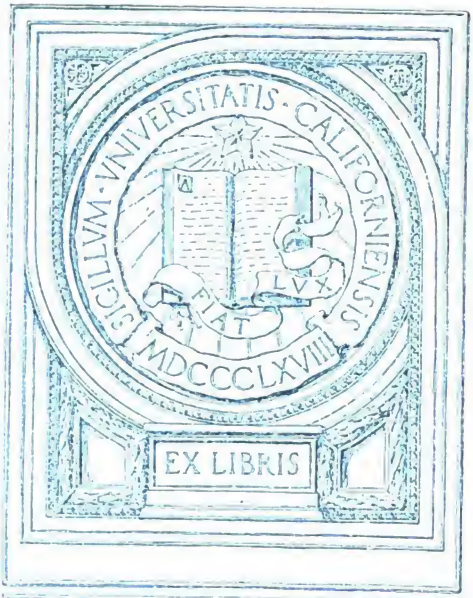
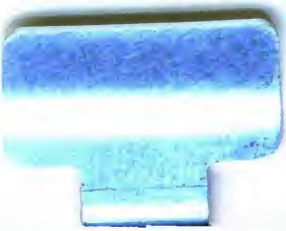
Bazillus Napoleonis

Friedrich Arenhövel

Digitized by Google



876
A651
b



Digitized by Google

Digitized by Google

Fritz Arenhövel

Bazillus Napoleonis

Digitized by Google

Digitized by Google

Bazillus Napoleonis

Roman

von

Fritz Arenhövel

1.—10. Tausend

Universal-Verlag / München

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Copyright 1919 by Universal-Verlag, München.

Fournier
collection

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, sind vorbehalten.
Umschlag- und Einbandzeichnung von O. Ottler, München.
Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I.

Der Gouverneur von Sarmalat spricht dringend auf sie ein: „Ihr Wohlergehen ist mir von Freund Eschen ans Herz gelegt worden, meine Gnädigste. Ich soll Sie behüten. Jetzt kann ich weiter nichts tun, als Sie nochmals warnen! Nehmen Sie zwanzig Träger mit! Ich stelle Ihnen außerdem meinen besten jungen Mann zur Begleitung. Bestehen Sie aber darauf, allein zu gehen — gut! Ich werde kabeln. Meine Verantwortung für Sie ist dann hinfällig. Weiß Gott, ich hätte mir nicht träumen lassen, daß ich noch auf meine alten Tage in die Lage kommen sollte, statt Gouverneur Gouvernante zu spielen."

Der behäbige Herr Gouverneur belacht seinen Witz, daß ihm die kleinen Ohren auf und ab hüpfen.

Erna Eschen lacht ebenfalls. Sie lacht ihn aus: „Lieber Freund, Sie sind rührend. Kabeln Sie immer. Ich denke, ein eintägiger Jagdausflug ist beendet, bevor Vater oder Bruder oder Hilfe und Begleitung aus Europa ankommt."

Der kleine Herr gerät in Erregung. Er wird puterrot im Gesicht. Er schnauft wie bei einer schweren Anstrengung. Er fährt mit seinem seidenen Taschentuch geschwind über seine Nase hin.

582567

Digitized by Google

„Tun Sie meinetwegen was Sie wollen! Tun Sie alles!“

Dann tritt eine Art Flehen in seinen Ton, als er weiterspricht: „Aber ich bitte Sie inständig, nehmen Sie wenigstens einen zuverlässigen Kerl mit.“

Erna Eschen überlegt und nickt ernsthaft.

„Ja, das ist mir recht. Der kann meine Büchse tragen. Aber das bitte ich mir aus: keinen von den windigen Kanakern, sondern einen, der durch dick und dünn geht.“

Der Gouverneur scheint befriedigt. Er reckt sich auf, um seine Batteriepfeife aus der straffen Halbweste frei zu bekommen. Er setzt die Pfeife an die Lippen, die sich wie ein Schweinsrüssel um das Metall legen, und stößt hart seinen Atem hinein. Blitzschnell erscheint ein lautlos laufender Negerknabe.

„Nelson soll kommen!“

Der Knabe eilt davon.

Erna Eschen lächelt spöttisch.

Der alte Herr fühlt sich unbehaglich. Er geht zu seinem Likörschrank und stürzt schleunigst ein Sherryglas Kognak hinunter. Dann setzt er sich wieder stöhnend, wie nach schwerer Arbeit, in seinen Klubsessel.

Einen Augenblick später erscheint der Neger Nelson.

Der Behäbige nimmt den Gesichtsausdruck eines kommandierenden Generals an und gibt seiner Stimme einen metallischen Klang:

Digitized by Google

„Nelson, diese Dame wünscht ein Nilpferd zu schießen. Du sollst sie begleiten."

„Gut, Herr."

Erna Eschen mustert den Riesen mit neugieriger Bewunderung. Er hat eine athletische Muskulatur. „Der Kerl kann ein Rhinozeros allein wegschleppen", denkt sie.

Wieder befiehlt der Gouverneur: „Sei morgen früh um vier Uhr marschbereit. Proviant für vierundzwanzig Stunden."

Erst bei dem letzten Satz blickt der Neger das weiße Mädchen an.

Erna Eschen, die, weiß Gott, gewohnt ist, geradeaus zu gucken, muß den Blick senken.

Die aufrechte Haltung des Schwarzen krümmt sich etwas.

Die Augen des Gouverneurs fangen den Blick des Negers ab und drücken ihn zu Boden. Der alte Herr schlägt nervös mit den fleischigen Händen auf die Armlehnen seines Sessels. Gleichzeitig schnauzt er: „Geh!"

Der Neger verbeugt sich tief vor Erna Eschen, kurz, fast aufrührerisch kurz, vor dem Gouverneur und geht.

Eine Minute lang fällt kein Wort. Dann nörgelt der alte Herr: „Ob das nun der richtige ist?"

Erna Eschen ist von der Urgewalt der Erscheinung des Schwarzen bestochen. Sie nimmt ihn in Schutz, wenn sie auch ein gewisses Beklemmungsgefühl nicht unterdrücken kann. So sagt sie: „Jedenfalls ein stämmiger Bursche."

Digitized by Google

„Fräulein Eschen!“

„So bedeutungsvoll?“

Der Gouverneur blickt zur Erde. Seine Finger trommeln auf dem Leder. Zögernd bringt er heraus: „Werden Sie sich im Notfall dieses schwarze Tier vom Leibe halten können?“

Nun ist sie doch etwas zusammengefahren. Es klingt vorwurfsvoll: „Aber, Herr Gouverneur!“

Jetzt kommt er in Fahrt: „Zum Teufel! Ich werde mich noch einmal mit dem Schutze junger Mädchen abgeben! Ich glaube doch, zu Ihnen kann man offen sein. Der Kerl hat Sie eben mit seinen Blicken aufgefressen! Ich fürchte für Sie!“

„Lieber alter Herr“ (bei dem „alter Herr“ zuckt er zusammen, als sei er auf den Fuß getreten), „dafür ist das hier gut.“

Sie zieht aus der Hintertasche ihres Hosenrockes einen Browning hervor.

„Dennoch, dennoch!“ wimmert der Alte.

Es ist noch dunkel, als Erna Eschen vor die Tür des Regierungsgebäudes tritt. Kaum hat sie die unterste Stufe der Terrasse betreten, als der Neger Nelson neben ihr auftaucht. Er bleibt in einigen Schritten Entfernung von ihr stehen und wünscht ihr, sich tief verbeugend, einen guten Morgen.

„Guten Morgen, Nelson.“

Sie nimmt ihre zwei Jagdbüchsen von der Schulter und wirft sie dem Neger zu, der sie

Digitized by Google

geschickt mit stahlhartem Griff auffängt und sie sich über die Schulter wirft.

Erna schreitet voran. Nelson folgt ihr in angemessener Entfernung.

So wandern sie durch einen schmalen Reitweg des Urwaldes. Nach kurzer Zeit verlassen sie den Weg und verfolgen schmale Wildpfade durch Dickicht und Sumpf. Nelson ist hinter ihr, wenn der Weg frei vor ihnen liegt. Tigergewandt springt er an ihre Seite, wenn blankes Wasser, kleine Gräben und Wasserläufe zu nehmen sind. Er ist vor ihr, wenn sie vor schwer zu nehmenden Hindernissen zögert. Seine gewaltige Kraft räumt alles beiseite.

Die kurze Dämmerung ist vorüber. Gleich packt die tropische Sonne mit Gewalt ihr Tagewerk an.

Erna Eschen leidet unter der Hitze. Ihr Herz beginnt heftig zu klopfen. Das Blut singt in ihren Ohren. Sie ist nicht mehr ganz die selbstherrliche, welterfahrene, überlegene Tochter Europas, sondern sie fühlt sich der überquellenden Kraft Nelsons gegenüber immer kleiner und schwächer werden. Sie fängt an zu träumen. Sie hört aus dem Takte ihres Blutes eine unbegreifliche Melodie. Wieder und immer wieder kehren ihre Augen auf den Bronzekörper des Begleiters zurück. Die Mattigkeit wird zeitweise von einer jauchzenden Lebenslust abgelöst. Erna Eschen überwindet dann spielend leicht alle Schwierigkeiten ihrer Jagd. Sie schreitet auf abgeworfene Baumäste zu, deren Wegräumung mehr als eine

Digitized by Google

Menschenkraft erfordert. Sie sieht sich Hilfe heischend nach dem Schwarzen um. Nelson faßt an. Seine Muskelstränge strählen sich unter der Haut. Sie drängen die Adern hinaus. Die springen wie die Blutläufe eines edlen Pferdes hervor. Er krümmt den Rücken zu einer herrlichen Kraftbogenlinie. Seine Beine kräften wie Bronzesäulen unter dem Leib. Das Hindernis weicht. Ein befriedigtes Grunzen ertönt, und er schreitet weiter. Erna hätte jauchzen mögen über die Schönheit und Urkraft dieses Mannes. Und einmal kann sie nicht anders. Sie muß zu ihm über seine Kraft sprechen. Sie dreht sich um und versperrt ihm den Weg.

„Nelson."

„Sie befehlen?"

„Du hast schöne Kraft."

„Ich werfe einen Stier um."

Er kommt auf sie zu. — Er biegt seine Arme und hält ihr den Oberarm zum Befühlen hin.

Erna Eschen muß lächeln. Sie ist verlegen.

„Ruhig anfassen." Nelson nimmt ihre Hand und legt sie auf seinen Arm. Da muß sie widerstrebend nachgeben, und als ihre Hand auf seinem Arm liegt, drückt die Spitze ihres Zeigefingers auf eine schwellende Ader, so daß das Blut stockt und sich bäumt. Sie läßt los und erschrickt fast, als sie sieht, wie schnell und hitzig sich die Ader wieder füllt. Plötzlich fühlt sie sich schuldig. Das Schuldgefühl ist gleichzeitig mit einer unklaren Angst in ihrer Brust aufgesprun-

Digitized by Google

gen. Sie tritt einen Schritt zurück, erhebt die Hand, zeigt in die Wegrichtung und schreit ihn an: „Vorwärts, Neger!“

Nelson tritt hinter sie. Er atmet tief auf. Und als seine Blicke die hohe, stolze Mädchengestalt vor ihm abtasten, ballt er die Fäuste und wirft die wulstigen Lippen auf.

Sie sind auf dem Heimweg. Das Nilpferd ist nicht geschossen worden. Seit dem bedenklichen Auftritt am Morgen hat sie den Schwarzen nicht mehr gern hinter sich, und sie befiehlt ihn nach vorn. Als er vor ihr geht, und sie sich über seinen Schritt freut, gesteht sie sich ein, daß nicht nur die Furcht den Schwarzen nach vorn befahl. Er schreitet kräftig aus. Sie fühlt sich nicht genügend beachtet und wird mißmutig. Das Gehen fängt wieder an, ihr schwer zu werden. Sie hat ein Kleinkindergefühl. Sie kommt sich verlassen vor. Es ist ihr so, als ob sie „Mutter“ rufen müßte. Der Urwald, der sich hinter ihr schließt, wie das Wasser hinter einem Schiff, fängt an, sie zu bedrücken. Sie blickt sich nach allen Seiten um. Immer dichter kommt sie an ihren Begleiter heran. Sie erschrickt vor dem Kreischen eines Affen. Ihre Hand tastet häufig nach dem Browning. Die Waffe ist längst entsichert.

Der Neger sieht sich häufiger nach ihr um. Sie erglüht unter dem Blick des Schwarzen. Ihre Knie drohen zu brechen. Sie kämpft mit ihrer Schwäche. Sie versucht vergebens, gegen

Digitized by Google

ebenso unklare wie fürchterliche Weibesgedanken anzukämpfen. Und plötzlich, ohne Überlegung, ja, ohne Bewußtsein, springt sie seitwärts in den Busch. In halber Raserei kämpft sie sich einige Schritte vorwärts. Dann steht sie, dreht sich um und schreit gellend, wie in höchster Not: „Nelson!“

Der Neger glaubt sie in Gefahr, sucht einen Augenblick und erblickt sie. Er wirft die Flinten ab und stürzt ihr nach.

Da steht sie hochaufgereckt an einem Baumstamm und wartet auf ihn.

Es ist wieder dunkel geworden. Erna Eschen schreitet langsam voran. Nelson folgt ihr. Wiederholt bleibt Erna stehen und läßt den Schwarzen zu sich herankommen. Dann dreht sie sich ohne Entschluß wieder ab und geht weiter. Immer langsamer wird ihr Schritt. Endlich reißt sie sich zusammen. Sie erhebt die Hand. Nelson verzieht grinsend den Mund, so daß Erna trotz der Dunkelheit die großen, weißen Tierzähne zwischen seinen Lippen hervorschimmern sieht.

„Höre mich an“, sagt sie. „Bleib da stehen! Nelson, wenn ich einen Sohn von dir haben werde, wie soll er heißen?“

„Bismarck“, grinst Nelson.

„Nicht Bismarck.“ Sie schüttelt mit dem Kopf.

„Napoleon“, eifert der Schwarze.

Digitized by Google

Da sagt sie langsam und feierlich, wie bei einem Gelöbnis: „Ja, Nelson, er soll Napoleon heißen.“

Er weiß mit ihrem Benehmen nichts anzufangen und versucht, näher heranzukommen.

„Bleib stehen“, schreit sie ihn an.

„Napoleon“, stammelt er.

Da hebt sie blitzschnell die rechte Hand. Drei peitschende Schüsse fallen. Nelson wirft die Arme auf. Er springt hoch, wie ein getroffenes Tier. Er brüllt fürchterlich.

Erna Eschen hat die Augen geschlossen. Der Arm ist ihr am Körper hinabgesunken. Kalter Schweiß rinnt ihr über die Stirn. Minutenlang rührt sie kein Glied. Als seine Schreie abgestorben sind, reißt sie sich zusammen, öffnet die Augen und sieht seinen Körper zäh mit dem Tode ringen. Da erhält sie wieder Gewalt über ihre Kräfte. Sie tritt an ihn heran. Sie setzt die Mündung des Browning auf seine mächtige, gewölbte Brust und gibt ihm den Fangschuß ins Herz.

Der Gouverneur empfängt sie mit Armwinken und Freudengeschrei. Er ist offensichtlich angeheitert. Seine Haushälterin eilt ihr entgegen. Besuch ist gekommen. Erna blickt stumm in zehn Gesichter einer ausgelassenen Gesellschaft. Dann will sie hineingehen. Der Gouverneur vertritt ihr den Weg und versucht, sie väterlich zu umarmen. Er weicht aber entsetzt vor ihrem starren Blick zurück.

Digitized by Google

Dann wimmert er: „Haben Sie die Bestie schossen, Erna?“ Er versucht, ihre Hand zu haschen.

Sie weicht ihm aus und spricht leise und to los vor sich hin: „Ich habe Napoleons Va erschossen.“

Der neuigkeitslüsterne Gouverneur macht s seine Rechnung selbst zurecht. Kaum ist Er Eschen in ihrem Zimmer, als seine Hand e eiliges Kabeltelegramm entwirft.

Die erbetene Hilfe aus Europa wird vier W chen zu spät kommen. Erna Eschen ist schon a nächsten Morgen spurlos verschwunden.

II.

Haus Eschen beweint eine Tote. Ein Vermöge ist auf Geheiß des alten Eschen um die Verloren verkabelt worden. Man hat natürlich im un endlichen afrikanischen Urwald die Leiche Erna nicht finden können.

Vater Eschen findet sich schwer mit der Tat sache ab, jedoch ist er ein starker, unbeugsame Mann. Sein gewaltiges Vermögen, das dereins zwischen seinen beiden Kindern Erna und Ernst geteilt werden soll, ist vom ersten Heller ab selbst erworben. Eschen wohnt wie ein Fürst. Titel und Adel aber hat er in unermessenem Bürgerstol abgewiesen. Seinen Sohn Ernst hat er nach Sa-

Digitized by Google

marlat geschickt, die Schwester zu suchen. Als der wartende Vater schlechte Nachricht erhält, sucht und findet er Trost und Zerstreuung in der Arbeit. Seine abgebrochenen Geschäftsbeziehungen sind sofort wieder aufgenommen. Freund und Feind staunen, als Eschen plötzlich wieder auf seinem alten Börsenplatz steht, breitbeinig, die Hände in den Manteltaschen, scheinbar geistesabwesend. Fast erschreckt macht man sich auf ihn aufmerksam. Die Börse wird unruhig, als dieser gewiegte Kaufmann plötzlich wieder dasteht. Man kennt seine gute Nase. Sein Geschäftsinstinkt ist schier unheimlich. Er ist Rutengänger der Spekulation. Sein Tastsinn führt ihn zuverlässig auf Gold. Man hat ihn den „Mann mit dem sechsten Sinn" genannt. Der amerikanisch-japanische Krieg hat ihm sein Vermögen eingebracht. Besser gesagt: das Voraussehen dieses Krieges hat ihn zum Beherrscher eines guten Teiles des Weltmarktes gekrönt. Daß er das genaue Datum des Kriegsanfanges vorausbestimmt hat, läßt sich aus seinen Hauptbüchern klipp und klar beweisen. Er unterhielt damals einen so ausgedehnten Nachrichtendienst in aller Welt, wie irgendein Staat.

Nun ist er plötzlich wieder da. Niemand weiß warum, aber jeder wittert Unrat. Man lauscht in alle Winkel der Welt und kann doch mit dem besten Willen nichts vernehmen. Der große Eschen freut sich dieser beabsichtigten Wirkung seines Auftretens. Darauf hat er seine gewaltigen Pläne gebaut. Es gilt, alle, die an ihn glauben, ins

Digitized by Google

Bockshorn zu jagen. Sie müssen ihm folgen wie die Ratten dem Rattenfänger. Er weiß, daß er ein unerhört kühnes Spiel treibt. Er weiß ebenso sicher, daß sein Spiel für die andern zur fürchterlichen Existenzschlacht werden muß. Einerlei! Er hat die Aufpeitschung nötig! Er muß über seinen Schmerz weg! Er will den Kummer um seine stolze, von ihm vergötterte Tochter Erna in Zahlen ertränken.

Er kauft also große Werte in Kriegsindustriepapieren. Er macht es laut, ganz gegen sein sonstige Art schleichender Geschäftsführung. Man flüstert sich triumphierend zu, daß der alte Löwe blind geworden sei. Sogleich erheben sich tausend Füße zu hämischen Eselstritten. Eschen aber hat richtig gerechnet. Viele, die meisten Spekulanten, stürzen sich in Eifer auf die gleichen Werte. Die Gegenwerte fallen erst langsam, dann immer schneller, bis zu einer ungeahnten Tiefe.

Einige südamerikanische Revolverstaaten geraten in ernsthafte Differenzen. Sie beschuldigen einander der heimlichen Mobilisation. Ein Krieg liegt in der Luft. Wie kann sonst die gesamte europäische und fast die ganze amerikanische Börse sich so fest und hoch auf Kriegswerte einstellen? Zweifellos gibt es Krieg! Sogar einige europäische Kleinstaaten schielen sich mißtrauisch an. Sie fangen an, die gegenseitige Ehrlichkeit zu bezweifeln, trotzdem sie doch schon unter dem werdenden europäischen Staatenbund locker verbündete Brüder sind. Kaufleute haben schon immer mehr ge-

Digitized by Google

wußt als Diplomaten. Warum soll es also keinen Krieg geben?

Diese Weltunruhe wieder hat ihren Einfluß auf die Börse. Das Fallen und Steigen der Werte und die Kriegsgerüchte gebären sich gegenseitig.

Als dieses Riesenmanöver Eschens seine größte Wirkung erreicht hat, läßt er seinen Strohmann auf die Börse springen. Der wirft sich mit aller Kraft auf die gefallenen Friedenswerte. Eschen setzt sein ganzes gewaltiges Vermögen ein. Er kauft alles, was Telephon oder Telegraph gekabelt oder drahtlos erreichen können. Er kauft die halbe Welt für einen Pappenstiel.

Der Strohmann wird zuerst belacht. Dann tippt man sich mit dem Finger vor den Kopf, wenn er nach großen Käufen die Börse verläßt. Daß der Mann von Eschen an drittem Ort genaueste Instruktionen erhält, ahnt niemand.

Eschen arbeitet Tag und Nacht. Keinen Augenblick verläßt ihn seine berühmte Ruhe. Selbst dann nicht, als es scheint, als ob die Saat seiner Machenschaften die Völker tatsächlich so weit aufgehetzt hat, daß ein Krieg unvermeidlich ist. Eben diesen Zeitpunkt hält Eschen für geeignet, um sein Flankenfeuer zu eröffnen. Die Umgehung ist glänzend gelungen. Eines Tages erscheint er Arm in Arm mit seinem Strohmann auf der Börse. Man stutzt. Man kombiniert, Eschen habe seine Spekulation für fehlgeschlagen erkannt, und er versuche nun, sich schleunigst auf die Gegenseite

Digitized by Google

zu retten. Auch da findet er eilfertige Nachahmer. Die aber müssen von dem eleganten Strohmann erfahren, daß er selbst keinerlei Geschäfte unternähme. Er arbeite lediglich im Auftrage seines Chefs Eschen. Gewiß sei er aber gern bereit, bei Eschen wegen gewisser Fusionen und Käufe vorstellig zu werden. Die Börse tobt. Nie ist eine so tiefe und auch wohl berechtigte Empörung in den Herzen der Börsenleute gewesen. Eschen ist klug genug, sich nicht sehen zu lassen. Er weiß, man würde ihn verprügeln. Er philosophiert lachend, daß geschädigte Leute jeden Sinn für Gerechtigkeit verlieren. Der Klügere wird Betrüger gescholten. Das alte ehrwürdige Börsengebäude schwankt wie ein Kahn, aus dem eine 200-Pfundlast springt. Die Zurückbleibenden schreien. Sie versuchen ebenfalls, das Land zu erreichen. Einem oder dem anderen gelingt es, ans Ufer zu kommen. Der Rest aber ertrinkt.

Eschen ist mit einem Schlage der reichste Mann der Welt. Er zieht seine Fühler ein. Tausend Rüssel seines Geschäftes saugen an allen Kapitalen der Welt. Sie saufen die halbe Welt aus. Eschen triumphiert, — und er kriecht verekelt in sich zusammen. Seine Kampffreude wird von einer lähmenden Ermattung abgelöst. Er ist drauf und dran, unsinnige Geschäfte einzugehen. Sein Reichtum ist ihm lästig. Er möchte mit vollen Händen Gold unter die Leute werfen.

Da kommt eines Tages das Unerwartete.

Digitized by Google

„Das gnädige Fräulein", meldet sein erregter Diener.

Eschen fährt auf. Er ist leichenblaß geworden. Dann schreit er den Diener an: „Du lügst, Schuft!"

Da steht Erna Eschen schon vor ihrem Vater. Der Diener verschwindet eilends. Eschen geht mit schweren Schritten auf seine Tochter zu. Er kann noch nicht an das Wunder glauben.

Sie sind von gleicher Größe, Vater und Tochter. Sie sind sich so ähnlich, wie ein junges Weib einem älteren Mann ähnlich sein kann. Unverkennbar haben sie die gleiche Stirnwölbung. Wie mit einem Kurvenlineal gezogen erscheinen die Nasenrücken.

Jetzt steht er dicht vor ihr. Seine Stimme zittert leicht, als er fragt: „Wo — warst — du — Erna?"

„Auf dem Wege zu dir."

Vor ihrer Kälte umschließt sich sein Herz sofort mit strenger Zurückhaltung. Er zwingt seine Stimme zur Ruhe. Mit einem leichten Vorwurf sagt er: „Der Weg war wohl sehr weit?"

„Ja, Vater, der Weg war weit." Sie sieht ihn großäugig an. Ihre Pupillen scheinen verschleiert zu sein.

Da steigt wieder das heiße, freudige Vatergefühl in Eschen auf. Er schickt sich an, seine Tochter zu umarmen. Sie wehrt sich dagegen.

„Ich bin dir Erklärungen schuldig, Vater."

„Das eilt nicht, Erna. Du bist da. Das ist der springende Punkt!"

Digitized by Google

Der Vater lacht etwas zu laut. Dann spricht er weiter: „Erkläre mir alles, wenn du Lust hast. Vorläufig aber von Herzen willkommen, meine große Tochter.“

Erna setzt sich. Sie ist sichtlich ermattet.

Eschen rückt seinen Sessel dicht vor den ihren. „Also, Erna?“

Seine Augen ruhen in stolzer Freude auf dem Mädchen. Erna preßt die Lippen zusammen. Sie bohrt ihren Blick stahlhart in die Augen des Vaters. Alle Mattigkeit ist von ihr gewichen. Dann sagt sie langsam, jedes Wort wie einen ganzen Satz betonend: „Ich — bin — schwanger —, Vater.“ —

Eschen springt auf. Er legt seine Hände auf die Armlehnen ihres Sessels und starrt sie aus nächster Nähe an. Völlig entgeistert fragt er: „Was bist du?“

Die Tochter behält ihre Ruhe.

„Ich bin schwanger.“

Eschen reißt sich zusammen. Sein Gesicht federt in die Falten einer geschäftsmäßigen Gleichgültigkeit. Nur seine Augen leuchten in inniger Vaterliebe. Er sieht seine Tochter leiden. Nun ist es an ihm, ihr zu helfen. Er küßt sie auf die Stirn und läßt sich in seinen Sessel gleiten. Seine Stimme klingt sanft und freundlich: „So heirate ihn, mein Kind.“

„Er ist tot, Vater.“ Eschen versucht, ermutigend zu lächeln: „Das ist Künstlerpech, mein Kind.“

Da flüstert sie: „Ich habe ihn erschossen.“

Digitized by Google

Wieder springt Eschen auf. „Kind, hat er ——"

Sie läßt ihn nicht zu Ende reden. „Nein, er hat nicht, — ich habe mich ihm freiwillig hingegeben."

„Und dann hast du ihn erschossen?"

Erna nickt.

„Und das Gericht?"

„Ich habe nichts zu befürchten."

Eschen atmet erleichtert auf.

„Gut," sagt er, „und nun? Womit kann ich meiner gefallenen Tochter dienen?"

Er ist wider Willen sarkastisch geworden.

Erna erhebt sich und steht aufrecht vor ihm.

„Erna Eschen fällt nicht. Sie steht in jeder Lebenslage."

„Du bist meine Tochter."

„Ja, Vater."

„Was also soll ich tun?"

„Ich bitte dich, mir mein Pflichtteil auszuzahlen."

„Ich bin bereit."

„Wieviel wird es sein?"

Über Eschens Gesicht legt sich ein behaglicher Zug. Dann spricht er: „Das ist augenblicklich nicht ganz genau festzustellen. Wahrscheinlich aber kann ich dir zwei Milliarden zur Verfügung stellen."

Erna Eschen lächelt.

„Das freut dich, Erna, nicht wahr?"

„Ich bewundere dich, Vater."

„Und wohin gedenkst du dich zu wenden?"

Digitized by Google

„In das Land des Vaters meines Sohnes.“

„Wer sagt denn, daß es ein Sohn sein wird?“

„Ich will, daß es ein Sohn wird.“

Gegen die Begründung kann Eschen nichts einwenden.

„Mit welcher Bank wünschest du zu arbeiten?“

„Mit der Landesbank, Vater.“

Erna reicht ihrem Vater die Hand. Beide messen sich mit den Augen. Keiner schlägt den Blick nieder. Erna neigt grüßend ihren Kopf und dankt ihrem Vater. Der alte Herr küßt sie auf die Stirn und will nach ihren Absichten fragen. Sie schneidet ihm das Wort ab und verspricht, bald von sich hören zu lassen.

Als Eschen am nächsten Tage persönlich mit den Direktoren der Landesbank verhandelt, erfährt er zu seinem großen und wortlosen Staunen, daß seine Tochter eine der größten Waffen- und Munitionsfabriken des Kontinents gekauft hat. Durch heimliche Erkundigungen hört er außerdem, daß die Fabrik nur noch die laufenden Aufträge erledigt, um dann ausschließlich für die alleinige Inhaberin Erna Eschen auf Lager zu arbeiten.

III.

Vier Monate vor ihrer Niederkunft kommt Erna Eschen in Bukuru, der Hauptstadt Samarlats an. Bukuru liegt einige Stundenritte von

Digitized by Google

dem Küstensitz des Gouverneurs entfernt. In Ernas Gefolge befindet sich eine größere Anzahl von Männern, über deren Zweck und Beruf sich der Gouverneur keine besonderen Gedanken macht, da er die Erna Eschen kennt, und ihre Erklärung, daß sie eine größere Jagdexpedition beabsichtige, durch die Anweisung seiner Regierung bestätigt findet. Da ihm sogar die Unterstützung Ernas empfohlen ist, befiehlt er seinen Beamten, die Absichten des Mädchens mit allen zweckdienlichen Mitteln zu unterstützen. So laden denn die Leute Erna Eschens ungehindert den Sechstausend-Tonnen-Dampfer aus, den sie eigens für ihre Zwecke gechartert hat. Es ist erstaunlich, was alles aus dem Bauch des Dampfers herauskommt. Der Dampfer wird nach seiner Löschung mit geheimen Anweisungen, deren Inhalt der Kapitän erst mit Hilfe eines bei der Landesbank deponierten Chiffrebuches in der Heimat entziffern kann, nach Europa zurückgeschickt.

In einer umfangreichen Waldlichtung, zu deren Erweiterung und Einebnung die Expedition gnädigste Erlaubnis des Gouverneurs erhält, nahe bei Bukuru, beginnt ein geschäftiges Treiben. Eine große Anzahl schwarzer Träger ist geworben worden. Leicht gebaute Baracken wachsen schnell aus der Erde. Sie sind in Europa schon montiert gewesen und werden hier in großer Schnelligkeit wieder zusammengesetzt. In Beton verankerte Eisenstreben werden errichtet. Zugepaßte Eisenbänder werden hin und her gelegt. Bearbeitete

Digitized by Google

Bretter werden festgeschraubt. Es fehlt keine Schraube und keine Mutter. Alles ist bedacht, vom Fußboden bis zum Dachfirst. Ein anfangs errichtetes Feldlager ist bald durch stabile Blockhütten ersetzt. So entsteht ein kleines Dorf von Wohnhäusern und Lagerschuppen.

Die Schuppen werden sachgemäß vollgestaut. Die Schiebetüren rollen zu. Mächtige Sicherheitsschlösser legen ihre krummen Sperrfinger durch die Türriegel.

Als diese Arbeit gründlich und sorgfältig fertiggestellt ist, ruft Erna Eschen ihren Stab von Männern zusammen und hält mit ihm knappe Beratungen ab. Sie läßt ihre Gehilfen vollkommen im unklaren über das Ziel der Arbeiten. Daß die Vorarbeit keiner Jagdexpedition gelten kann, weiß jeder Beteiligte. Über die Gründe und Zwecke eines verrückten Frauenzimmers erregen sich die gutbezahlten Männer nicht, die größtenteils entgleiste Europäer sind. Das Mädchen gibt ihnen scharfe Anweisungen, die keinen Widerspruch aufkommen lassen.

Dann fährt sie auf einem Pferdekarren, begleitet von einigen ehemaligen europäischen Offizieren, durch das Land und wirbt Schwarze für ihre Jagdexpedition an. Klingendes Geld spielt dabei den unwiderstehlichen Werber. Allerlei Geschenke, Flitterkram und Tand für Männer, Frauen und Kinder sind ihre lachenden Herolde. Der verkauft sich für ein Jahr mit Leib und Seele für eine Mundharmonika. Der tut's für einen

Digitized by Google

Spiegel, den er seiner besseren Hälfte schenken kann. Der muß betrunken sein, damit er den Treueid leistet. Der muß mit Füßen getreten werden, daß er die Heiligkeit des Eides verstehen lerne.

Die Geworbenen werden durch kleine Sendtrupps zum Hauptlager geschickt. Während Erna noch unterwegs ist, kann jeder, der sich dafür interessiert, von morgens bis abends im Hauptlager ganz eigenartige Jagdexerzitien ansehen. Als bei diesen Übungen sogar ein Maschinengewehr auftaucht, lacht man im Stationsgebäude unbändig. Nur der Gouverneur beschließt, einen Bericht an seine Regierung zu senden und dort anzufragen, ob die Eschen Erlaubnis zum Abschuß von Treibwild durch Maschinengewehre erhalten hat. Er ist empört, denn er ist weidgerechter Jäger. Vielleicht fürchtet er auch für seine stattlichen Nebengeschäfte aus Fellen und Elfenbein.

Erna kehrt zurück. Trotz ihres Zustandes ist sie unermüdlich. Sie ist Seele und Triebkraft jeder Tätigkeit ihrer Mannschaften. Die Männer wundern sich über ihr organisatorisches Talent. Sie staunen über ihr männlich festes Zufassen. Sie ärgern sich über die Überlegenheit dieses Weibes. Sie schimpfen im geheimen über diesen Gaurisankar von Frauentatkraft. Aber niemand wagt zu widersprechen. Erna Eschen befiehlt. Sie befiehlt die unerklärlichsten Dinge. Niemand begreift. Sie zuckt nicht mit den Wimpern, wenn sie von verständnislosen Augen angezweifelt wird. Die Angestellten schütteln die Köpfe. Es arbeitet

Digitized by Google

sich schlecht, wenn man nicht weiß, was werden soll. Erna merkt, daß die Männer unzufrieden sind. Sie ändert ihre Taktik deshalb nicht. Sie schlägt in ihren Arbeitsanordnungen Haken wie ein Hase. So erreicht sie, was sie will. Kein Mensch sieht die Pfeilrichtung ihres Willens, auf dessen Ziel sie schnell zuschreitet. Der lauschende Gouverneur beruhigt sich. Von seiner Regierung hat er zweifelhafte Anweisungen erhalten. Er versteht nur, daß er nach bestem Können Geld aus der Geschichte ziehen soll. Er beschließt, der Eschen gehörige Geldstrafen aufzuknacken. So kann auch sein Privatbankkonto eine willkommene Blutauffrischung erhalten. Im übrigen meint er, er könne mit einer hysterischen Frauensperson schon im gegebenen Augenblick fertig werden.

In einem Schuppen mit breiten Flügeltüren wird besonders geheimnisvoll gearbeitet. Kein Schwarzer hat Zutritt zu dieser Werkstätte. Zudringliche Kerle werden mit Pfeffer und Salz in den Hintern geschossen, daß sie aufspringen, sich die Kehrseite festhalten und wie geprügelte Hunde jaulen. Weiße und schwarze Zuschauer lachen sich zu Boden. So wird das Geheimnis des Schuppens ausgezeichnet gewahrt.

Die Zeit drängt. Erna Eschens großer Tag ist bald da. Sie hat ihren „Staatsstreich" gut vorbereitet. Sie lädt sämtliche Zauberer und Medizinmänner, die sie im Busch auftreiben kann, in ihr Lager ein. Sie traktiert die schwarzen Schlemmer mit Schnäpsen aller Art. Je schärfer die

Digitized by Google

Marke, desto besser! Sie macht ihnen durch Dolmetscher klar, daß sie ihnen eine eigene Brennerei errichten wird, wenn — — — —. Sie schenkt ihnen kostbare Jagdgewehre mit Silberbeschlägen und Perlmuttereinlagen. Sie ekelt sich die Kaunüsse der fettigen Herren durch den verwöhnten Mund. Zum Schluß gibt sie jedem zehn scharfe Patronen für sein Gewehr. Jedes Gewehr ist von ihr selbst geprüft worden. Nach dem zehnten Schuß versetzen sich die Kammern zum Laufe. Beim elften Schuß platzt jede Knarre von oben bis unten auf.

Wenn — — —!

Ein König wird ihnen geboren werden! Die fetten Herren grinsen verständnisinnig und werfen aufdringliche Blicke auf Ernas Leib. Da verabschiedet sie die Kerle. Jeder erhält noch eine Flasche mit beizendem Feuerwasser. Dann kriechen die Medizinmänner in den Busch. Überall wiegeln sie ihre Patienten und Klienten gegen die Unterhäuptlinge, gegen Häuptlinge und die Regierung des Gouverneurs auf.

Und nun ist der große Tag da! Der Marktplatz von Bukuru, der von kuppeligen Lehmhütten und von Palmen umstanden ist, ist zum Festplatz hergerichtet worden. Aus dem Barackenlager kommt ein Ochsenkarren nach dem andern gefahren. Fässer rollen zu Boden. Man kostet. Verdammt, das beißt in den Kehlen, daß dicke Tränen über die biedern schwarzen Fratzen kollern! Tut nichts! Die Kehle gewöhnt sich an alles! Glasscherben und Pfeffer scheinen geschluckt zu werden. Man

Digitized by Google

wird von dem Zeug köstlich besoffen! Die immer zahlreicher herbeieilenden Schwarzen geraten in ungeheuer vergnügte Stimmung. Sie lachen, sie foppen sich, sie prügeln sich und verbrüdern sich wieder. Das Viehzeug kommt und säuft von dem verschütteten Sprit. Haustiere, Schweine und Ziegen wackeln und wälzen sich am Boden. Die Neger werden von einer Tollheitswoge erfaßt. Bruder und Schwester kennen sich nicht mehr. Die Zauberer liegen betrunken vor den Hütten. Auch die Häuptlinge machen mit. Jeder neu ankommende Karren wird mit frenetischem Jubel begrüßt.

Da wird von den Leuten Erna Eschens die Parole ausgegeben: Heute wird der König geboren! — Der Ruf wird gehört. Er pflanzt sich fort. Hunderte von Kehlen gröhlen ihn nach. Ein König! Schnaps! Heiliges Wasser!

Die Schwarzen tanzen, und die Häuptlinge mitten unter ihnen.

Am Abend wird auf dem Marktplatz von Bukuru ein gewaltiges Feuer entzündet. Auf dem Platze lagern an die hundert heilige Fässer mit Schnaps. Da wirft man ein Faß ins Feuer. Das Volk murrt. Das köstliche, heilige Feuerwasser! Doch das Faß explodiert mit ungeheurem Krachen. Glühende Holzscheite sausen, sich umdrehend, durch die Luft. Wieder fliegt ein Faß in die Flammen. Nur ein Kundiger kann Dynamit und Schnaps durch die Faßwände hindurch unterscheiden. Das Volk schreit. Es trampelt vor Freude. Es fängt an, selbst Fässer zum Scheiter-

Digitized by Google

haufen zu schleppen. Blaue Spiritusflammen lecken in durchsichtiger Reinheit zum Himmel. Wie blaue Vögel werden die Schnapstropfen durch die Explosionen in die Luft geworfen. Einmal werden Frau und Kind von einem schwirrenden Scheit getroffen. Sie fallen blutbesudelt zu Boden. Die es gesehen haben, werden plötzlich still. Da wird wieder der Ruf geboren, niemand weiß von wem: Es lebe der König! Es lebe der König! Alles jubelt dem kommenden König zu. Die tote Frau und ihr Kind sind ein gern gegebenes Opfer für den König. Das Volk wird von einer Ekstase gefaßt. Frau und Kind werden in die Flammen geworfen. Gleichzeitig krepiert mit entsetzlichem Getöse ein Dynamitfaß. Es ist von einem aufmerksamen Agenten der Eschen rechtzeitig in die Flammen geworfen worden. Die Menge bildet sich ein, daß der neue König auf diese Weise dankbar von dem Opfer Notiz genommen habe. Die Begeisterung wird religiös. Man beginnt um das Feuer einen leidenschaftlichen, religiösen Kettentanz. Man versucht, sich gegenseitig ins Feuer zu stoßen. Ein alter Häuptling will dem Treiben Einhalt tun. Man zwingt ihn zum Mittanzen. Er versucht, sich loszureißen. Das Volk versteht keinen Spaß und stößt ihn auf den Scheiterhaufen. Wieder fliegt rechtzeitig ein Dynamitfaß in die Luft. Mit einem heftigen Ballern geht der vernünftige Häuptling zu seinen Vätern ein.

Die Waldkulisse hinter dem Feuer verschwindet hinter Rauch und Flammen.

Digitized by Google

Der abseits stehende Leiter der Komödie blickt unruhig auf seine Uhr. Er versucht, mit seinen Augen den Rauch zu durchdringen, um einen Ausblick auf den Wald zu erhalten. Da hört sein geschärftes Ohr das erwartete Surren. Er winkt seinen Leuten. Zehn, zwanzig, immer mehr Fässer fliegen in die Flammen. Die Luft erdröhnt von einer Reihe von Explosionen. Die Spiritusfässer verspritzen ihr Blut. Wie brennende Pfeile sausen ihre Blutstrahlen durch die Luft. In großem Umkreis ist der Boden mit zuckenden Flämmchen besät. Auf den Körpern der Tanzenden nisten sich blaue Flämmchen ein. Sie verursachen kleine, schmerzhafte Brandwunden, die das ungeheure Geschrei der fanatisch Erregten erhöhen.

Einige nahe liegende Hütten fangen Feuer.

Der Festleiter steckt seine Uhr in die Tasche. Einen Augenblick später rauscht es mächtig. Ein gewaltiger Vogel schwebt über die Waldkulisse daher. Er stürzt sich mit Todesmut durch die leckenden Flammen. Er fällt mitten unter das gaffende Volk. Selbst der Trunkenste erstarrt. Der Vogel begräbt und zerstückelt zwanzig, dreißig Leute: Männer, Weiber und Kinder. Die Flügel des Vogels brennen lichterloh. Aus seinem Körper lösen sich zwei Gestalten. Man erkennt die weiße Frau und einen Mann. Die Erstarrung fällt von dem Volk ab. Es flieht entsetzt nach allen Seiten.

Kaum ist die weiße Frau fünfzig Schritte von

Digitized by Google

dem Flugzeug fort, bäumt es sich auf, als wenn es weiterfliegen will. Dann aber fällt es mit brennendem Leibe in sich zusammen. Der Brütling des geheimnisvollen Schuppens ist nicht mehr.

Die weiße Frau schreitet mit theatralisch erhobenen Armen auf eine niedere Hütte zu. Ihre fest zusammengekniffenen Lippen zeugen von heftigen Schmerzen. Vor dem Eingang der Hütte dreht sie sich dem Volk zu und schreit über den Marktplatz von Bukuru: „Ich werde euch einen König gebären!" Dann sinkt sie ihrem Begleiter in die Arme. Der Arzt führt sie in die Hütte. Er bettet sie auf das vorbereitete Lager.

Auf beiden Seiten des Hütteneingangs stehen wie aus der Erde gewachsen uniformierte Schwarze mit Maschinengewehren. Mit kundiger Hand machen sie die Waffen schußfertig. Die Vorsicht ist überflüssig. Niemand denkt daran, gegen die Hütte vorzudringen.

Allmählich kommt die Trunkenheit wieder zu ihrem Rechte. Das Volk feiert weiter.

Der Gouverneur, der von dem groben Unfug der Erna Eschen benachrichtigt ist, kommt in größter Eile mit einigen Begleitern angeritten. Er erschrickt, als er die Größe des Unheils sieht und will sich spornstreichs zur Station begeben, um Gegenmaßregeln zu ergreifen und um nach Hause zu kabeln, gehörig zu kabeln! — Er fühlt Wollust, wenn er an das Kabeln denkt. — Er reitet, so schnell es sein Pferd mit dem dicken Herrn leisten

Digitized by Google

kann. Da ist er umzingelt. Die paar Revolver seiner Begleitung sind bald amtsmüde. Zuguterletzt wirft er einem Neger seinen Revolver auf die Stumpfnase. Das Nasenblut fließt. Gleichzeitig aber kracht ein Kolbenhieb auf den dicken Gouverneurschädel. Er fällt zu Boden, wie ein zweihundertpfündiger Mehlsack. Der Vertreter der portugiesischen Regierung und sein Stab sind gefangen.

Zu gleicher Zeit ist die Station selbst überfallen worden. Der drahtlose Fritze gibt Ruf auf Ruf hinaus in den Äther. Als er glaubt, Verbindung zu haben, sind seine Augen verbunden, und seine Hände säuberlich mit Eisen garniert. Er ergibt sich schnell ins Unvermeidliche. Man führt ihn vor einen der Offiziere Erna Eschens, der ihm kurz und bündig zwei Angebote macht. Erstens: Aufknüpfung an einem Baum seiner eignen Wahl. Zweitens: Doppeltes Gehalt und Titel „Königlich Samarlatèr Funkenmeister". Die Entscheidung quält den Funkenpuster nicht lange. Abends geht der fällige Wochenrapport von Samarlat an die Heimregierung ab: Alles wohl. Nichts Neues. Tausend Tonnen Kopra ausfuhrbereit.

Erna Eschen gibt nach qualvollen Stunden einem kleinen Ungeheuer das Leben. Ihr Arzt schätzt es auf elf Pfund. Außerdem stellt es sich heraus, als man es bei Licht betrachtet, daß die glückliche Mutter einen Albino zur Welt gebracht hat. Erna Eschen stöhnt auf, als ihr die roten Äuglein gezeigt werden. Dann aber durchströmt ein unendliches Glücksgefühl ihre Brust, daß es

Digitized by Google

doch ein Knabe geworden ist. Sie reckt ihren Brustkorb auf und schwört sich und ihrem Knaben inbrünstig: Nun gerade, mein kleiner Napoleon!

Das Volk, dem dieses Tierchen einen Augenblick zur Ansicht präsentiert wird, ist entzückt. Ein Albino genießt von vornherein das Ansehen eines Hetmann bei den Eingeborenen. Nun gibt es keinen Zweifel mehr: Die Götter haben einen wirklichen und wahrhaftigen König gesandt.

Sie geben sich ihrer ungestümen Festfreude mit verdoppeltem Eifer hin. Sie trinken und tanzen bis zum nächsten Morgen. Mehr als einmal ist Erna Eschen gezwungen, auf Anraten ihres Arztes von ihrem Schmerzenslager aus Befehl zu geben, daß die Maschinengewehre einige blinde Schüsse abgeben. Sonst hätte das beglückte Volk den kleinen Napoleon unbedingt zu Tode bewundert.

Der kleine Prinz von Samarlat ist ein gesundes, überkräftiges Kind. Er saugt an seiner Mutter, als wenn er ihr Herz austrinken will. Die Mutter muß sein Köpfchen von sich drängen.

„Mein Gott, Napoleon", seufzt sie stolz und entsetzt.

IV.

Drei tiefe Brülltöne der Dampfpfeife des Dampfers „Napoleon" erschüttern die Luft. Sofort lösen sich Dutzende kleiner Boote von der Küste, um den erhofften Passagieren und dem Personal des

Digitized by Google

Dampfers Tausch- und Handelsobjekte anzubieten. Dieses Mal aber ist kein Geschäft zu machen. Es ist Erna Eschens Dampfer. Er ist bis an den Rand mit Gewehren, Maschinengewehren, Feldgeschützen, weittragenden Schiffsgeschützen, Munition aller Art, Stacheldraht und allem Teufelszeug des modernen Krieges angefüllt.

Eine große Anzahl verwegen aussehender Leute klettern in die Sessel der Wintschen, wird hinabgefiert und an Land gerudert. Wieder beginnt das geschäftige Löschen des „Napoleon". Und wieder fährt der „Napoleon" mit geheimer Order nach Europa ab.

Als die schweren Schiffsgeschütze am Strande aufgestellt sind, daß sie die See nach allen Richtungen bestreichen können, und all die neuen Gewehre, Maschinengewehre und Feldgeschütze von den Mannschaften Erna Eschens richtig behandelt werden können, hält die Königsmutter die Zeit für gekommen, mit Portugal abzurechnen. Sie setzt also folgendes Funkentelegramm an die Regierung von Portugal auf: Samarlat seit sechs Monaten von mir besetzt. Gouverneur und Stab gefangen. Erkläre mich bereit, mit portugiesischer Regierung über Pacht der Kolonie zu verhandeln. Erna Eschen, Bukuru.

Der Funker hat eine unermeßliche Freude über diese vergnügliche Aufgabe. Die Sache scheint seinem braven portugiesischen Kollegen völlig blödsinnig vorzukommen. Er unterbricht fortgesetzt: „Nicht verstanden."

Digitized by Google

Die Zeitungen der ganzen Welt haben bereits Extrablätter herausgegeben, bis endlich die portugiesische Regierung an den Handstreich der Eschen glaubt. Das ist doch etwas Unfaßliches, Unmögliches!

Daß der Gouverneur die Stelle eines Sekretärs der Eschen dem Aufknüpfen vorgezogen hat, weiß natürlich niemand. Er ist ein ziemlich freier Mann. Allerdings wird er Tag und Nacht aufs schärfste beobachtet. Jedenfalls aber ist seiner Fürsorge die Verheimlichung des Wandels in Samarlat zu verdanken.

Nun platzt diese Neuigkeit in die Welt. Europa lacht. Amerika brüllt vor Vergnügen. Asien pfeift mit den Lippen des Mannes, der eine gute Lehre erhalten hat. England verhält sich verdächtig ruhig. Und der, der den Schaden hat, Portugal, schickt einen Dreadnought los. Es nimmt einen alten Kahn, der draußen stationiert bleiben soll, damit ähnliche Vorfälle in seinen vielen kleinen Fetzkolonien zukünftig verhindert werden. Kaum hat er — der „Schreckliche" genannt — Lissabon außer Sicht, als sich seiner Rauchfahne eine große Anzahl englischer Zerstörer anheften. Sie folgen dem Portugiesen wie Hyänen.

Königin Erna weiß schon am Abend der geheimen Ausfahrt des „Schrecklichen" seinen Namen, seine Geschwindigkeit, seine Maschinenstärke, seine Bestückung, seine geheimen Befehle. Was der Admiral des „Schrecklichen" erst in der Höhe der Kanarischen Inseln aus seinen versiegelten Anwei-

Digitized by Google

sungen erfahren soll, weiß Erna, bevor die Siegel mit dem Königlich Portugiesischen Petschaft versehen sind. Ihr Geld hat schon vor langer Zeit in Portugal Quartier gemacht.

Am Morgen nach der Abfahrt des „Schrecklichen" öffnen die Magazine Bukurus ihre breiten Mäuler und speien ihren Inhalt aus. Nachmittags beginnt man unter fachmännischer Leitung Minen zu legen, die man von Land aus elektrisch springen lassen kann. Die 38,5-Geschütze werden auf abgesteckte Strecken eingeschossen. Nach Verlauf von einer Woche klappt alles tadellos, und man erwartet den „Schrecklichen" mit Spannung und geheimer Freude.

Mit einigen Tagen Verspätung kommt denn auch dieser dicke Herr an. Er ist schon altersschwach und asthmatisch und kann so lange Wegstrecken nicht mehr ohne ernstliche Beschwerden durchlaufen. Behäbig legt er sich auf die Reede. Durch gute Gläser kann man beobachten, daß die Landseite des Schiffes von neugierigen Matrosen wimmelt. Später läßt die Rührigkeit der Matrosen auf das Klarmachen eines Landungstrupps schließen. Im übrigen läßt der „Schreckliche" vorläufig nichts von sich hören. Es wird Nacht. Jeden Augenblick erwartet man das Feuer auf die Samarlater Strandbatterien. Nichts geschieht. Es wird Morgen. Nun kann man deutlich erkennen, daß der „Schreckliche" seine gesamten Feuerschlünde auf die Station gerichtet hat. Er scheint also endlich Ernst machen zu wollen.

Digitized by Google

Da hält Königin Erna die Zeit für gekommen.

Auf ihren Befehl flattern an der Signalstation eine große Anzahl von Flaggen hoch: „Ihr liegt über Kontaktmine 123.“

Der „Schreckliche“ rührt sich nicht.

Darauf Erna Eschens Flagge: „Verlaßt sofort Hoheitsgebiet oder Feuereröffnung.‘

Der „Schreckliche“ dampft mächtig auf. Gewaltige Rauchmassen bläst er durch seine Schlote. Aber er bleibt liegen.

Erna Eschen beschließt, eine ernste Warnung loszulassen.

Ihre Flaggen schreien übers Wasser: „Ich lasse Mine 124 springen.“

Keine Antwort.

Erna Eschen befiehlt. Ein eilfertiger junger Offizier drückt auf den Kontaktknopf 124, und mit gewaltigem Getöse geht die Mine los. Einen Augenblick scheint es, als ob der „Schreckliche“ in die Luft gegangen sei. Er ist hinter der Wassersäule verschwunden. Die Säule fällt. Die See duckt sich, springt wieder auf, stürzt auf den „Schrecklichen“ zu und beleckt seinen starren Leib wie ein kriechender Hund.

Das hat genützt. Jetzt bewegt sich der „Schreckliche“. Will er sich entfernen? Erna Eschen beißt sich auf die Lippen. Sie sieht, daß der Kommandant des „Schrecklichen“ eine große Ruhe hat. Er dampft gemächlich in das Kontaktfeld 124. Seine Ankerketten rasseln dönnernd durch die Klüsen. Er liegt minensicher.

Digitized by Google

Nun aber flattern Wimpel an dem Vormast des Schlachtschiffes hoch. Man scheint also doch allmählich Verständnis für den Ernst der Lage zu bekommen. Man hält die hübschen grauen 38,5er doch wohl nicht mehr für angestrichene Baumstämme. Er signalisiert: „Schicke Boot mit Unterhändlern."

„Einverstanden."

Vom „Schrecklichen" löst sich ein Bröcklein ab. Es wird ein Schifflein und legt nach einer halben Stunde als schmucke Barkasse an.

Was da herausteigt ist viel Ehre für Samarlat: ein Admiral, breit und bunt wie ein Pfingstochse, zwei ordengeschmückte Herren in Zivil, ein halbes Dutzend steife und ein halbes Dutzend gelenkige Offiziere. Erna Eschen ist rechtzeitig im Automobil nach ihrer Residenz Bukuru gefahren.

Der Admiral nimmt keinerlei Notiz von den Herren, die zu seinem Empfang bereit stehen. Er schreitet gravitätisch und sicher, ganz als sei er zu Haus, auf das Stationsgebäude zu. Die auf dem Bauwerk hängende Fahne von Samarlat übersieht er. Die Samarlater Herren lassen ihn gewähren. Sie erwarten ihn und sein Gefolge bei ihren bereitgehaltenen Kraftwagen.

Nach geraumer Zeit kommt der Zug vornehmer Gestalten in Lack und Glitzer schwitzend und ermattet zurück. Der Admiral versucht zu schelten. Er findet jedoch keinen Abnehmer für seine empörten Worte. Dagegen erhält er die höfliche Anweisung, daß Ihre Majestät, die Königin von

Digitized by Google

Samarlat, die Vertretung der portugiesischen Regierung in ihrer Residenz erwarte. Der Admiral wackelt mit den Augenbrauen wie ein gekitzeltes Pferd. Er stöhnt vor Wut. Schließlich aber nimmt er auf das Drängen seines Gefolges in dem ersten Kraftwagen Platz. Die Wagen springen an und brausen über eine tennenglatte Fahrstraße dahin, der Residenz zu.

Den Herren Portugiesen ist vor der Sitzung Gelegenheit gegeben, sich zu waschen und zu erfrischen. Ungeduldigen unter ihnen wird mitgeteilt, daß die Königin noch etwa eine Stunde mit wichtigen Regierungsarbeiten beschäftigt sei. Der Admiral schluckt diese Nachricht, als hätte er ein Stachelschwein im Halse. Wieder müssen seine gesträubten Haare von den sanfteren Herren in Zivil zur Ruhe gestreichelt werden. Wer klug und einsichtig ist, erlabt sich an den köstlichen bereitgestellten Erfrischungen. Wer dumm und wütend ist, wie der schnauzbärtige Admiral, rührt nichts an und schwitzt und schimpft: vor dem Besuch einer Negerkönigin wüsche man sich nicht die Hände. Das täte man nachher, um den Negergestank aus dem Zeug zu kriegen.

Die Wartestunde ist vorüber. Ein Samarlater Herr erscheint und bittet die Portugiesen in den Verhandlungssaal des provisorischen Regierungsblockhauses. Sie finden eine angenehme Kühle in einfach, aber äußerst zweckmäßig eingerichteten Räumen vor. Die Herren der afrikanischen Regierung, die bereits ihre Plätze eingenommen haben,

Digitized by Google

erheben sich bei dem Eintritt Portugals. Als auch diese Herren ihre Plätze gefunden haben, eilt ein Samarlater Herr hinaus und kommt mit der Königin Erna zurück.

Da Erna an Gestalt und Miene eine wahre Königin ist, und sich ihre Herren bei ihrem Eintritt erheben, lösen sich auch die portugiesischen Gesäße von ihren Sesseln. Nur der Admiral kann nicht hoch kommen. Er hat die Arme weit auf das grüne Tuch des Tisches gelegt und starrt der Königin verächtlich ins Gesicht.

Erna Eschen neigt ihr Haupt in unermessenem Stolz. Dann tritt sie neben ihren Stuhl und spricht spöttisch in der allgemeinen Weltsprache, einer Art Esperanto: „Ich achte den Fregattenstolz eines Admirals und bemitleide seine Beinschwäche."

„Frau," schreit der alte Herr, schlägt mit beiden Händen auf den Tisch und springt blitzschnell auf die Beine, „Sie sprechen mit dem Vertreter Portugals! Ein Wort von mir und — —"

Ruhig fallen Erna Eschens Wort dazwischen: „Ihre 30,5er schießen sich an meinen 38ern lahm. Im übrigen danke ich Ihnen, daß sich der Vertreter Portugals doch noch erhoben hat."

Königin Erna setzt sich. Sie überblickt freundlich lächelnd die Versammlung. Alle Herren nehmen Platz. In freundlichem Ton beginnt Erna:

„Ich eröffne die Verhandlungen der Regierung Samarlats mit der portugiesischen Regierung und frage: „Was hat die portugiesische Regierung mir anzubieten?"

Digitized by Google

Schon steht der Alte wieder auf den Beinen. Er schnaubt durch seinen Schnauzbart: „Anzubieten? — Anzubieten? — Nichts, Frau!“

Er ergreift die Aktenmappe des neben ihm sitzenden Adjutanten. „Meine Regierung verlangt — —“ Er blättert und sucht nervös in den Akten.

„Ich bitte Sie, überflüssige Worte zu sparen“, tönt die ruhige Stimme der Königin. „Sie müssen sich von vornherein darüber klar sein, daß ich hier zu verlangen habe. Ich habe die Gewalt über das Land, ich habe Gewalt über Sie und Ihren dicken ‚Schrecklichen‘.“

Nun geraten auch die anderen Portugiesen in Erregung. „Unerhört“, entsetzen sich verschiedene Stimmen.

Die Königin lächelt. „Unerhört, ja, — aber Tatsache.“

Der Admiral schreit sie an: „Frau — —“

„Ich bin für Sie ‚Ihre Majestät, die Königin von Samarlat‘.“

Der Alte lacht dröhnend und spottet: „Majestät — —“

„Ich danke Ihnen. Sie sind jetzt bereit, meine Bedingungen zu hören?“

„Ich höre.“

„Ich erkläre mich bereit, die Kolonie auf eine Dauer von 99 Jahren von Portugal zu pachten. Nach Ablauf dieser Frist geht Samarlat in den Besitz meiner Nachkommen, respektive in den Besitz des Samarlater Volkes über. Als jährliche Pachtsumme zahle ich den doppelten Betrag des

Digitized by Google

vorjährigen Reingewinnes der Kolonie, der mir durch einwandfreie Buchung nachzuweisen ist. Ich hoffe, daß Sie mit den entsprechenden Vollmachten von Ihrer Regierung ausgerüstet worden sind. Ich bitte Sie, die Sache zu beraten und mich und meine Herren nach spätestens einer Stunde Ihren Entschluß wissen zu lassen."

Die Königin erhebt sich und setzt im Stehen hinzu: „Sollten die Herren im wesentlichen auf meinen Vorschlag nicht eingehen, betrachte ich Sie alle als meine Gefangenen."

Das schlägt dem Faß den Boden aus. Der Alte wird maßlos wütend. Sein Gesicht läuft blau und rot an. Seine Epauletten und Schnüren beben. Seine Augen rollen. Sein Mund jappt auf und zu, wie bei einem Nußknacker.

Dann bringt einer der Herren in Zivil stockend hervor: „Majestät, wir sind Parlamentäre, wir stehen unter dem Schutz des Völkerrechts."

„Ich habe nie behauptet, daß ich das Völkerrecht kenne oder anerkenne. Ich habe die Macht und betrachte die Macht als Hebel meines Rechtes."

Nach diesen Worten verläßt die Königin das Sitzungszimmer. Ihre Herren folgen ihr.

Die Portugiesen sind allein. Sie toben sich gehörig aus. Was in diesen Minuten von ihnen besprochen wird, hört kein unberufenes Ohr. Das erst ist wieder öffentlich, als der kleine Admiral wie ein angeschossener Eber durch den Palmenhain des Regierungshauses rennt. Er versucht mit ungeheuer schneller Zunge und heftigen Arm-

Digitized by Google

bewegungen einen Kraftwagenführer zu überreden, ihn an die See zu fahren. Der weigert sich. Dann saust der geschmückte Pfingstochse, so schnell ihn seine Beine tragen können, davon. Einem sich ihm entgegenstellenden Samarlater Soldaten drückt er mit bemerkenswertem Können alle sechs Kugeln seines Revolvers in den Leib. Weiter rast er. Er liegt aber schon nach einer Viertelstunde völlig erschöpft am Wegrande. Hier finden ihn seine nacheilenden Getreuen, die mit ihm zurückkehren.

Die Stunde ist verstrichen. Die Sitzung wird wieder aufgenommen. Einer der Herren Zivilisten erklärt an Stelle des schnaufenden Admirals und namens der portugiesischen Regierung, daß Portugal bereit sei, Samarlat auf 99 Jahre zu verpachten, jedoch solle Samarlat nach Ablauf dieser Zeit an Portugal zurückfallen.

Königin Erna denkt einen Augenblick nach, flüstert mit dem rechts neben ihr sitzenden Herrn, nickt und stimmt dann ganz fein lächelnd zu. Sie hat eben gedacht, daß ihr Napoleon dazwischen schon sehr bald einen Riegel schieben werde.

Als Höhe der Pachtsumme wünschen die Portugiesen nicht den doppelten Reinertrag der Kolonie, sondern sie erklären sich entgegenkommenderweise bereit, Samarlat für nur eine Million englische Pfund zu verpachten. Sie geben sich Mühe, über das tatsächlich bestehende große Defizit der Samarlater Abrechnung unbefangen zu schweigen.

Erna Eschen merkt das zwar sehr gut, aber ihr ist daran gelegen, die portugiesische Regierung zu-

Digitized by Google

friedenzustellen, und sie setzt ihren königlichen Namen mit großen Buchstaben als erste unter den Vertrag.

Am gleichen Abend dampft der „Schreckliche" ab. Der Admiral reibt sich die Hände. Seine Regierung hat ihm ein Funkenlob erteilt, ihn zum Großadmiral ernannt und ihn in den Fürstenstand erhoben. Der Vertrag bedeutet bar Geld für Portugal. Der Großadmiral seinerseits rechnet die ganze Geschichte für sich in bar um und findet, daß er sich pensionieren lassen kann.

Die englischen Zerstörer, die den „Schrecklichen" gern gefressen hätten, bedauern, unverrichteter Arbeit wieder nach Old England zurückkehren zu müssen. Hätte der Portugiese sich mausig gemacht, hätte England ihn beseitigt. England hofft, im Schatten Erna Eschens gelegentlich einen kolonialen Fischzug zu machen.

Erna Eschen ist somit die rechtliche Pächterin Samarlats. Niemand verwehrt es ihr, daß sie sich Königin nennt.

Das im Hintergrund wartende England hält es für zweckmäßig, einige Nebelbomben loszulassen, um einerseits ja nicht gesehen zu werden und andererseits im Schutz der Unsichtbarkeit einige kleine vorläufige Vorteile zu erhaschen. England weiß die kultivierte Welt in bezug auf die Samarlater geschickt in zwei gleich starke Parteien zu teilen, die einander gegenüberstehen wie geladene Leydener Flaschen. Jeder hütet sich, dem anderen nahezukommen. Das Streitobjekt, Sa-

Digitized by Google

marlat, hat außerhalb dieser Spannungssphäre Zeit und Gelegenheit, sich einzurichten. England ordnet eine große Flottendemonstration vor Samarlat an. Die Königin will von dem geheimen und unerwünschten Protektorat Englands nichts wissen, sie hütet sich aber wohlweislich, ihr Mißfallen zu äußern. Es gelingt ihr, einen Kurier nach London zu bringen, der der alten geifernden und keifenden Times und ihren holdseligen Schwestern derartig die eiternden Zähne mit Gold plombiert, daß Old England nach kurzer Zeit von einem allgemeinen gurgelnden und wohlgefälligen all right erfüllt ist.

Das englische Volk verlangt die sofortige Zurückziehung der Flotte. Man schreit. Man tobt so lange, bis die Schiffe zu einer sofortigen Werftliegezeit in die Heimat befohlen werden. Dadurch hat die englische Regierung die englische Volksstimmung billig auf ihre Seite gekriegt. Das englische Volk sympathisiert mit der Königin von Samarlat.

Erna Eschen hält ihrerseits ihr Bestechungsmanöver mit den Zeitungen für außerordentlich gut gelungen, und sie beginnt, das vorläufig ohne Grenze keilförmig ins Landinnere auseinandergehende Hinterland Samarlats zu erforschen, zu erobern und zu befestigen. Samarlat hat nach kurzer Zeit eine vielfache Ausdehnung erlangt.

Das zum Schein rechtzeitig wieder auftrumpfende England wird durch ein hübsches, an englisches Gebiet grenzendes, mühselig erforschtes Ge-

Digitized by Google

biet beruhigt. England sieht mit Wohlgefallen die Saat Erna Eschens und freut sich auf die Ernte.

V.

Unter den bunten Bannern dieser Ereignisse wächst der junge afrikanische Napoleon auf. In seiner sprunghaften Charakterentwicklung spiegelt sich der gewaltige Machtzuwachs des Reiches der Königin Erna wieder. In seinem Wuchs ist die körperliche Schönheit des Vaters, in seiner Stärke die Kraft des Erzeugers zu noch größerer Blüte gelangt. Durch Übung und Sport aller Art ausgearbeitete Muskelstränge umflechten seine Glieder. Er überragt seine großgewachsene Mutter um Haupteshöhe. Sein Gesicht ist tierisch unschön. Das Haar ist glatt an den Kopf gescheitelt. Die Augen spielen in durchdringenden Lichtern. Die Röte der Augen erweckt den Eindruck einer steten, rasenden Stierwut dieses Knaben. Königin Erna hat aus ihrem Sohn einen Despoten erzogen. Wie die Bienen aus einer gewöhnlichen Made die Königin herausfüttern, so hat Erna des Knaben Geist mit „Königsnahrung" genährt. Napoleons Lernen, seine Morgen-, Mittag- und Abendkost, sein Fühlen und sein Verstehen, seine Begierden und seine Befriedigungen, alles wird von Erna auf den Herrscherwillen abgestimmt. Es gelingt um so sicherer und leichter, als ihr Sohn

Digitized by Google

ein roher, mitleidloser, tierquälender Bursche ist. Es gelingt ihr so sehr, daß sie zu Zeiten ihren Sprößling fürchtet. Ihre Weibesseele leidet unter dem Willen der Erzieherin.

Der Erzieher Napoleons, ein ehemaliger französischer General, ist aus der Schule der Fremdenlegion hervorgegangen. Mit allen Lastern der Welt innig vertraut, hat er auf den Jüngling den unheilvollsten Einfluß. Die Mutter muß das Weib gänzlich in sich abtöten, um bei der Verfolgung ihres Zieles bleiben zu können. Nach einigen, an Vergewaltigung gemahnenden Liebschaften mit Mädchen weißer und schwarzer Rasse, wendet sich der Sohn von dem anderen Geschlecht ab. Er weiß eine Zeitlang nicht, wohin er seine Sinnlichkeit leiten soll. Er ist in dieser Zeit ein völlig unberechenbarer Mensch. Er versucht, im Jähzorn seine Mutter zu prügeln und will sie gleich darauf vor Liebe und Zärtlichkeit erdrücken. Bald gibt er der Königin Erna Veranlassung zu der zwiespältigen Überlegung, daß der zukünftige König nach dem Beispiel berühmter Muster, nach dem Vorbild großer Kaiser, Fürsten und Denker Aussicht hat, übermenschlich tüchtig zu werden. Er hat sich als Urning entpuppt.

Erna hat inzwischen halb Afrika erobert. Sie nimmt Afrika fast ohne Schwerthieb. England, das von allen Staaten am meisten Kolonien in Afrika hat, ist im Osten gebunden. Indien will sich wieder einmal selbständig machen. Japan

Digitized by Google

schürt die revolutionäre Glut mit dem Eifer einer alten Kräuterhexe. In der Deckung seiner kriegerischen Verwicklungen von niemand beobachtet, leitet England ein ganz großzügiges Doppelspiel ein. Kurz bevor es zu einer Waffenauseinandersetzung der Königin Erna mit den englischen Kolonien kommt, bietet England der Königin die Hand zu einem englisch-afrikanischen Bunde. England überträgt der Königin die Vizeherrschaft über seine sämtlichen afrikanischen Kolonien. Dadurch hofft England sich die Vorherrschaft in Afrika zu erhalten. Wenn es Zeit ist, wird man die Afrikanerin schon vertreiben. So hat England Zeit und Kraft für den bedrohten Osten frei.

Erna dagegen hat ihre eigenen Gedanken. Sie greift von den Grenzen ihres Vizekönigreichs auf die Kolonien anderer europäischer Staaten über. Englische und afrikanische Minen und Torpedos vernichten bei Nacht und Nebel deutsche, französische und holländische Schiffe, die zum Interessenschutz nach Afrika entsandt werden. Ernas Agenten liefern den Beweis der englischen Tücke in die Hände der Betroffenen. Europa ist wieder eine Reihe geladener Sprengminen. Niemand wagt sich von seiner eigenen Haustür fort. Man verscheucht keine Wilddiebe, wenn Mörder das Haus umlauern.

Erna hat das Heft in der Hand. Sie prägt das Wort: Afrika den Afrikanern! Sie weiß geschickt die Rasseninstinkte der Schwarzen auszunützen. Wie bei einem Feuerwerk verteilt die Zündschnur

Digitized by Google

knatternd die sprühenden Flammen über den schwarzen Erdteil: Afrika den Afrikanern!

Da plötzlich übergibt sie ihrem Sohn die Zügel der Regierung. England fühlt sich nicht imstande zu protestieren. Napoleon packt fest zu. Kaum ist er zwanzig Jahre alt. Sein Erscheinen bewirkt ein ungeheures Regen vom Mittelmeer bis zum Kap der guten Hoffnung. Eine Massenverfolgung der Weißen setzt ein, schlimmer und entsetzlicher als die Christenverfolgungen Roms. Die Judenprogrome Rußlands sind Jahrmärkte gegen diese Abrechnung einer zügellosen Rasse. Erna ist nicht imstande, diesem entsetzlichen Treiben Einhalt zu tun. Ihre Schöpfung ist ihr über den Kopf gewachsen.

Gegen die selbständige Kapkolonie zieht Napoleon selbst. Er weiß, daß die Industrie dieses südlichsten Afrikas das Herz seines zukünftigen Reiches werden muß. Er erläßt drakonische Gesetze zur Schonung und zum Schutz aller technischen Anlagen. Nach einigen Monaten hat er das Land besetzt. Da ihm daran liegt, die eingefuchsten Arbeiter zu behalten, genießt die Bevölkerung seinen ganz besonderen Schutz. Er gewährt Steuerfreiheiten und schafft großzügige soziale Erleichterungen. Erna steht ihm mit ihrem Rat bestimmend zur Seite. So gelingt es ihm, zu bewirken, daß bald alle Maschinen Südafrikas für ihn und sein Heer arbeiten.

Damit ist Afrika in seiner Hand. Es ist ihm gelungen, den größten Teil Afrikas unter einem

Digitized by Google

Banner zu vereinigen. Das Wort Ernas: „Afrika den Afrikanern" ist über alles Erwarten schnell in Erfüllung gegangen. Die englisch-afrikanische Vizekönigskrone drückt Napoleon nicht. Er wird sie schon rechtzeitig in den Sand werfen. Er muß sich nur solange gedulden, bis seine Kapschmiede die Waffen fertig haben.

Das uneinige Europa laboriert vergebens an einer Gleichstellung der Interessen. Die europäischen Unternehmungen gegen Napoleon bleiben stümperhaft. Es hat fast den Anschein, als wollten die Europäer den schwarzen Kaiser strategisch ausbilden. Ist ein Stückchen Küste erobert, aus dem sich Napoleon fechtend und vernichtend zurückgezogen hat, so streiten sich die Weißen schon um die Beute. Das ist Napoleons Sieg. Der Streit der Heimat überträgt sich auf die nach Afrika entsandten Truppen. Die erhitzten Generale ziehen an verschiedenen Strängen. Napoleon faßt sie einzeln und vernichtet sie.

Der einzige wirklich gefährliche Gegner für den Afrikaner, England, kümmert sich scheinbar um nichts. Es drückt sogar ein Auge zu, als Napoleon anfängt, Geld aus dem englischen Besitz zu ziehen. Das kommt bei der Größe der englischen Absichten nicht in Betracht. England bucht diese Aderlässe als Spesen für seinen afrikanischen Geschäftsführer.

Napoleon ist bei der Besichtigung südafrikanischer Gruben, als er an das Totenbett seiner Mutter gerufen wird. Er eilt nach Bukuru, und

Digitized by Google

es gelingt ihm, seine bewunderte Mutter noch lebend anzutreffen. Er steht aufrecht an ihrem Lager. Als er sieht, daß die letzte Minute gekommen ist, erhebt er die Hand zum Schwur und spricht fest und laut:

„Mutter, ich bin dir gefolgt wie der Schweif dem Kometen. Heute steige ich als neuer Stern über Afrika, über Europa, über der Welt auf. Ich will die Welt erobern!"

Von dem Klang dieses Schwurs getragen stirbt Erna Eschen. Von jetzt ab nennt Napoleon sich Kaiser.

VI.

Es hat sich über Nacht ein Unwetter in Afrika zusammengeballt. Der Blick des übervölkerten Europas schärft sich. Es ist eine einfache Rechnung, daß Europa seine Kinder in wenigen Jahrzehnten schon nicht mehr ernähren kann. Das Auftreten Napoleons in Afrika hat alle Berechnungen über den Haufen geworfen. Alle Hoffnungen einer leichten Ausdehnung nach Süden sind zuschanden geworden. Und nun endlich setzt in allen europäischen Ländern eine gewaltige Propaganda für die Lösung der afrikanischen Frage ein. Kluge Männer besteigen die Rednertribünen und schlagen Alarm. Mehr und mehr werden die Leitartikel der Zeitungen den parteilichen und völ-

Digitized by Google

kischen Streitfragen entwunden. Das verschlafene Europa scheint endlich zu der Absicht einer planmäßigen Rassenpolitik erwacht zu sein. Europa blicke nach Afrika! Europa, einige dich! Die weiße Rasse zur Wehr!

Das afrikanische Problem wird beliebtester Gegenstand von Doktordissertationen. Man beleuchtet die Frage von den Perspektiven sämtlicher Fakultäten.

Es gibt Leute, die genau Tag und Stunde berechnen, zu denen Europa in sich selbst ersticken muß, wenn nicht ein Ausweg geschaffen wird. Das große Sicherheitsventil nach Süden muß geöffnet werden, daß sich die Völker Europas in breiten Massen nach Afrikas Küsten einschiffen können.

Völker wollen Bilder sehen, keine Zahlen. Die Leute werden mit Abhandlungen überfüttert. Ewig tagende Ausschüsse und Geheimsitzungen entwinden dem gemeinen Mann die instinktive, leidenschaftliche Teilnahme an der großen Sache.

Napoleon beobachtet Europa. Er sitzt wie eine Spinne im Netz und sieht dem Mückentanz zu. Ihm bleibt kein Ergebnis der Ketten von Beratungen und Geheimsitzungen Europas unbekannt. Sein Geld hebelt an allen Enden. Seine Agenten sind die bestbezahlten der Welt. Es gibt keine europäische Regierung, von der er nicht mindestens ein Mitglied gekauft hätte. Für ihn gefährliche Männer, die heute vermögenslos sind, verschwinden morgen lautlos von ihrem Posten. Sie

Digitized by Google

verlassen Parlament und Regierungsgebäude und tauchen irgendwo als begüterte Eigner wieder auf. Einmal erscheint ein serbischer Ministerpräsident sogar in der näheren Umgebung des Kaisers wieder, nachdem er monatelang verschwunden war.

Die europäischen Einigungsversuche steigen wie eine köstliche Flut empor. Sie reichen bis an Englands Knie. Dann aber ist es aus. Niemand weiß, warum England Urin in den Wein schüttet. Englands Politik wird um so unverständlicher, als bekannt wird, daß die indischen Truppen große Erfolge gegen England haben. Niemand kann ahnen, daß England sich das Hemd vom Leibe zerren läßt, um später den Purpurmantel der Weltherrschaft desto fester um sich zu ziehen. England begnügt sich damit, überall seine Finger liegen zu haben. Die Zeit des englischen Weltkonkurses scheint gekommen zu sein. Sie mußte kommen wie in jedem Geschäft, das mit veralteten Mitteln arbeitet. England will Bankerott machen. Aber es will die Welt um die Abfindungssumme betrügen. England betrügt noch im Sterben. Durch diesen Betrug will es sich selbst zu neuer Blüte verhelfen, zu einer Auferstehung von den Toten.

Als Japan die Erfolge der Inder sieht, erhebt es sein Feldgeschrei: Asien den Asiaten!

England spielt seine freiwillige Rolle ausgezeichnet. Es ahmt einen Mann nach, dem das Wasser an die Kehle steigt. Das historische Bulldoggengesicht verzieht sich in jammervollen Grimassen. Aus den verschwollenen Augen schießen

Digitized by Google

Tränen. Das Gejammer wird von der ganzen Welt belacht. Japanische Witzbolde rufen: Europa den Europäern!

Darin liegt der große Hohn! Das stachelt auf! Europas Zorn erwacht! Es wird Europa durch den Hohn der andern Rassen schmerzlich klar, daß es an seinem Lebensabend angelangt ist, wenn sich nicht neue Ausdehnungsmöglichkeiten ergeben. Europa kann sich nicht mehr selbst ernähren. Das alte kultivierte Europa ist auf dem toten Geleise angelangt. Dabei fühlt es sich lebensfrisch und unverbraucht. Ungeheure Energien wollen betätigt sein. Statt dessen droht der Hungergurt sich um den Magen Europas zu legen. Europa muß in wenigen Jahren der Spielball der ausländischen Börsen sein. Es muß an geschäftlicher Inzucht zugrunde gehen. Europa muß über kurz oder lang der Weltprügelknabe werden!

Wo ist die starke Hand, die den Weg aus dem Sumpfe führt?

Zum ersten Male in der europäischen Völkergeschichte blasen die Völker in ein Horn.

Noch sind die übermächtigen Waffen der menschlichen Kultur zum größten Teil in Europas Händen. Wie in Urzeiten die Gattung Mensch durch ihr Gehirn über die zahlenmäßig unendlich überlegenen Tierheere siegte, so muß jetzt die potenzierte Intelligenz über Afrika siegen. Man weiß, daß der Afrikaner sich rüstet. Gegen wen, wenn nicht gegen Europa? Noch ist es ein

Digitized by Google

leichtes Werk, Napoleon zu vernichten. Wo ist der starke Mann Europas, der das Schwert der weißen Rasse zu führen weiß?

Als Europa sich so weit geeinigt hat, daß an ein gemeinsames Werk gedacht werden kann, ist auch der Mann gefunden. Unter Kaiser Ottos Händen bildet sich der europäische Staatenbund. Otto packt mit fester Hand zu. Er breitet ein klug erdachtes parlamentarisches Netz über Europa aus. Bis auf eine geringe Anzahl von Staaten, unter ihnen als größte England, Italien und Portugal, treten alle anderen dem europäischen Staatenbunde bei.

Kaiser Otto ist von tiefstem Mißtrauen gegen England erfüllt. Er ist überzeugt, daß England ihm bei der Ausführung seiner gewaltigen Pläne in den Arm fallen wird. Wie berechtigt die Bedenken des Kaisers sind, wird seinen Mitarbeitern erst in dem Augenblick klar, als bekannt wird, daß England dem afrikanischen Napoleon eine Prinzessin aus königlichem Hause vermählt hat. Eine Woge höchster Empörung durchläuft die Kulturstaaten. Das ist England sehr gleichgültig. Business as usual!

Die siebzehnjährige Kaiserin von Afrika stirbt kurz darauf durch Selbstmord. Die englisch-afrikanischen Beziehungen bleiben dieselben. Die Außenstehenden wissen nicht, ob die beiden Reiche sich küssen oder kratzen.

Napoleons Rüstungen finden ihre engen Begrenzungen in den Lieferungsmöglichkeiten seiner

Digitized by Google

industriellen Werke. Je mehr er die Zwecklosigkeit eines Wettrüstens mit Europa einsieht, um so mehr gerät er in ungeheure Wut. Fast alle Staaten der Welt haben die Ausfuhr von Waffen auf das strengste untersagt. Geheime Waffenlieferungen an Ausländer werden auf das schärfste bestraft. Die Zeiten sind endgültig vorbei, zu denen dividendenhungrige Aktiengesellschaften Waffen an Freund und Feind verschachern dürfen. Die traurige Möglichkeit, gegen selbstverfertigte Waffen ziehen zu müssen, bleibt den Völkern dadurch erspart.

Auch England weicht dem Ansinnen Napoleons, ihm Waffen zu liefern, mit großer Zähigkeit aus. England weiß täglich neue Ausreden. Einmal ist seine Waffenindustrie für den eigenen Bedarf voll beschäftigt. Einmal mangelt es an Erzen. Dann wieder fehlt es an Arbeitern. Napoleon hilft ab. Er stellt Tausende von Arbeitern zur Verfügung. Nun kann England ihm nicht mehr ausweichen. Es übernimmt die Lieferung von gewaltigen Rüstungsmaterialien. Es läßt sogar zu, daß napoleonische Beamte die Arbeiten in England beaufsichtigen. Die Waffen werden aufgestapelt, um in einem großen Transport nach Afrika geschafft zu werden. Napoleon chartert eine Anzahl großer Dampfer. Seine Beamten nehmen die Waffen als vertragsmäßig geliefert ab. Alles wird für gut befunden. Die Waffen werden verladen. Tag und Nacht verschwinden gewaltige Geschützrohre, Feldgeschütze, Haubitzen, Gewehre, Munition in

Digitized by Google

den Schiffsleibern. England ist Kaufmann. Es liebt die Barzahlung über alles. Es wird bezahlt. Nichts ist mehr im Wege. Die Schiffe fahren ab. Sie sind kaum drei Tage unterwegs, da sind sie heimtückisch durch englische U-Boote versenkt. Napoleon wütet. Aber er weiß sich England gegenüber zu bezähmen. England bedauert mit heuchlerischer Miene. Napoleon sieht sich um Jahre zurückgeschleudert. Sein nagender Ehrgeiz läßt ihm keine Ruhe. Er ist drauf und dran, sich halbfertig in die Schlacht zu stürzen. Da kommt ihm Hilfe von einer unerwarteten Seite.

Ein amerikanischer Milliardär, namens Edzard, bittet ihn um eine Audienz. Napoleon empfängt ihn. Schon nach den ersten Worten des Amerikaners ziehen sich die beiden aus dem Audienzzimmer in das Arbeitszimmer des Kaisers zurück. Nachdem der Kaiser sich jede Störung verbeten hat, schließt er eigenhändig die schallsicheren Filztüren.

Dann sitzen sie sich gegenüber. Während die gewaltige Gestalt Napoleons den Ledersessel voll ausfüllt, liegt der schlanke, junge Amerikaner in einer Ecke seines Sessels. Er hat die Beine übereinander geschlagen und wippt mit der freien Fußspitze. Er betrachtet den afrikanischen Kaiser mit ruhigem Gesicht, als wenn er täglich mit ihm zusammen gewesen wäre. Napoleon starrt den Fremden mit seinen blutunterlaufenen Augen unverwandt an.

Nach geraumer Weile atmet Napoleon tief auf.

Digitized by Google

Er legt seine Arme auf die Sesselehnen und spricht:

„Mr. Edzard, ich erwarte Ihre Erklärungen."

Der Amerikaner verändert seine Haltung nicht. Mit der gleichgültigsten Miene der Welt besieht er seine aneinandergepreßten Fingerspitzen.

„Majestät, wir haben beide die gleichen Interessen."

„Das würde sich aus Ihren Mitteilungen ergeben."

„Ich bin ein reicher Mann. Mein Haus beherrscht den amerikanischen Markt."

„Das ist mir bekannt."

„Wünschen Majestät sonstige Auskünfte über meine Person?"

„Ich pflege mir vor der Audienz die Personalien meiner Besucher vorlegen zu lassen. Und ich bin gewohnt, über Sachen zu verhandeln, ohne über Personen zu stolpern."

Der Amerikaner blickt von seinen Fingern auf und bohrt seinen Blick fest in die Augen des Kaisers.

„Majestät wollen Europa vernichten."

Napoleon überlegt einen Augenblick. Dann wirft er die wulstigen Lippen trotzig und verächtlich auf. Er reckt seinen Kopf nach vorn, dem Amerikaner zu.

„Ich werde es tun."

„Und ich will die Waffen dazu liefern!"

Alle Spannung weicht aus Napoleons Gesicht. Er sinkt in seinen Sessel zurück und spöttelt:

Digitized by Google

„Haben Sie Ausfuhrerlaubnis von Ihrer Regierung? Schickt England Sie? Meint England, ich hätte meine gut bezahlten und gut versenkten Waffen schon vergessen? — Herr! Denken Sie, ich wäre ein Lamm?" Der Kaiser ist in Wut geraten. „Mr. Edzard, ich lasse Sie in Stücke reißen, selbst wenn Sie zehn englische Regierungen, zehn Flotten und zehn Teufel hinter sich haben!"

Seine Wut kühlt sich an der Ruhe des Amerikaners schnell wieder ab. Napoleon sieht, daß er sich unnütz erregt hat.

„Majestät, Europa verdirbt mir den Markt."

„Mir auch, mein Lieber."

„Ich will Europa vom Globus wischen."

„Und wie? — Wenn man fragen darf?"

„Durch einen Bazillenkrieg."

Die Worte haben Wirkung. Napoleon springt mit einem Satz auf. Er legt die Hände auf den Rücken und läuft mit dröhnenden Schritten in dem Raum auf und ab. Der Amerikaner läßt ihn gewähren. Er steckt sich gemächlich eine Zigarette an und beobachtet den Kaiser. Viel zu oft, viel zu genau und mit viel zu vielen möglichen Variationen hat er sich diese Szene überlegt, als daß ihn irgend etwas überraschen könnte. Er ist auf jede Antwort des Kaisers gefaßt.

Napoleons Schritte verlangsamen sich. Der Amerikaner weiß, daß er gewonnenes Spiel hat. Nun steht der Kaiser vor ihm. Edzard steht auf. Der Kaiser gibt ihm die Hand und dankt ihm.

Der Bau eines großen bakteriologischen Insti-

Digitized by Google

tuts ist die Folge dieser Unterredung. Edzard ist sofort abgereist und schickt Bakteriologen, die er zu ungeheuren Gehältern auf Jahre verpflichtet. Das Institut wird auf Anraten des Direktors, eines alten erfahrenen Gelehrten, im Innern Samarlats errichtet. Es entsteht in einer sumpfigen, unwegsamen Gegend, die durch ihr Klima ein geeigneter Brutofen für Bazillen ist. Napoleon ist Feuer und Flamme für das Unternehmen.

VII.

Das Haus der Zehntausend ist in gewaltiger, fieberhafter Erregung.

Da jedoch die Parlamentsdisziplin vor und nach der Sitzung nur eine gedämpfte Unterhaltung gestattet, erklingt die weite Halle dieses größten Parlaments der Welt wie ein eintöniges Rauschen ohne Abwechselung, aber auch ohne Ermattung.

Das Parlamentsgebäude ist wie ein gewaltiger Zirkus gebaut. Kreisförmige Sesselreihen erheben sich bis zur halben Höhe der peripherischen Wand. Eine Kuppel von unerhört kühner Wölbung überdeckt den Bau. Ihre Rippenträger sind aus Eisenbeton hergestellt. Erst in diesen weiten Bögen kann der Eisenbeton seine kraftstrotzenden Schönheitsmöglichkeiten beweisen.

Wie eine von köstlicher Daseinsfreude gewölbte Jünglingsbrust trotzt die Kuppel gegen den Himmel.

Digitized by Google

Die Felder zwischen den Betonrippen der Kuppel und die Seitenwände sind mit Kunstwerken aller Meister des Volkes ausgefüllt. Die Besten haben freiwillig ihre Kunst in den Dienst des Vaterlandes gestellt. In wunderbarer Glut leuchten die Farben der Gemälde über dem tiefen Schwarz der Sesselreihen und Tische. Die Gemälde sind reich. Sie stellen das Licht eines Kulturvolkes dar. Sie sind ein Hymnus auf das Werkeln des Volkes.

In herrlichen Marmorbildern sind die Gewaltigen des Volkes geehrt. Da stehen der Fürst und der Dichter, der Erfinder und der Komponist, der Kaufmann und der Feldherr und alle Großen. Jeder Luxus aber und jede Pracht sind aus diesem ernsten Raume verbannt. Die tiefe, reine Schönheit der Formen, die gediegene Kostbarkeit der einfachen Linien sprechen eine ernste, pflichtbewußte Sprache.

Aus Rücksicht auf die Abhängigkeit der Stimmung des Raumes vom Wechsel des Wetters, hat man beim Bau des Parlamentes auf das Tageslicht verzichtet. Das Licht entströmt einem breiten Leuchtkreis im Zenith der Kuppel. Es wird durch Zerstreuungslinsen gleichmäßig über den ganzen Raum verteilt. Im Scheitelpunkt des Domes sitzt ein mächtiger Schalltrichter. Er ist aus bester Glockenbronze gegossen. Auf dem Tisch vor jedem Sessel steht ein Mikrophon, in das der Abgeordnete, der am Wort ist, mit gewöhnlicher Stimme hineinspricht.

Digitized by Google

Will sich ein Abgeordneter zum Worte melden, so geschieht das durch einen Fingerdruck auf einen Knopf der elektrischen Meldevorrichtung. Die betreffende Sesselnummer erscheint auf dem Meldeapparat des Registrators, der dem Präsidenten die Meldekarten zuschiebt. Kommt der Gemeldete zum Wort, so erscheint sein Name und die Bezeichnung seiner Fraktion, für alle Mitglieder des Hauses sichtbar, auf dem Grunde in großer Leuchtbuchstabenschrift. Außerdem kündigt der Registrator den Namen des Abgeordneten durch den Schalltrichter an. Für die Dauer der Rede glimmt eine kleine rote Birne auf dem schwarzen Eichenholz des Rednerplatzes.

Die Regierung und das Haus der Hundert besetzen die untersten Sesselreihen.

Hier hat auch Kaiser Otto seinen Sitz. Sein Platz hat kein besonderes Merkmal, es sei denn die Tatsache, daß er den Sessel Nr. 1 innehat.

Zwischenrufe und sonstige Lautungehörigkeiten sind dadurch wesenlos gemacht, daß der Registrator nur das Mikrophon des augenblicklichen Redners einschaltet. So kann ein Störenfried durch seinen Radau höchstens die Mitglieder der eigenen Fraktion belästigen. Der auf höchste Tonstärke eingestellte Sprechapparat des Redners wäre in einer sturmtobenden Meeresbrandung zu hören gewesen.

Geschickt in Ornamente eingebaute Schallfänger telephonieren jedes im Parlament gesprochene Wort in die Redaktionen der Zeitungen. Die geben ihrerseits jede Silbe mit peinlichster Genauig-

Digitized by Google

keit durch ihre Blätter an das Volk weiter. Das Volk liest schon den Anfang der Parlamentssitzung, wenn noch hinter verschlossenen Türen verhandelt wird.

Das Parlament hat sich gefüllt. Unabsehbare Reihen schwarz gekleideter Gestalten mit weißer Wäsche flimmern vor den Augen. Ganz wenige Plätze sind unbesetzt geblieben.

Volltönige, sanfte Gongklänge kündigen die Eröffnung der Sitzung an, dieser außerordentlichen Sitzung, deren Zweck kaum einer der Abgeordneten ahnt. Daß es Außerordentliches gilt, liegt klar auf der Hand. Es ist bekannt, daß Kaiser Otto als erster Redner auftreten wird. Man kennt den Kaiser hinlänglich, um zu wissen, daß ihn nur etwas ganz Besonderes veranlaßt haben kann, diese Sitzung einzuberufen.

Sämtliche Türen der Galeriegänge werden geschlossen. Die Türhüter stehen an den Innenseiten der Türen. Niemand darf während der Beratungsdauer den Raum betreten.

Auf dem Leuchtanzeiger erscheint der Name des Präsidenten. Gleichzeitig schrillen die Glocken an allen Wänden. Alles Sprechen bricht sofort ab. Ein vorbereitendes Husten, Räuspern und Schurren flutet auf und ebbt schnell wieder ab.

Die Spannung ist in diesem Augenblick ins Unermessene gestiegen. Ganz fern hört man die mächtigen Saugventilatoren summen. Sie sind in der Maschinenhalle angebracht, einen Kilometer vom Parlament entfernt.

Digitized by Google

Da ertönt die Stimme des Registrators durch den bronzenen Schalltrichter:

„Herr Präsident Borkhus."

Das rote Lämpchen am Sessel Nr. 2 glüht auf. Der Präsident erhebt sich, drückt seinen Sesselsitz durch einen Hebel in eine Lage, die dem Redner eine halbsitzende, halbstehende, äußerst bequeme Stellung gewährt. Er stellt sein Mikrophon auf die Höhe des Mundes ein, und er beginnt:

„Meine Herren! Die Regierung hat sich gezwungen gesehen, Sie zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenzurufen. Eigenartige Vorgänge in der Politik des Auslandes haben die Regierung veranlaßt, Maßnahmen zu treffen, um deren nachträgliche Genehmigung das Haus gebeten werden soll.

Wir alle leben noch mit unsern Gedanken in den Tagen des Zusammenbruchs unserer Auslandspolitik. Wir haben erlebt, daß ein uneiniges Europa ein blinder Schäfer ist, dem die Schafe unter den Augen geschoren, die besten Hammel geschlachtet werden. Europa als Ganzes ist der völkisch zerfahrenste, der vielköpfigste Erdteil. Das trifft uns, unser Volk besonders hart. Unser Bestreben des letzten Jahrzehnts, europäische Politik zu treiben, wird von Europa zuschanden gemacht. Wir kennen trotzdem unsern Weg. Ein einiges Europa beherrscht die Welt. Ein uneiniges Europa ist das Absterben jedes Volkes seiner Erde. Es ist das Grab der weißen Rasse.

Digitized by Google

Als Einzelstaat unter Europas Staaten stehen wir groß da. Hier gibt es Licht zu verzeichnen. Von dem Tage ab, an dem unsere Diplomatie von dem wasserköpfigen Kretin aus der Adelzüchtung und der Geldaristokratie zum urwüchsigen Sohne des Volkes gemacht wurde, ist das Heil zu uns gekommen. Ich hatte in der vorigen Sitzung die traurige Pflicht, Ihnen das Ableben unseres verehrten Doktor Heinrich Müller mitzuteilen. Er sei nochmals als das Bild des bodenständigen, eichenfesten Mannes gefeiert! Meine Herren, das war urdeutsche Zucht aus urdeutschem Mutterboden.

Wir leben nicht mehr im Kontrollapparat der Vererbungstheorie! Wir sind aus dem Brutkasten der diplomatischen Inzucht heraus! Wir blicken stolz auf unsern Stamm.

Die Kräfte unseres Volkes haben sich durch die Aufstiegmöglichkeit des kleinen Mannes gewaltig gehoben. Unser Volk schleicht nicht mehr umher wie ein ermatteter Tagelöhner! Ein selbstbewußter Mann legt abends mit festem Griff den Hammer auf den Amboß. Da liege, Hammer, bis mein starker Griff dich wieder weckt!

Die Mitvölker Europas haben das erkannt.

Unsere vorzügliche Diplomatie hat es verstanden, dem Neid der Nachbarn Klugheit und Feinfühligkeit gegenüberzustellen. Ich persönlich habe den Eindruck von draußen her, als stelle man uns nicht mehr Fuß, damit wir straucheln, sondern als eile man uns zur Seite, um uns zu überflügeln.

Digitized by Google

Das aber ist herrlichster Kampf der Menschheit! Das ist potenzierte Naturentwicklung! Die edelste Kraft gebiert den edelsten Stolz! Wir wissen, daß wir stolz sein dürfen!

Europa hat unsern Kaiser Otto zum Obmann der zarten Pflanze ernannt, des Staatenbundes, an dem Europas Einigkeit zur Zucht kommen soll. Kaiser Otto ist berufen, die Pflanze zu pflegen.

Wir dürfen stolz auf den Kaiser sein!"

Eine lebhafte Zustimmung erschallt durch den weiten Parlamentsraum. Der Präsident wartet einen Augenblick und gibt ein Zeichen. Die Glocken schrillen. Der Präsident fährt fort:

„Die glatte Bahn unseres innerpolitischen Lebens verbürgt die freie Fruchtentwicklung der Arbeit. Unser Wahlrecht, unser Haus der Zehntausend, unser Haus der Hundert lassen das feinste Tastgefühl für höchstes und tiefstes Volksbedürfnis zu. Wir zehntausendeinhundert Männer aller Volksschichten sind berufen. Wir sind von dem hohen Willen getragen, unser Bestes für unser Volk zu geben, und über unser Volk hinaus unser Bestes und Heiligstes für die Menschheit zu geben.

In dem großen Wort unseres Kaisers: ‚In der menschlichen Geschichte ist die Entwickelung das Hochgericht' liegt mehr als das umfassendste Programm einer Volksleitung. Es umfaßt das Weltprogramm. Es atmet tiefste Weisheit und weist auf erhabenste Menschenpflicht.

Meine Herren! Großäugigste Voraussicht muß auch heute an unserer Seite stehen. Die Regie-

Digitized by Google

rung wird Ihnen durch den Mund des Kaisers zwei Anträge unterbreiten, deren innigste Prüfung ich Ihnen namens der Regierung dringend ans Herz legen möchte.

Ich erteile Sr. Majestät Kaiser Otto das Wort."

Ein gedämpftes Summen durchflutet den Raum. Die Lichttafel arbeitet. Der Kaiser erhebt sich. Seine schlanke, kräftige Gestalt wird von der einfachen Generalsuniform zu bester Geltung gebracht. Er beginnt, nachdem seine leuchtenden Augen das weite Haus umkreist haben:

„Meine Herren des Hauses der Zehntausend!

Namens der Regierung habe ich Ihnen folgende Anträge zu unterbreiten:

1. Die Regierung beantragt die Zurückweisung aller Kirchen- und Religionsgemeinschaften in die Schranken der Abstraktion.

2. Die Regierung beantragt sofortige umfassende Maßnahmen gegen die Möglichkeit eines Bazillenkrieges."

Tosender Lärm erhebt sich nach der Bekanntgabe dieser Anträge in einem Teil des Hauses. Es bedarf mehrfacher Glocken- und Gongzeichen, bevor Kaiser Otto weitersprechen mag:

„Wir wissen, daß unsere Fäuste auf Morgensterne schlagen werden. Aber es hilft nichts, meine Herren, es muß geschlagen sein!

Zurückweisung aller Kirchen- und Religionsgemeinschaften in die Grenzen der Abstraktion!

Das bedeutet nicht weniger als Entwindung jeder weltlichen Macht aus den Händen der Got-

Digitized by Google

tesverkünder. Es bedeutet vielleicht sogar das Zerbrechen der geistigen Macht der Kirchen; denn ihre Stärke ist auf den äußeren Effekt aufgebaut.

Es gilt gegen eine tief eingewurzelte Macht zu reiten, meine Herren. Aber es muß geritten sein. Und, wie ich hoffe, reiten wir zum Siege.

Die Religionsfreiheit unseres Volkes war von jeher ein Quell der Zufriedenheit. In unserem Lande schreitet Christus neben dem Persönlichkeitsgott jedes einzelnen Menschen. Wir haben jeden Glauben wachsen lassen, wie er wollte, sofern sich seine Äußerungen nicht in Gegensatz zu den Volksinteressen stellten, und sofern er nicht eine direkte Gefahr für die menschliche Entwicklung in sich barg.

Es ist im Grunde völlig nebensächlich, wohin die menschliche Seele will, wenn ihr Weg und ihr Ziel nur nicht dem natürlichen Wachstum des Menschengeschlechtes im Lichte stehen. Wir haben auch heute nicht die Absicht, bekehrend oder hindernd in irgendeine Religion einzugreifen. Es gibt keine Hand, die zart genug wäre, eine Menschenseele zu verpflanzen, oder ihr einen Reis aufzupfropfen. Die Seele muß ihre Samen fliegen lassen, wohin der Wind, der Glaube, die Kultur, die Entwicklung sie tragen. Die Religion als die höchste und letzte Konsequenz der menschlichen Seele muß ihren freien Himmel behalten. Wir wollen niemand den Betstuhl unter den Knien wegtreten. Jeder ist seines Gottes Vater.

Wir müssen ansehen, welche ungeheuren Men-

Digitized by Google

gen menschlicher Intelligenz und menschlicher Kraft im Dienste dessen oder derer, die nicht von dieser Welt sind, vergeudet werden. Wie kann das Lebenswerk eines Menschen ganz erfüllt sein, wenn der Mensch sein Ziel und seinen Zweck nicht in dem Werke der Zeit sucht, nicht im Zentrum des Erdenlebens, sondern exzentrisch, weit draußen, unfaßbar weit außerhalb des Kreises des Menschenmöglichen. Wie kann ich einen Gletscher besteigen, wenn ich mein Auge nicht auf die Eisglätte richte, sondern auf die launische Wolke am Himmel? — Uns anderen, — die wir uns zu keinem persönlichen Gotte bekennen, uns ist die Entwicklung des Menschengeschlechtes, das Menschengeschlecht in seinem Einfügen in die Natur, die gewaltige Natur selbst die Religion. Fromm sein heiße: Dich heiligen, an deinem Werke bauen, alles lassen, was dich hindert, und alles fördern, das dich fördert, heiligste Natur!

Wir von der Allreligion, in deren Dombau täglich und stündlich neue kostbare Bausteine durch unsere Wissenschaft eingesetzt werden, wir verschmähen es, aus Angst vor Strafe oder aus Hoffnung auf Seligkeit, vor einem Gott zu knien, vor einem Gott, der ganz bestimmt in keiner Form besteht, die wir Menschen uns vorstellen können.

Sittlich sein, heißt: die Menschheit fördern! Im besten Sinne gelebt haben, heißt: gewerkelt haben nach bester Kraft!

Unsere Religion braucht keine Kirche, denn unsere Andacht ist tief. Unsere Demut ist unendlich

Digitized by Google

vor der Größe der Welt! In unserem menschlichen Hirn soll sich die natürliche Entwicklung potenzieren. Darin, einzig darin besteht das Wesen des Menschentums.

Meine Herren von der anderen Ansicht, werden Sie nicht unruhig. Wir haben nicht die Absicht, einen Versuch der Bekehrung oder Beeinflussung ins Werk zu setzen. Über Glaubenssachen läßt sich so wenig streiten, wie man in Glaubenssachen bekehren sollte. — Sei er ein Knecht, wer überzeugt ist, hat Recht!

Wer ohne einen Gott nicht gehen kann, der halte sich an Gott!

Wer aber sittlich ist aus sich selbst, der gehe mutig seinen Weg weiter. Er ist es, aus dem sich das menschliche Entwicklungswerk aufbaut.

Religionsangelegenheiten gehören nicht in den Sitzungssaal eines Parlaments, wenn sie nicht das völkische Emporkommen hindern. Sie müssen aber vor dem Haus ausgebreitet werden, wenn sie ein Hemmschuh des freien Fortschritts sind!

Meine Herren! Die Idolatrien, die Idolreligionen mit ihrem gewaltigen Apparat der Propaganda, Reklame und Geschäftsspesen, absorbieren ungeheure Mengen menschlicher Arbeit und Kraft. Die berghoch angesammelten Reichtümer der Kirchen und Tempel liegen lahm. Sie sind Brachfelder der Volkswirtschaft. Die Gehälter, Meßgelder, die Opferstöcke der Ausüber der Seligkeitsvermittlungsberufe verschlingen Unsummen. Wirksame Arbeitskräfte von tausenden und aber

Digitized by Google

tausenden Männern werden der Volksentwicklung entzogen und werden in das Blau des Himmels verpufft.

Wir müssen gegen die wirtschaftlichen Schädigungen der Kirchen einschreiten. Der Burgfrieden aller Seelen- und Religionsgemeinschaften aber ist uns unantastbar. In unseren Landen soll jetzt wie immer jeder nach seiner Fasson selig werden.

Zur Abstellung der wirtschaftlichen Schäden macht die Regierung dem Haus der Zehntausend die folgenden Vorschläge.

Erstens: Die Ausübung jedes geistlichen, kirchlichen und überhaupt religiösen Amtes soll ehrenamtlich sein. — Die durch diese Bestimmung benachteiligten Personen werden ihrer Befähigung gemäß unter Anrechnung ihrer Dienstjahre in den staatlichen Verwaltungsdienst übernommen. Eine Ausbildung kann bei Notwendigkeit erfolgen. Die feste Anstellung geschieht nach zwölfmonatiger Probezeit.

Zweitens: Sämtliches Kirchengut fällt an die Staatskasse. Seiner Herkunft entsprechend wird es Volkswohlfahrtszwecken vorbehalten.

Drittens: Durch etwaige Rückgänge der Kirchenbedürfnisse freiwerdende Kirchen, Tempel, Gebethäuser, Klöster usw. fallen dem Staate zu. Sie sind nach Möglichkeit in ihrer äußeren Form zu lassen. Das Innere ist zweckgemäß zu Wohlfahrtseinrichtungen umzubauen.

Viertens: Geistliche, die sich weigern, in den

Digitized by Google

weltlichen Staatsdienst zu treten, oder die ihre ehrenamtliche Stellung eines Religionsbeflissenen zur Propaganda gegen diese rein wirtschaftlichen Maßnahmen des Staates ausnützen, werden aus dem Lande gewiesen.

Fünftens: Alle Religionsgemeinschaften genießen nach wie vor den vollen Schutz des Staates. Störungen des Gottesdienstes usw. werden nach den bestehenden Gesetzen mit Gefängnis, gegebenenfalls mit Zuchthaus bis zu Lebensdauer bestraft."

Die klangvolle Stimme Kaiser Ottos verstummt. Der Kaiser erwartet den Ausbruch von Beifall und Widerspruch. Das Haus sitzt minutenlang in tiefem Schweigen da. Zu groß und zu gefährlich erscheint den meisten der Schritt der Regierung. Auch dann läßt sich kein Beifallsruf vernehmen.

Allmählich aber flackert in einem Segment der Sesselreihen Unruhe auf. Sie vergrößert sich wie eine fressende Flamme. Ein Knistern und Knattern entsteht. Wie Knalle fallen erboste Worte durch den Raum. Erregte Männer sind von ihren Sesseln aufgesprungen. Sie sprechen hitzig aufeinander ein. Die Sitzreihen der geistlichen Fraktion stehen in hellen Flammen. Einer schwenkt ein schweres Aktenbündel wie eine Signalfahne durch die Luft und wettert sie krachend auf das Pult hinab. Das ist das willkommene Zeichen zu einem Tumult, wie ihn das Haus der Zehntausend noch nicht erlebt hat. Eine

Digitized by Google

Batteriepfeife übergellt allen Lärm. Der Schreck erzeugt einen Augenblick Ruhe. Er wird von einem Gefaßten ausgenützt. Er schreit „Gotteslästerung!“ Und wieder setzt der Sturm ein, fürchterlicher denn zuvor.

Der Präsident beugt sich zum Kaiser und ermahnt ihn zum Weitersprechen, bevor der Lärm aus den Ufern träte. Der Kaiser erhebt die Handfläche nach dem Segment der Geistlichkeit. Heftige Pfuirufe schallen ihm entgegen. Nun läßt der Kaiser die Hand sinken. Zornfalten graben sich in seine Stirn. Er ballt beide Fäuste, als solle er durch eine Mauer von Bajonetten hindurch. Das Mikrophon des Kaisers wird von dem Registrator auf die größte Schallstärke eingestellt. Der Kaiser spricht weiter. Der Lärm stirbt vor der Gewalt des Schalles des kaiserlichen Wortes.

„Haus der Zehntausend!

Sie sehen, die Regierung mutet Ihnen einen harten Husarenritt zu. Es war zu erwarten, daß wir eine gewappnete Gegnerschaft finden würden. Daß die Herren Gottesstreiter sich so wenig in der Zucht haben, daß sie die Unantastbarkeit dieses Ortes nicht achten, habe ich persönlich nicht erwartet.

Wir haben hier nichts zu beschließen oder zu verwerfen. Wir sind lediglich Gehirn, Ohr und Stimme des Volkes!

Meine Herren! Sie werden in ihren Wahlbezirken den Beschluß ihrer Wähler hören. Es

Digitized by Google

ist bei der fortschrittlichen Gesinnung des Volkes mit Bestimmtheit zu erwarten, daß das Volk das Richtige trifft. Dann werden wir aus dem Richtigen den gewaltigen Nutzen für das Volk zu ziehen haben.

Es ist eine ganz selbstverständliche Erscheinung, über die wir bis heute nie geredet haben, daß der einzelne vorübergehend leiden muß, wenn das Ganze mit seiner Hilfe gehoben werden soll. Es ist andererseits unsere Pflicht und unser Stolz, den Geschädigten nach ihrem Verdienste zu helfen.

Angesichts der fortgesetzten Unruhe der geistlichen Fraktion, sehe ich mich gezwungen, zu erwähnen, daß ich als erster in unserem Staate freiwillig auf alle Reservatrechte der Krone verzichtet habe.

Jeder einzelne Bürger des Staates hat sich auf die große Linie einzustellen: die Entwicklung des Volkes."

Nach diesem Wort erhebt sich mit elementarer Gewalt ein Beifallssturm im Haus. Er erstickt die Protestschreierei der Pfaffen und Priester vollkommen.

Der Protest der erregten Geistlichkeit ist zu einem planmäßigen Lärmen angewachsen. Einer beginnt, auf den Fingern zu pfeifen. Ein Dutzend andere Pfeifer fallen schnell ein. Es wirkt auf den einen Abgeordneten des Hauses der Zehntausend erschreckend, auf den anderen erheiternd, zu sehen, wie all die gottesfürchtigen Augen so tückisch geworden sind. Sie sehen aus wie die Äuglein

Digitized by Google

gereizter Wildsäue. Jeder wundert sich, woher den Herren die außerordentliche Begabung zum Pfeifen gekommen ist. Sie stecken zwei, drei, vier, ja, zehn Finger in ihre freundlichen Mundöffnungen und pfeifen, daß ihnen die Stirnadern schwellen. Wer auf den Fingern keine Übung hat, spitzt das Maul und rollt mit den Augen wie ein Neger in der Schießbude. Dann fangen sie an zu trampeln, und dabei schreien sie taktmäßig, mit mehr und immer mehr Stimmen: Got — tes — läs — te — rung! — Got — tes — läs — terung! — — — — —

Die übrigen Fraktionen verharren in wohlerzogener, strenger Ruhe. Ab und zu neigt sich ein Abgeordneter zu seinem Nachbar hinüber und wechselt mit ihm einige mißbilligende Worte über die Ungehörigkeit des Lärmens.

Plötzlich ertönt mit äußerster Schärfe das Gong des Präsidenten. Das Johlen verstärkt sich sofort. Auf der Lichttafel erscheint der Name des Präsidenten, und der Bronzetrichter übertönt vom Zenit der Kuppel jeden Lärm mit klarer Sprache:

„Haus der Zehntausend! Ich bedaure, gezwungen zu sein, zum erstenmal in der Geschichte unseres Parlaments von meinem Rechte Gebrauch machen zu müssen, den Antrag auf Ausschließung von Mitgliedern des Parlaments auf die Dauer einer Sitzung zu stellen.

Ich beantrage demgemäß die Ausschließung der geistlichen Fraktion von dem weiteren Verlauf dieser Sitzung! Gleichzeitig beantrage ich die Be-

Digitized by Google

sprechung über den ersten Punkt der heutigen Tagesordnung:

'Zurückweisung aller Kirchen- und Religionsgemeinschaften in die Grenzen der Abstraktion' als abgeschlossen zu betrachten, da eine Diskussion in Abwesenheit der Religionsfraktion über einen sie betreffenden Punkt nicht angängig ist. -- Die Zustimmung zu diesen Anträgen erbitte ich durch Meldung zum Wort."

In den folgenden Minuten erbraust die weite Halle des Parlaments wieder von den Lärmszenen der Geistlichen. Gegenüber der Ruhe des übrigen Hauses macht ihr Verhalten sich wie das mitternächtige Lärmen halbreifer Jungen.

Die Registratoren haben eilige Arbeit zu verrichten. Ihre Hände fliegen von Stöpsel zu Stöpsel, von Knopf zu Knopf der Meldeapparate. Schnell werfen die Finger Zahlen aufs Papier. Nach Ablauf von fünf Minuten ist festgestellt, daß außer der Religionsfraktion fast das gesamte Haus für den Ausschluß der Geistlichkeit gestimmt hat.

Dann verkündet der Mund des Präsidenten durch den Bronzeschalltrichter: „8778 Stimmen verlangen die sofortige Ausschließung der Religionsfraktion von dem weiteren Verlauf der Tagung."

Wieder schwillt der Protest zu einem Skandal ohnegleichen an. Die Wut feiert eine wüste Orgie. Mikrophone werden losgerissen und in den Trichter der Sesselreihen geschleudert. Pulte und Sessel

Digitized by Google

werden zerstört. Akten flattern wie gejagte Vögel durch die Luft.

Wieder dröhnt die Stimme des Präsidenten: „Pflichtgemäß habe ich dem Hause den Paragraphen 78 Absatz 5 der Hausordnung vorzulesen: Wer dem Beschluß der Mehrheit des Hauses der Zehntausend auf Ausschluß von einem Teil oder der ganzen Dauer einer Sitzung nicht durch sofortiges Verlassen des Parlaments nachkommt, wird mit Gefängnishaft bis zu einem Jahre bestraft.

Ferner Paragraph 55 Absatz 1: Wer einem im Hause der Zehntausend gestellten Antrag durch Propaganda oder Tat entgegenwirkt oder den Antrag durch Propaganda oder Tat fördert, erleidet lebenslänglichen Ausschluß aus dem Parlament.

Ich ersuche namens des Hauses die Herren der Religionsfraktion mit Ausnahme der Herren, die für eine Ausschließung der Fraktion gestimmt haben, das Haus in Ruhe zu verlassen!“

Eine große Anzahl der Geistlichen verläßt das Parlament in Ordnung. Viele aber lärmen weiter. Sie müssen von der starken Hauswache, die unter dem Kommando eines Hauptmanns steht, gewaltsam entfernt werden. Da die roten Meldelämpchen an den Pulten der Abgeordneten glühen, die ihre Stimme abgegeben haben, die also für den Ausschluß der Geistlichkeit gestimmt haben, sind sie leicht zu erkennen, und sie bleiben unbehelligt.

Die Ruhe im Hause ist wieder hergestellt. Wieder ertönt die Stimme des Präsidenten:

Digitized by Google

„Meine Herren! Nach dieser sehr unliebsamen Störung unseres Gleichgewichts, bitte ich, dem Wortführer der Regierung, Kaiser Otto, weiter Gehör zu schenken."

Der Kaiser erhebt sich von seinem Sitz. Sein scharfes Auge blitzt. Ein kühnes Lächeln liegt auf seinem edlen Gesicht. Er steht straff aufgerichtet da. Mit frischer Stimme spricht er:

„Der Feind hat sich in Unordnung zurückgezogen. Ich begrüße diese Tatsache als den ersten Erfolg meines Rittes! Hier stand nicht eine Fraktion gegen uns oder gegen mich, sondern eine Menge blindwütiger Zeloten. Zeloten, wie es mir scheinen will, weniger aus Glaubenseifer als aus Geschäftsdrang. Ich erblicke in dem Rückzuge der Herren eine ungewollte Bestätigung der inneren Berechtigung des Antrages der Regierung. Nur wer sich im Unrecht fühlt, wirft mit Schmutz. Nur wer sich schwach fühlt, haßt und geifert. Niemals ist in diesem Hause einem Mitglied des Parlaments ein unreines Motiv unterschoben worden. Daß die Regierung aus bester und reinster Sorge um das Wohl des Volkes gehandelt hat, sei unsere blanke Waffe.

Die Religionsfraktion hat ausgezeichnet pariert. Durch ihr Verschwinden hat sie uns das freie Wort der Diskussion über den Gegenstand entzogen. Sie hat der Regierung dadurch eine Waffe stumpf gemacht. Der Kampf wird hart! Ich bin überzeugt, daß Sie, meine Herren, gestützt auf die freie Wahl des Volkes das Große, Gute

Digitized by Google

und Richtige finden werden, zum Besten unseres geliebten Vaterlandes!"

Der Kaiser schweigt. Eine schnelle Bewegung erfaßt das Haus. Zum zweiten Male an diesem Tage scheint das Parlament ein ungewöhnliches Ereignis erleben zu sollen.

Das Präsidentengong tönt dazwischen.

Präsident Vorkhus erhebt sich:

„Ich schließe nach den Ausführungen des Redners die Behandlung des ersten Antrages der Regierung: Zurückweisung der Kirchen- und Religionsgemeinschaften in die Grenzen der Abstraktion. Der genau formulierte Antrag wird ihnen innerhalb vierundzwanzig Stunden in Druckschrift zugehen. Wünscht einer der Herren zur Sache das Wort?"

Hunderte von Klappen fallen im Meldekasten. Reihenweise glühen die roten Lämpchen auf.

„Meine Herren, ich muß bemerken, daß Huldigungs- oder Zustimmungsreden unter die heute nicht statthafte Diskussion über den Antrag fallen. Ich bitte um die nochmalige Anmeldung nur der Herren, die zur Sache des Geschäftsganges etwas zu bemerken haben."

Eine Klappe fällt im Meldekasten. Ein rotes Lämpchen erglüht im fast leeren Segment der geistlichen Fraktion auf. Auf dem Grunde des Parlamentstrichters erscheint der Name eines hohen geistlichen Würdenträgers.

„Ich erteile Doktor Erkerath das Wort."

In der halben Höhe der Sitzreihen erhebt sich

Digitized by Google

eine hohe, gewaltige Greisengestalt. Zornfalten stehen zu dritt senkrecht über der Wurzel der stark gebogenen Nase. Sein flammender Blick ist starr auf den Kaiser gerichtet. Seine rechte Hand hat den langen weißen Kinnbart fest umkrampft. Die linke Hand ballt er zur Faust, und er erhebt sie zu Augenhöhe. Und nun dröhnt seine tiefe Stimme über den Raum:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes verfluche ich den Kaiser Otto!"

Die Blicke aller Abgeordneten richten sich auf den Kaiser. Der aber sitzt still und unberührt da. Seine Augen strahlen von Himmelsbläue. Jeder sieht einen Gerechten sitzen. Jeder sieht einen Mann, der sich der Tragweite seiner Handlungen in vollem Stolz bewußt ist.

Nun besinnt man sich auf die Ungehörigkeit des Greises. Sein Auftreten erweckt den Zorn des Hauses. Schon werden Rufe und Schmähungen laut. Da erhebt der Alte seine Hand gegen die Abgeordneten, als wenn er Ruhe gebiete, und er steht von seinem Sessel auf und verläßt stolz und groß das Haus der Zehntausend. Bereitwillig öffnen sich die mächtigen Türflügel. Er ist draußen. Er reckt seine mächtige Gestalt auf. Er weiß, daß ein gewaltiger Kampf seiner Kirche mit denen da drinnen bevorsteht. Noch einmal bleibt er stehen, als wenn er nicht glauben kann, was eben geschehen ist, dann durchschreitet er die breiten Wege des Parlamentsparkes.

Digitized by Google

Das Haus der Zehntausend ist von der Gewalt der Gegensätze des menschlichen Geistes erschüttert. Es ist völlig offenbar, daß hier zwei Männer aufeinander geraten sind, die das ganze Land in zwei etwa gleichgroße Teile trennen, und die es beide für ihre vornehmste Pflicht halten, rücksichtslos nach ihrer Überzeugung zu handeln. Jetzt wird erst so manchem klar, um welchen gewaltigen Gegensatz hier gekämpft wird. Nach minutenlangem Warten legt der Kaiser seine Hand auf den Arm des Präsidenten und bittet um die Fortsetzung des Geschäftsganges.

Der Präsident kündigt den Kaiser als Redner an.

Der Kaiser erhebt sich. Er beginnt:

„Doch laßt uns das Lieben nicht vergessen,
Verurteilen, Fluchen ist vermessen!
Friede und Freude der Erde entsprieße!
Innig, mein Mensch, o innig genieße!

Meine Herren! Ich achte meinen Bruder Erkerath!

Der zweite Antrag der Regierung lautet: Die Vereinigten Europäischen Staaten treffen sofortige umfangreiche Maßnahmen gegen die Möglichkeit eines Bazillenkrieges.

Meine Herren! Seit dem Jahre 1914, seit dem Jahre, in dem das Geschäft auf Treu und Glauben aus dem Geschäftsverkehr der Völker ausgestrichen ist, sind unsere Waffen viel schärfer geworden, als sie 1914 die kühnste Phantasie ausmalen konnte. Wir haben uns seit dem Friedens-

Digitized by Google

schluß 1919 wieder mit Abmachungen über Völkerrecht und Völkerunrecht tausendbändige Bibliotheken zusammengeschrieben. Wer will denn heute im tiefen, satten Frieden behaupten, daß er so ganz einwandfrei wisse, was eigentlich völkerrechtlich erlaubt ist und was nicht. Wie die menschliche Kultur sich jeden Tag steigert, so ändern sich auch jeden Tag die Grundbedingungen völkerrechtlicher Abmachungen.

Welcher Feind wird bei Ausbruch eines Krieges Zeit haben, Streitfragen über das Völkerrecht zu besprechen, ja, überhaupt an das Völkerrecht zu denken? Und wer kann es mit seinem Gewissen vereinbaren, sich an das Völkerrecht zu klammern, wenn er weiß, daß er sein Volk durch die Übertretung der Rechtsgrenzen rettet?

Unsere Politik schritt unter dem Banner der friedlichen Entwicklung fürbaß. Im Werkeln, Mensch, liegt deine Seligkeit! — Soll aber eines Tages Krieg sein, dann ist Krieg! Krieg mit allen Mitteln!

Unbedenklich, meine Herren, muß sich eine Volksregierung über das Völkerrecht setzen, wenn sie weiß, daß nur in der äußersten Gewalt die Rettung ihres Volkes liegt, um so mehr, je sicherer man weiß, daß das Volk die Höhe der menschlichen Kultur trägt. — Da das Kulturbewußtsein eines Volkes aber ein Relativbewußtsein ist, so kann es uns blühen, daß jemand über uns herfällt, der zu Innerst von seiner Berechtigung überzeugt ist, alles was Odem hat, zu seinen

Digitized by Google

Gunsten zu verschlingen. — Die höchste Kultur bewahrt den Träger davor, einen Angriffskrieg zu führen. — Nun zur Sache! — Die einzige Waffe gegen völkerrechtswidrige Übergriffe ist die völkerrechtswidrige Abwehr, die völkerrechtswidrige Rüstung. Das ist ein Grundsatz, nach dem wir jahrelang in bezug auf unsere Wehr zusammengearbeitet haben. Unser Volk hat in scharfsichtiger Erkenntnis willig die ungeheuersten Rüstungslasten getragen, die je ein Erdenvolk getragen hat. Wir sind auch gegen allerlei mögliche völkerrechtswidrige Übergriffe geschützt, teils durch Abwehrmittel, teils durch gut vorbereitete Gegenmaßnahmen. — Aber ein Loch hat unsere glatte Rüstung doch. Die Möglichkeit eines Bazillenkrieges ist von uns bedacht worden, ich denke an die mannigfachen Schutzimpfungen und andere Maßnahmen. Es ist bis heute nicht bekannt geworden, daß irgendein Staat sich auf einen Bazillenkrieg gerüstet hätte. Unsere Geheimagenturen dagegen erwecken durch ihre vorläufig absolut unbestimmten Berichte ein Ahnen einer kommenden Gefahr. Große Ereignisse liegen in der Luft, schon lange bevor sie auf das Menschengeschlecht niederschmettern.

Die Bakteriologie hat gewaltige Fortschritte gemacht. Unsere Wissenschaftler haben Großes geleistet, namentlich in bezug auf die Bekämpfung von Seuchen aller Art. Das kann uns nicht genügen! Wir gebrauchen auch auf diesem Ast unserer Rüstung die offensive Gewalt der Entdek-

Digitized by Google

kung. Keiner unter uns bezweifelt, daß 1914 bis 1918 lediglich die Furcht vor Gegenmaßnahmen England davon abgehalten hat, Mitteleuropas Bevölkerung zum Bazillenfraß zu machen. Hätte England damals ein wirksames Abwehrmittel gehabt, eine vollkommen sichere Schutzimpfung oder ähnliches, so wäre Europa heute willkommenes Kolonialgebiet für die Neger Afrikas, wenn sich nicht das Inselvolk in unsere ausgestorbenen Städte genistet hätte.

Ich muß die heutigen Gefahren noch schwärzer malen.

Stellen Sie sich einen ausländischen Milliardär vor, der unbedingt die gesamte europäische Konkurrenz vom Weltmarkt vertreiben muß, um sein Vermögen zu retten oder zu verdoppeln. Welches Mittel ist für ihn einfacher und leichter, als ein paar Luftschiffe über europäischen Ländern kreuzen zu lassen, die einige hundert Millionen Seuchenträgertierchen in Blumensträußen abwerfen.

Oder denken Sie sich eine potenzierte Napoleonnatur. Der Mann sitzt auf seiner beschränkten Insel. Sein Volk frißt sich vor Platz- und Lichtmangel auf. Das Volk muß Raum haben. Männer, Kanonen und Geld sind nicht in genügender Menge vorhanden. Da schickt er seinen unheimlichen Quartiermacher, eine Menschenseuche los. Fünf Jahre später kommt er nach und unterjocht, was die Krankheit verschont hat.

Meine Herren! Ein einziger Verbrecher, ein

Digitized by Google

Irrsinniger kann mit Hilfe eines Bazillenkrieges ein Volk, ja, das ganze Menschengeschlecht vernichten!

Die Regierung hält es für das dringendste Gebot der Stunde, daß wir uns im größten Eifer der Rüstung gegen den Bazillenkrieg zuwenden. Es wird mit dieser Waffe gehen wie mit jeder anderen Waffe. Es werden neue Pilzchen entdeckt werden, die neue, ungeahnte Mordmöglichkeiten zum Leben erwecken. Es werden Abwehrmittel gefunden werden, die alle Bosheit des Objekts — und des menschlichen Subjekts — zuschanden machen. Lassen Sie uns die offensive Defensive ergreifen. Lassen Sie uns Panzerplatten bauen, bevor die Geschütze fertig gestellt sind!

Diese Waffe erfordert keine Milliardenbelastung des Volkes. Wie eines unserer kleinen fernlenkbaren Torpedogeschosse nur den kleinsten Teil eines Großkampfschiffes kostet, wie es aber trotzdem die Wirkung eines solchen Riesen vollkommen aufhebt, so ist diese kleinste und furchtbarste Waffe in des Menschen Hand, der Bazillus, imstande, jede Rüstung, jede Waffe, ja, jeden Herzschlag, jeden Atemzug auszulöschen.

Die Zeit ist vorbei, in der unser verschrobener Rittergeist Harakiri an Leib und Seele als edles Beginnen der Völker betrachten konnte. Noch 1914—1918 war man bereit, aus Ritterlichkeit sich selbst zu massakrieren. Kriege, meine Herren, sind stets Großverbrechen, einerlei, ob man mit blanken Schwertern schlägt, oder ob man mit

Digitized by Google

giftigen Gasen räuchert, oder ob man den Hungertyphus als Gefechtskumpan erwählt.

Für den Kulturmenschen gibt es nur die Möglichkeit eines Verteidigungskrieges, der kurz sein muß, um milde zu sein, der grausam sein muß, um kurz zu sein.

Der Verteidigungskrieg aber kann uns von Mitvölkern aufgedrängt werden, und er kann durch die natürliche Menschheitsentwicklung bedingt sein.

Die Regierung bittet nun in dieser Sache das Haus der Zehntausend, folgende Anträge zur Abstimmung des Volkes bringen zu wollen:

Als Maßnahmen gegen die Möglichkeit eines Bazillenkrieges sind sofort in das Rüstungsprogramm der Vereinigten Europäischen Staaten aufzunehmen:

1. Bereitstellung einer Summe von hundert Millionen Mark zur Errichtung staatlicher bakteriologischer Institute.

2. Veranstaltung namhafter Preisausschreibungen für die Erforschung von Heilmitteln gegen alle Seuchen, sowie für die Neuentdeckung von Seuchenträgern.

3. Alle Ergebnisse der Forschungen fallen dem Reichssanitätsamt zu, das nach Ermessen die Entdeckungen geheimhalten oder dem Nutzen der Allgemeinheit übergeben kann.

4. Alle bakteriologischen Institute unterstehen dem Reichssanitätsamt und der Kontrolle einer aus dem Hause der Zehntausend zu wählenden Kommission von dreißig Abgeordneten.

Digitized by Google

Das sind, meine Herren, die Vorschläge, die die Regierung dem Volke unterbreitet!

Die ganze Welt hört die Ausführungen, die in diesem Hause gemacht werden. Wir wissen sehr wohl, daß in sämtlichen Parlamenten der Welt und in allen Regierungen in schleunigst einberufenen Sitzungen derselbe Zusatz zu den Rüstungsprogrammen vorgeschlagen und angenommen wird. Übelwollende werden uns und schließlich dem Volk Vorwürfe machen, daß wir, die wir ein Staatenbund der höchsten Kulturvölker sind, den schrecklichsten Gedanken geboren haben, der je ein Menschenhirn erfüllt hat. Das darf uns nicht schrecken. Wir haben vor uns und der Welt ein reines Gewissen.

Und das darf ich heute noch vor aller Welt sagen: Der Gedanke ist nicht von uns geboren, sondern in einer Ecke der Erde ist schon dem reifen Gedanken eine vorbereitende Tat gefolgt!"

Der Kaiser schweigt. Eine Welle der Empörung umkreist das Haus. Die Registratoren arbeiten schnell, um ihre Meldeapparate zu bedienen. Stundenlang schwillt und ebbt die Diskussion über den Antrag. Dabei wird weniger der Antrag selbst, als vielmehr die Ursache des Antrags leidenschaftlich erörtert. Zur Sache steht das Haus fast einmütig hinter der Regierung.

Nach zehn Uhr abends wird die Sitzung geschlossen. Die Abgeordneten verlassen das Parlament, um noch mit den Nachtzügen nach ihren Ländern und Wahlbezirken zu eilen.

Digitized by Google

In derselben Nacht verbreitet die drahtlose Station Überbergen den Parlamentsbericht an sämtliche Stationen der Weltkugel. Es dauert geraume Zeit, bis der Funker von Überbergen die Aufmerksamkeit aller Zwischenstationen auf sich gezogen hat. Unermüdlich klopft er die kilometerlangen Kraftwellen seines Ü, des Erkennungszeichens seiner Station, in die Welt. Endlich meldet sich auch die letzte Station, die einer fern im Atlandischen Ozean liegenden Insel. Sie meldet sich außerordentlich kräftig. Der Funker auf Überbergen schmunzelt. Das ist eine Schwesterstation, die der Verwandtschaft Ehre macht. Sie hat durch ihre gewaltige Kraft fast eine Halbkugel an der Strippe. Das Pm, Pm, Pm der atlantischen Insel paukt in den Hörer des Überbergen-Funkers wie ein schweres Geschütz zwischen dem Maschinengewehrfeuer der übrigen Stationen. Der Ü-Funker kann sich wohl denken, daß Pm ein Gewitter oder Erdbeben oder ähnliches gehabt haben müsse. Trotzdem ödet er den Pm-Funker mit dem E, E, E an. Das ist ein Funkergeheimnis mit dem E. Das kriegt jeder hingefunkt, der sich etwas dämlich anstellt. Es soll vielleicht Esel heißen. Richtig! Pm ist in Zorn. Er wettert los: Gewitter!!!

Und nun klopft der Ü-Funker seinen Parlamentssenf vom Herzen herunter. Nach vielen Unterbrechungen durch „Nicht verstanden", das

Digitized by Google

der Funker von Ä stets mit einem Schnellfeuer von E, E, E beantwortet, ist die Arbeit getan. Die halbe Welt ist in Aufruhr. Die andere folgt nach kurzer Zeit.

Tage galoppierender Aufregung folgen. Die Parlamentsrede Kaiser Ottos wird in jeder Weltgegend nach jeder Richtung ausgeschlachtet bis in die kleinsten Hautfetzchen hinein. Nach Bedarf und Interessenrichtung werden des Kaisers Worte verstümmelt, aufgebauscht, fortgelassen, oder es werden ihnen nie gesprochene Sätze hinzugefügt. Wer Friedenswerte zu verkaufen hat, will aus der Rede den größten Friedensapostel der Welt hören können. Wer Kriegswerte hat, preist den gellenden Ton der Ottoschen Kriegsposaune.

Die Schlachtphalanx der Kriegskapitalistenpresse schreit für ihre Klienten: „Ungeheuerste Kriegsdrohung an die zivilisierte Menschheit", „Das Ende der Welt", „Bazillenkrieg", „Amoklauf eines Usurpators".

Die der Friedensschacherer aber blasen andere Töne: „Kaiser Ottos Weltfriedensrede", „Die letzte Waffe in dem Dienst der menschlichen Entwicklung", „Friede auf Erden!"

In diesem allgemeinen Geheule zeigt es sich, daß die Unabhängigkeit der Zeitungen in den Vereinigten Europäischen Staaten vom Kapitalismus von außerordentlicher Bedeutung für die Ruhe des Landes ist. Die Presse untersteht geschäftlich der Kontrolle der vereinigten Landesbanken. Sie ist daher nicht käuflich. Im Grunde

Digitized by Google

genommen sind alle Zeitungen der Länder staatlich. Sie sind staatlich im weitesten Sinne des Wortes. Die äußerste Rechte, wie die äußerste Linke sind nichts als wägende Staatsfaktoren. Sie sind die Enden von Wiegebalken, auf denen das Volk seine Entschlüsse abwiegt.

So kommt es, daß die ruhigen, gefaßten, keiner Tendenz dienenden, in keinem kapitalistischen Solde jochenden Zeitungen der Vereinigten Europäischen Staaten ihren Lesern ausgezeichnete Tips geben. Die Kaufmannschaft erfaßt das Schwanken der Handelswelt des Auslandes mit schneller Sicherheit. Prächtige, kühne Griffe der Überseehandelshäuser bringen viel Gold nach Europa. Das ist hauptsächlich der Presse zu verdanken.

Auf einer anderen Seite aber gebiert die Presse Unheil. Während das Ausland noch um die Marktereignisse rauft und karbolzt, während die überseeischen Börsen noch Orgien in tollsten Käufen und Verkäufen feiern, fängt die mitteleuropäische Presse an, über etwas anderes zu — philosophieren. Durch die leidenschaftliche Agitationstätigkeit der Geistlichkeit nämlich ist das Interesse für oder gegen die Rüstung auf einen Bazillenkrieg mehr und mehr in den Hintergrund geschoben. Dafür herrscht jetzt in den Zeitungen leidenschaftliche Polemik über den Religionsantrag der Regierung. Immer neu geschürt schlagen die Beleuchtungsfeuer dieser Fragen ihre Flammen höher und höher; sie drohen, verheerende Brände zu werden. In der Presse werden schärfste Wort-

Digitized by Google

gefechte ausgeführt, die um so wirkungsvoller werden, als die Geistlichkeit es geschickt versteht, die Sache an Personen zu knüpfen. Es gelingt ihr, große und edeldenkende Männer im Werte der Volksanschauung herabzusetzen. Sie schnüffelt in den geheimsten Falten des Privatlebens herum. Wo nichts Tatsächliches festzustellen ist, wird verleumdet. Wird sie gezwungen, Verleumdungen zurückzunehmen, tut sie es. Das ist keine Not. Es bleibt stets etwas hängen.

Die Kirchen und Bethäuser werden in dieser Zeit in großem, stets steigendem Maße besucht. Von den meisten aus Neugierde, aus Sensationslüsternheit. Es zieht unbedingt, wenn ein Geistlicher von der Kanzel herab die Gattin eines gegnerischen Abgeordneten bis aufs Hemd auszieht. Und sie sind sehr vorsichtig, die schwarzen Herren! Man kann kaum jemals einen von ihnen fassen. Sie sind aalglatt. Sie sind spinnefein. Sie kriechen unbeschadet über des Bürgers Ehre.

Das Ausland horcht schon mit heimlicher Freude. An diesem Innenkampf beruhigen sich die Gemüter des Auslandes über die Kriegsgefahr. Man lacht in Amerika schon über die Bazillenfrage. Es erscheinen Karikaturen: Kaiser Otto als Don Quichotte, gegen ein Heer von wanzenähnlichen Bazillen reitend. Kaiser Otto mit seinem Leibaffen, der ihm Bazillen vom Kopf sucht. Das Ausland lacht so kindlich leicht über ein Nichts. Das Ausland lacht, wenn der Kaiser sich schneuzt.

Digitized by Google

Die ausländischen Börsen laufen ratternd und knatternd wieder in die alten Geleise. Der Krach ist gewesen. Man hat verdient oder verloren. Die Presse erhält ihren klingenden Anteil, — leben und leben lassen — oder sie wird zum Teufel gejagt. Die Kriegsposaunen blasenden Zeitungen werden ganz leise. Sie säuseln plötzlich in leicht zu verstehenden Scherzrebussen, die den glücklichen Lösern viel Geld in den Schoß werfen. Sie werden gekauft. An jeder Straßenecke werden sie verlangt. Sie haben im Handumdrehen das große Annoncengeschäft an sich gerissen. Für jedes Ding gibt es einen Ausgleich auf der Welt. Ist es mit der Kunst nichts, so lebe das Handwerk! Versagt das Handwerk, so lebe der Schwindel!

In Kaiser Ottos Landen tönen andere Flöten: Hie Kirche! Hie Staat! Hie Geistlichkeit! Hie Staatsinteresse! Es zeigt sich, daß das Volk auf dem Gebiete der Religion von unbegrenzter Unsachlichkeit ist. Allerflachste Ebbe in der Logik droht das Staatsinteresse auf den Sand zu setzen. Das Volk blindet umher. Dasselbe Volk, das durch seine Führer zum Denken erzogen ist, verliert das Gehirn vor Glaubensdingen vollkommen.

Nach der denkwürdigen Sitzung des Hauses der Zehntausend sind die Abgeordneten in ihre Wahlbezirke gereist. Sie haben bei ihrer Ankunft schon die durch Fernschreiber übermittelten

Digitized by Google

Anträge der Regierung vorgefunden. Sie haben die Anträge sofort vervielfältigen lassen. An sämtlichen öffentlichen Anschlagstellen sind sie ausgehängt. Sie können an jedermann kostenlos abgegeben werden. Damit ist vorläufig die Arbeit der Abgeordneten getan. Nun ist das Volk an der Reihe. Das Volk liest. Es bespricht. Der Bazillenantrag verliert vor dem anderen an Interesse. Er ist damit so gut wie genehmigt. Anders aber die religiöse Geschichte. Die Pfaffen sind an der Arbeit. Die Pfaffen wühlen wie die Maulwürfe.

Der Unbeeinflußte wird auch im zweiten Punkt schnell mit sich fertig. Kleine Bedenken werden schnell durch die Aussicht auf die bedeutende Erweiterung der Volkswohlfahrtseinrichtungen beseitigt. Das leuchtet sogar vielen Gläubigen ein: Gott ist nicht von dieser Welt. Für Gott ist das Gold ebenso unwertig oder wertig wie der Sand am Meer. Er könnte sich doch sonst mit Leichtigkeit den Sand vom ganzen Heringsdorfer Badestrand in Gold verwandeln. Wenn das nicht genügt, mehr und immer mehr. Gott ist über solchen Kleinkram erhaben. Gott ist unser gütiger Vater. Wie wir wollen, daß unsere Kinderchen gedeihen, so ist es sein Wille, daß wir blühen wie die Blumen unter seinem reichen Himmel. Es ist sein guter, gnädiger Wille, daß unsere Armen und Siechen von seinem Reichtum haben sollen. Gott hat gesammelt, daß er zur Zeit der Not geben kann. Die Not ist da, also mag er geben!

Digitized by Google

Die aber, die ihre Götter fürchten wie einen Kaiser Nero, die am Boden kriechen wie die Schnecken, die Fäulnis fressen wie die Regenwürmer, sind die lebenden Säulen der morschen Geistlichkeit. Sie empfangen die rituellen Salbadereien für rotes Gold, für die Qual und Arbeit ihres Lebens. Und ihrer sind nicht wenige, die das Leben gegen eine tote Hoffnung austauschen.

Die Geistlichen halten gar weltliche Predigten ab. Viele unter ihnen geben sich Blößen. Sie werden von Staats wegen ihres Amtes enthoben. Das Volk läßt sich in seiner gesunden Feinfühligkeit über Recht oder Unrecht nicht so leicht täuschen. Jeder ahnt mindestens den guten Willen des Kaisers und der Regierung. Daß die Regierung sich viel weitere Ziele gesteckt hat, als die Geistlichkeit zugeben will, wird dem gemeinen Mann aus der ausgezeichneten Regierungspropaganda klar. An Hand von Statistiken werden dem Volk zahlenmäßig die Kraftquellen erläutert, die der Durchführung des vorgeschlagenen Kirchengesetzes entspringen würden. Die ungeheuren, bewiesenen Resultate bestechen selbst den Starkgläubigen.

Nach zwei unruhigen Monaten wird zur Volksabstimmung geschritten. Beide Anträge der Regierung sind angenommen. Der erste knapp, der zweite mit Glanz. In einer bewegten Sitzung des Hauses der Zehntausend wird das Ergebnis der Abstimmung mitgeteilt. Noch vor Beendigung der Sitzung wird ein Bombenattentat auf das

Digitized by Google

Haus vorzeitig entdeckt und unschädlich gemacht. Man vermutet die Geistlichkeit hinter dem gemeinen Streich. Eine heftige Erbitterung wächst gegen die Fanatiker. Viele tausend Geistliche aller Religionen verlassen die Vereinigten Europäischen Staaten. Unter der Führung des Dr. Erkerath gründen sie eine Kolonie auf einer Südseeinsel. Von dort wollen sie die Welt wieder erobern.

Die Länder Kaiser Ottos beginnen den Nutzen von dem Auszug der Geistlichkeit zu spüren.

IX.

Als der afrikanische Kaiser den Funkenbericht über den Bazillenantrag Kaiser Ottos gelesen hat, gerät er in heftige Wut. Sofort bestellt er durch seinen bereitstehenden Adjutanten seinen Kraftwagen und gibt Befehl, ihn zum bakteriologischen Institut zu fahren.

Der Wagen hält vor dem Institut. Der Kaiser springt heraus wie ein Rasender. Die Karosserie scheint von dem heftigen Krach der zugeschlagenen Wagentür zu zerschmettern. Als der Kaiser die halbe Treppe des Hauptgebäudes hinangestürmt ist, tritt der Direktor des Instituts aus der offenen Flügeltür, um ihn zu begrüßen. Napoleon stürzt an ihm vorbei. Seine Hand mit einem Fetzen Papier schlägt wild durch die Luft. Es ist der

Digitized by Google

Funkenbericht, den er bis zur Unleserlichkeit zermalmt hat. Der Direktor folgt ihm gelassen. Im Geheimlaboratorium erwartet ihn der Kaiser, die Uhr in der Hand. Napoleon reicht dem Gelehrten das Telegramm hin.

„Lesen Sie!“ donnert er den kleinen, beweglichen Herrn an.

Der setzt sich gemächlich und versucht zu lesen. Er liest das Datum und blickt kurz nach dem Wandkalender, um zu vergleichen.

Das ist dem Kaiser schon zu viel. Er reißt dem Gelehrten das Blatt wieder fort und deutet mit dem Finger auf ein gesperrtes Wort. Gleichzeitig dröhnt seine Stimme: „Bazillenkrieg!“

Der Gelehrte zuckt mit den Achseln.

Napoleon beglüht ihn mit wilden Blicken. Er hätte Lust, das kleine ruhige Ungeheuer zu zermalmen, mit seinen Zähnen zu zerfleischen.

„Sprechen Sie doch, Sie gelehrtes Huhn! — Reden Sie, Sie Quacksalber!“

Der Kleine ist derartige Ausfälle des Riesen gewohnt. Er weiß, wozu er auf seinem Posten steht, und er verachtet die zornige Gewalt des Schwarzen. Endlich bewegt er seine Lippen. Napoleon saugt die spärlichen Worte mit seinem Blick von dem Mund des Weißen.

„Das war zu erwarten, Sire.“

„Zu erwarten, Herr? — Zu erwarten? — Ich denke, Sie haben Ihre Leute im Zaum?“

„Meine Leute, Sire? — Darf ich gehorsamst um Erklärung bitten?“

Digitized by Google

Der kleine eisgraue Herr kommt nicht aus seiner Ruhe. Er spricht, als unterhalte er sich bei einer Teestunde über gleichgültige Dinge.

Da schreit Napoleon ihm ins Gesicht:

„Verrat, nichts als Verrat! Alle seid ihr Verräter, ihr Schufte! Ich werde euch — —“

Er beißt seine Flüche zusammen.

Der Gelehrte reicht ihm das Papier zurück.

„Duplikat der Ereignisse, Sire — oder hier wohl besser Duplikat der Gedanken.“

„Und nun? — Mann, sprechen Sie!“

„Man wird uns nicht mehr einholen, Sire!“

Napoleons Spannung ist aufs Höchste gestiegen.

„So wären wir —“

„Fertig, Sire!“

Napoleon macht einige Schritte zurück. Er stützt rückwärts seine Hände auf die Platte des großen Konferenztisches. Unermessenes, satanisches Glück spielt im Wechsel mit Zweifeln, Angst und Wut in seinen Mienen. Dann schnellt er auf den Gelehrten zu. Er streckt seine Arme vor. Seine Finger sind gekrallt. Sein Kopf wird von dem Hals vorgeschoben wie ein Stierkopf. Er giert den kleinen Mann an, als sei da die ungewisse, glückverheißende Zukunft. Wehe dir, Kleiner, wenn du gelogen hast! Wehe, wenn du irrtest! Du wärest ein Toter! Ein Zerfetzter! Du würdest von einer Bestie zerrissen! Sie würde dein Blut trinken!

Der Bakteriologe ist seiner Sache sicher. Er blickt den schwarzen Kaiser an wie ein blauäugiges Kind den Bären im Zwinger.

Digitized by Google

„Es ist uns gelungen, Sire!“

Über Napoleons Gesicht gleitet ein fürchterliches Lächeln. Seine Erregung sinkt zusammen wie ein aufgebauschtes Tuch. Er findet seine Ruhe. Er setzt sich und zieht seinen Sessel dicht zu dem Gelehrten heran.

Der wird jetzt lebendiger. Er rückt seinerseits ein Stückchen näher, und dann beginnt er seine Erklärungen behaglich und wichtig.

„Der Name der Pilzchen, Sire?“

Napoleon nickt eifrig, wie ein wißbegieriger Schüler.

„Bazillus Napoleonis.“

Bums! Die Hoffart sitzt in des Kaisers Nacken.

„Meine Patenschaft nach Gebühr.“

„Majestät werden zufrieden sein! Die Tierchen erfüllen alle gestellten Bedingungen vollauf.“

„Ich bin begierig.“

„Zunächst also: Der Bazillus Napoleonis verbreitet sich durch die Luft.“

Napoleon neigt den Kopf sehr zufrieden.

Der Gelehrte fährt bedächtig fort: „Er entzieht sich sowohl durch seine außerordentliche Kleinheit, als auch durch die täuschende Ähnlichkeit mit Gewebezellen gewisser Körper der Beobachtung nach bester Möglichkeit.“

„Sehr gut, Herr Professor!“

„Es wird eingeatmet und gelangt durch die Lunge ins Blut.“

„Ich verstehe.“

Digitized by Google

„Es gelangt ins Gehirn und beginnt sofort die Gehirnhaut zu zersetzen."

„Ausgezeichnet! Wirklich ganz ausgezeichnet!"

„Nach spätestens einer Stunde tritt partielle Gehirnlähmung ein."

„Und?"

„Nach zwei Stunden ist der Befallene tot, ohne äußere Erscheinungen eines Todeskampfes zu geben."

Napoleons Augen glänzen in hellster Freude.

„Weiter, weiter, mein Lieber! — Wie ist es mit einer Schutzimpfung?"

„Eine Schutzimpfung ist noch nicht gefunden."

„Ja, aber! — Ich weiß doch nicht —"

„Sire wollen gestatten! Der Bazillus Napoleonis hat noch eine beste Eigenschaft: Er befällt nur die Körper der Leute, die gegen die schwarzen Pocken geimpft sind. Da nun unsere Afrikaner nicht geimpft sind, dagegen die Europäer durch die Bank, so haben wir die Schutzimpfung in uns selbst."

Das gefällt Napoleon sehr. Er ist sehr gnädig. Er gibt dem Kleinen die Hand.

„Mein lieber Professor! Wirklich sehr, sehr gut gearbeitet."

Plötzlich befällt ihn Angst um das wertvolle Professorenleben.

„Aber Mensch, Sie sind doch Europäer!" —

„Ich bin nicht geimpft, Sire."

„Nun, das ist ja ein Glück. Und die anderen Herren?"

Digitized by Google

„Vier sind draufgegangen."

„Hm. Na, wo gehobelt wird, fallen Späne."

„Sie waren die ersten Versuchskarnickel."

„Kann ich einem Versuch beiwohnen?"

„Sofort, Sire!"

Napoleon zündet sich eine Zigarette an und wirft das Zündholz übermütig durch den Raum.

Die beiden Männer eilen die Haupttreppe hinab.

Sie begeben sich auf einen durch den Urwald geschlagenen Weg zur Versuchsstation. Alle paar Meter müssen sie kleine Stege und Brücken überschreiten. Das Gelände, in dem die Station liegt, ist sumpfig, die Luft ungesund und fieberschwanger.

Auf Anordnung des Bakteriologen werden aus dem Gefangenenkral weiße und schwarze Gefangene geholt. Sie sind teils Verbrecher, teils zu Versuchszwecken willkürlich aufgegriffene Menschen. Bei etwa der Hälfte von ihnen kann man Pockenimpfnarben auf den Oberarmen sehen. Keiner von ihnen hat eine Ahnung, was mit ihnen geschehen soll. Einige in Ketten gehende Schwerverbrecher machen ängstliche Gesichter, als ginge es zur Richtstatt. Die anderen sind, der Geringfügigkeit ihrer Vergehen bewußt, gefaßt oder gleichgültig. Die wahllos Aufgegriffenen sind stumpf und ergeben.

Während die Weißen zum größten Teil alte verschwommene Impfnarben haben, sind die Schwarzen fast alle ohne Narben. Nur die Ketten-

Digitized by Google

träger zeigen frische, brandig rote Pocken. Das sind die zum Tode verurteilten schweren Infizierten. Im ganzen werden etwa fünfzig Männer, Frauen und Kinder in den Versuchsraum getrieben.

Ein Assistent bringt ein Zuchtgläschen mit Reinkultur des Bazillus Napoleonis.

Napoleon besieht das winzig kleine, graue Nährbodenkügelchen. Er blickt den Gelehrten fragend an.

„Und dieses bißchen Stoff genügt für alle fünfzig Menschen?"

„Sire, es genügt, um Berlin zu entvölkern, um Paris, um Petersburg zu vereinsamen."

Ein achtungsvoller Schauer überläuft den schwarzen Kaiser.

Der Gelehrte geht auf die Tür des gläsernen Versuchsraumes zu. An der Tür bleibt er stehen, um dem Kaiser den Vortritt zu lassen. Napoleons Gehirn macht einen schmerzhaften Sprung. Es scheut. Die Haare auf der Kopfhaut werden zu Drähten. Im Genick rieselt es wie lauwarmes Wasser. Der Kaiser beißt die Zähne zusammen, gerade noch rechtzeitig, um vor dem kleinen Gelehrten seine Feigheitsanwandlung zu verbergen. Der Gelehrte und der Assistent folgen dem Kaiser. Die hermetische Tür wird geschlossen. Der Raum ist gegen die Außenluft vollkommen abgedichtet.

Der Bakteriologe führt einen haarfeinen Platindraht in das Zuchtgläschen ein. Er berührt den Nährboden. Er zieht den Draht vorsichtig zurück. An dem Ende des Drahtes haftet ein winzig kleines Stückchen der grauen Masse.

Digitized by Google

Er hält dem Kaiser das Pünktchen Reinkultur unter die Augen. Der winkt ab und atmet unbehaglich aus. Der Kleine lächelt.

„Da würde uns das Ausatmen nichts nützen, Sire."

Napoleon ist ungeduldig.

„Machen Sie weiter."

Auf einen Wink des Bakteriologen schaltet der Famulus zwei große unter der Decke befindliche Flügelventilatoren ein. Die Luft wird durch sie ganz gehörig durcheinander gepeitscht.

Der Alte hält einen Augenblick den Draht hoch, daß die Luft ihn umspült, und steckt ihn dann in ein Gefäß mit siedendem Wasser.

Dann setzt er sich, nachdem er dem Kaiser einen Rohrsessel hingeschoben hat und bietet seinem Gebieter eine Zigarette aus seiner Tasche an. Eine halblaute Unterhaltung kommt in Gang.

Die Versuchsobjekte machen sich's in ihrem Zwinger auf ihre Art bequem. Die Neger hocken in einem Kreis zusammen und besprechen leise gurgelnd ihre Lage. Die Weißen scheinen von schlimmen Ahnungen gepeinigt zu sein. Kinder beginnen ein sorgloses Spiel.

Napoleon hat mit einem würgenden Angstgefühl zu kämpfen. In seiner Aufregung verpafft er eine Zigarette nach der anderen.

Der Gelehrte ruft ab und zu einen oder den anderen Gefangenen an die Gitterstäbe. Er befiehlt ihnen, nach aufwärts zu blicken. Er zieht

Digitized by Google

ihnen die Augenlider hoch und sieht nach den Äderchen im Lid.

Endlich scheint es so weit zu sein. Fast eine Stunde ist vergangen. Er setzt sich neben den Kaiser.

„In den nächsten zehn Minuten, Majestät."

Das fühlt der schwarze Riese an sich selbst. Eine drängende Unruhe hat ihn gefaßt. Die Unruhe ist zur Furcht geworden. Die Furcht wächst zu einer haltlosen Angst. Schmerzhafte Blähungen kollern durch sein Gedärm. Eine nasse Hitze steigt ihm auf die Stirn. Wiederholt wischt er sich die Schweißperlen ab. Dabei wirft er schnelle Blicke auf den Gelehrten und seinen Famulus. Die sind offenbar ganz mit ihren Beobachtungen der Versuchskaninchen beschäftigt.

Der Famulus, ein junger, flotter Mensch, hat längst seinen Lehrer auf die Fußspitzen getreten, und die Lippen des schmalen Gelehrtenmundes haben sich zu einer ganz feinen Spottkurve gezogen. Mag der zukünftige Welteroberer auch einmal zittern! Überhaupt, wen hätte der kleine Bakteriologe nicht in seiner Hand. Wer die Bakteriologie und die Chemie beherrscht, ist jeder Lebenslage gewachsen. Ach, du großer, schwarzer Napoleon, welchen Zufälligkeiten ist auch dein Leben ausgesetzt!

Dem Kaiser wird der Atem kurz. Er hat noch nie an Asthma gelitten. Jetzt pfeifen seine Bronchien wie der Abendwind im Kamin. Er umklammert die Lehnen des Rohrsessels mit Ge-

Digitized by Google

walt. Sie kniſtern und knacken unter ſeinem Griff.

Ein paar Kinder ſind eingeſchlafen. Es iſt ihnen nicht anzuſehen, ob ſie natürlich ſchlafen oder ob ſie vom Bazillus Napoleonis überwältigt ſind.

Das ſtumme Nicken des Profeſſors, das Ableſen der Uhrzeit und die ſchnell gemachten tabellariſchen Notizen des Famulus deuten allerdings auf die prompte Arbeitserfüllung des Bazillus hin.

Nun ſteht ein weißes Weib auf. Es iſt hochgewachſen und blond.

Des Kaiſers Fingerkrallen hakeln an dem Rohrgeflecht.

Das Weib gähnt. Es ſpricht wirre, halblaute Worte. Es beginnt die leichte weiße Bluſe zu öffnen.

Einige der Gefangenen ſehen apathiſch nach ihr hin. Die ungeimpften ſchwarzen Männer werfen lüſterne Blicke. Sie ſtoßen ſich an. Sie grinſen verlegen, ſchmerzlich wollüſtig.

Napoleon verſucht, ſich mit ſchneller Hand eine laſtende Schwere von der Stirn zu wiſchen.

Mitten im Ausziehen ſinkt das Weib zu Boden. Es bricht in ſich zuſammen wie eine Gallertmaſſe. Ohne Schmerzäußerung liegt es mit ſtarren, weit offenen Augen da.

Der Famulus blickt auf die Uhr und trägt die genaue Uhrzeit in die Liſte ein.

„Wann geimpft?“ fragt der Alte.

Digitized by Google

„Am zwanzigsten nachmittags fünf Uhr.“

„Also sechsundvierzig Stunden.“

Der Junge nickt.

Nun folgt ein entsetzliches Erstarren der Opfer. Körper um Körper sinkt in sich zusammen.

Der Assistent eilt am Gitter hin und her, um die Versuchsnummern der Sterbenden ablesen zu können. Er macht seine Eintragungen peinlich genau. Kaum kann er die Arbeit bewältigen.

Die Ungeimpften lassen alle Anzeichen größten Entsetzens und furchtbarster Todesangst erkennen. Sie rennen gegen die Eisenstäbe. Sie versuchen mit Beinen, Händen und Zähnen die starken Stangen zu verbiegen. Sie rutschen auf den Knien. Sie beten. Sie bitten in zehn, zwanzig Dialekten und Sprachen um Gnade. Sie halten sich umschlungen und heulen vor Furcht.

Die Geimpften dagegen erwarten ihr Geschick völlig gleichgültig.

Nun geschieht etwas für den Kaiser überaus Peinliches. Er sinkt in seinem Sessel zusammen. Fürchterliche, schlotternde Angst hat ihn überwältigt. Er fühlt die erstaunten Blicke der beiden Bakteriologen auf sich gerichtet. Er erkennt den Spott in den Augenlichtern der beiden.

Der kleine, alte Herr kann's nicht lassen.

„Sire wollen gestatten.“

„Bitte.“

Der Gelehrte krempelt dem Kaiser die Augenlider auf. Der Kaiser muß tief nach unten blicken.

„Nun nach oben, wenn ich bitten darf, Sire.

Digitized by Google

Nun nach rechts, bitte. Nun nach links, bitte. Mehr! Noch mehr. So, danke schön, Sire."

Das sind Höllenaugenblicke für den zukünftigen Weltfürsten.

Der Alte hat hübsch langsam untersucht. Nun spricht er, ebenso langsam:

„Alles in schönster Ordnung, Sire."

Der Kaiser ist dem Erbrechen nah. Er reißt sich zusammen. Er steht auf. Er neigt den Kopf vor den beiden Herren und geht. Er geht wie ein betrunkener Korpsstudent, der die Türspalte aufs Visier nimmt, um auf der Geraden hinauszukommen. Er murmelt, wie ein solcher „Direktion", „Di—rektion", um seinen Magenvulkan noch eine Minute an der Eruption zu verhindern. Er hat den Türgriff. Gleichzeitig faßt der Famulus zu und läßt den Kaiser hinaus. Der kaiserliche Dank erstickt in einem Eruptionsgurgeln.

Draußen springt Seine Majestät, der Beherrscher Afrikas, blitzschnell um den nächsten Busch. Hinter dessen schützenden Zweigen erleichtert sich das kaiserliche Gemüt.

Der napoleonische Magen ist befreit. Der Kaiser geht zum Hauptgebäude des bakteriologischen Instituts, besteigt sein Auto, saust nach Bukuru und läßt seinen Leibkoch erschießen.

Zum Abend befiehlt er den Entdecker des Bazillus Napoleonis zu sich. Nach der Mitteilung, daß er den Koch wegen eines Vergiftungsversuches habe erschießen lassen — der Gelehrte habe sicher die Wirkung in Gestalt eines Unwohlseins ge-

Digitized by Google

merkt — läßt er sich genaueren Bericht über den weiteren Verlauf des Experiments geben.

Hinterher erhebt er den kleinen Mann in den erblichen Adelsstand mit dem Titel eines Earl of Kribi, hängt ihm das Großkreuz für Kunst und Wissenschaft des Aquatorordens mit Brillanten um den Hals und wirft ihn eigenhändig hinaus, als der Gelehrte ihm klipp und klar vorgerechnet hat, daß zur Züchtung einer genügenden Menge Reinkultur des Bazillus Napoleonis, um Europa zu vernichten, weitere zwei Jahre gebraucht werden.

Der Kaiser rast. Er ruft telegraphisch seinen Komplicen, den Amerikaner Edzard herbei. Der mahnt ihn zur Geduld und rechnet seinerseits den Zeitverlust in Dollars um.

Nach einigen Stunden wichtigster Beratungen reist Edzard wieder ab. Sie haben sich getröstet und folgendes beschlossen:

Napoleon soll eine Europareise unternehmen, deren Hauptgrund ein freundschaftlicher Besuch des Kaisers Otto der Vereinigten Europäischen Staaten sein wird. Napoleon gibt sich die Ehre, dem Kaiser Otto die bisherigen Resultate des Instituts bei Bukuru, von den amerikanischen Bakteriologen zusammengestellt, in Schweinsleder gebunden, zu überreichen. Natürlich ist dem Bazillus Napoleonis kein Kapitel gewidmet. — Außerdem soll Napoleon dem Kaiser Otto zu seinem „durchaus dem Interesse der Wohlfahrt menschlicher Gesittung dienenden Beschluß einer defen-

Digitized by Google

siven Rüstung gegen die Möglichkeit eines Bazillenkrieges" im Namen Afrikas beglückwünschen und ihn bitten, „das bakteriologische Institut Bukuru mit allem lebenden und toten Inventar als von der schwarzen Rasse für den edlen Zweck gestiftet zu betrachten".

Auf diese Sätze diplomatischer Wortfülle sind die beiden stolz wie die Kinder.

So hoffen die beiden Herren Bazillenzüchter den offenbar erwachten Argwohn Europas einzuschläfern. Ebenso erwarten sie, daß sie auf diese Weise ständig über die Fortschritte der Abwehr Kaiser Ottos auf dem laufenden gehalten werden. Das Geheimbruthaus des Bazillus Napoleonis soll inzwischen in eine andere Sumpflatrine Afrikas verlegt werden.

Zwei mitwissende junge Gelehrte sollen im Interesse der Geheimhaltung, also im Landesinteresse, in die ewigen Jagdgründe ihrer Väter geschickt werden.

Edzard verabschiedet sich von Napoleon. Er prophezeit ihm den „Doctor honoris causa" der Universität Berlin und wünscht dem Kaiser eine erfolgreiche Europareise.

X.

Eine Wegstunde außerhalb der Residenz liegt das Schloß Kaiser Ottos.

Es ist Spätabend. Eine Doppeltür des Schlosses wird weit geöffnet. Das Terrassenlicht flammt

Digitized by Google

auf. Es läuft blitzschnell die drei fächerig auseinanderstrebenden Fußwege entlang. Hinten erstickt es im Dunkel.

Kaiser Otto und seine Gattin erscheinen. Sie nicken grüßend und dankend dem Pförtner zu.

Als das Kaiserpaar die unterste Stufe verlassen hat, springt das Licht aus den Wegen über die Terrasse zurück. Jetzt herrschen die Sterne. Das Paar schreitet lange Zeit stumm durch den Park. Dann spricht Kaiser Otto zu seinem Weibe:

„Gewiß, der Kampf ist schwer. Das große, herrliche Mitleid ist überzeitig geworden. Es steht unserer Entwicklung im Wege. Alle Entwicklung geschieht mitleidlos. Grausamkeit, Mordlust, Habgier haben unseren natürlichen Lebenstrieb gestärkt, als wir Menschen Erdherrscher wurden. Dann haben wir Jahrhunderte hindurch gemitleidet. Wir durften es. Heute muß wieder das Mitleid mit uns selbst, die Selbstsucht regieren. Die Gefahr steht vor der Tür. Europa ist übervölkert. Gelbe, braune, schwarze Rassen ballen sich zu Triebkeilen zusammen. Die Erdteile beginnen, sich als einheitliche Kampfmassen zu formen. Europa ist voll zum Überlaufen. Es muß verhungern, wenn die anderen Erdteile es wollen. Der Hieb ist die beste Abwehr. Wir dürfen nicht länger warten. Mit der drosselnden Faust an der Kehle singt man keine Lieder mehr!

Es galt stets als Rassenschande, mit Farbigen Kinder zu zeugen. Es ist Rassenschande und Rassenselbstmord, Farbige in die Schulen zu

Digitized by Google

schicken, Farbigen Waffen in die Hände zu drükken, wie es eine Schande war, daß man ehedem fremden Völkern Waffen verschacherte. — Heute eilen die Tatsachen schneller als die Gedanken. — Europa hat sich geeinigt, wenn auch mit Vorbehalt. Den Vorbehalt kann niemand besser fühlen als ich. Ich traue England nicht. Fast ist die europäische Einigkeit zu spät gekommen. Aber noch haben wir das Übergewicht. Noch können wir der weißen Rasse die Sicherheitsventile öffnen. Europa muß wieder mannhaft gemacht werden. Afrika ist der Ausweg. Es ist das einzige mögliche Ausdehnungsfeld für Europa. Afrika muß für Europa zurückgewonnen werden!

Ich weiß, daß die Völker der weißen Rasse die Kulturträger der Menschheit sind. Also muß ich dafür sorgen, daß unsere Völker die Erdherrschaft halten. Die Erde ist klein. Vor vielen Jahren schrie ganz Europa von der ‚gelben' Gefahr. Niemand aber besann sich auf seine Rassenpflicht und hielt zu seinem Blut. Die Völker Europas haben sich zerfleischt. Der Gelbe ist heute nicht mehr zu streichen. Wenn ich gezwungen werde, eine farbige Rasse zu vernichten, so tu ich's. Je früher, desto besser! Wahrlich ist es leichter, eine Büffelherde abzuschlachten, als einen Stamm denkender Menschen auszurotten. Wir hätten leichtere und weniger grausame Arbeit, wenn wir den Schwarzen nicht Seelenbegriffe eingepaukt hätten. Glorreiche, lächerliche europäische Kulturpropheten, die den Schwarzen die Seele

Digitized by Google

gaben, um ihnen währenddessen ihre Güter zu stehlen. Nie und nirgends wird mehr gelogen als im Namen Gottes. Uns muß die Zeit helfen. Geduld müssen wir haben. Wir werden Gesetze schaffen müssen, die die Schwarzen in einigen hundert Jahren aussterben lassen. Man könnte die Fruchtbarkeit besteuern.

Alles das würde ganz schmerzlos sein, wenn wir sie in ihrer tierischen Unkenntnis gelassen hätten. Die Regierung muß es verbieten, die Neger fernerhin schreiben, lesen und beten zu lehren.

Kaiser Otto schweigt. Er ist mit seiner Gattin wieder in die Nähe des Schlosses gelangt.

„Was du willst, Otto, ist groß —"

Ein leises Zittern liegt in ihrer Stimme.

„Sprich weiter, mein Weib! Aber?"

„Es ist schwer zu tragen."

Kaiser Otto nickt ernst.

„Es geht um unser Leben. Der Schmerz des Todesstoßes ist kein Schmerz mehr, wenn man ihn auf die Sekunden von tausend Jahren verteilt."

„Wohl. Du hast recht, Otto."

„Das ist keine Habgier von uns wie bei der Eroberung Amerikas durch die Weißen. Heute sind die Indianer auf Stumpf und Stiel ausgerottet. Die Eroberung Afrikas darf auch nicht soviel Blut kosten wie die Eroberung Amerikas. Im Seminolenkrieg kamen auf einen getöteten Indianer etwa hundert getötete Weiße. Ich muß Afrika ohne viel Blutverlust erobern."

Digitized by Google

„Napoleon ist ein harter Gegner."

„Napoleon ist ganz Afrika."

„Seine Lähmung ist Afrikas Lähmung."

„So ist es, mein Weib."

Sie betreten das Schloß. In seinem Arbeitszimmer läßt Otto sich noch einen kurzen Vortrag durch seinen persönlichen Adjutanten halten. Der berichtet als letztes von einem eben eingegangenen persönlichen Kabeltelegramm des Kaisers Napoleon an Kaiser Otto.

Der Adjutant zieht sich zurück.

Der Kaiser öffnet das Telegramm. Seine Gattin sitzt auf der Armlehne seines Sessels.

Kaiser Otto liest und wiederholt laut:

„Beabsichtige Besuch zur gemeinschaftlichen Beratung über Verhinderung eines Bazillenkrieges. Drahtet, ob Besuch angenehm. Napoleon, Kaiser von Afrika."

Kaiser Otto blickt seiner Gattin in die Augen. Sie haben beide den gleichen Gedanken, unter dem das Weib errötet, als es das Wort „Amen" ausgesprochen hat.

„Ich werde ihn trotzdem festnehmen lassen!"

Das Weib blickt ihn unsicher an.

Otto bleibt unbeirrt:

„Ich nehme den Vorwurf der Hinterlist und der Unritterlichkeit auf mein Haupt. Ich habe das Bewußtsein, einige Blutstropfen durch meine Tat zu sparen."

Kurz darauf geht ein drahtloses Telegramm nach Bukuru.

Digitized by Google

Während Napoleon, der mit seinem Favoriten in Bukuru bei einem Souper sitzt, das Telegramm Kaiser Ottos mit höhnischem Grinsen liest, liegt das Kaiserpaar schon in friedlichem Schlummer.

XI.

Die Vorbereitungen zur Reise Napoleons werden mit aller Sorgfalt getroffen. Er selbst kümmert sich um jede Kleinigkeit, als ob von ihr der ganze Erfolg seiner Reise abhinge. Seine Geduld wird auf eine harte Probe gestellt.

Sein Chefbakteriologe sichtet und sortiert, stellt zusammen und verwirft unter allen Gesichtspunkten seiner raffinierten, wissenschaftlichen Kniffe. Er läßt von seinem Unterpersonal Zusammenstellungen über die Entwicklung der Bukuruarbeiten machen. Er vergleicht sie mit seiner eigenen Arbeit und stellt aus allen Abhandlungen mit geschickter Hand ein Werk zusammen, das seinen wissenschaftlichen Ehrgeiz befriedigt, ohne doch den Kern der Sache, das geniale Zentrum der Forschungen, den Bazillus Napoleonis, zu berühren. Er prüft eingehend, ob ein spitzfindiger Gelehrtengeist auch nicht den letzten Schritt ahnen oder nachmachen kann. Als er beruhigt ist, stellt er eine reichhaltige Sammlung aus seinen Brüthäusern zusammen. Seine Unsterblichkeit als Forscher ist gesichert. Nun kann er sein Werk getrost

Digitized by Google

den europäischen Kollegen zur Kritik und zum Bestaunen ausliefern. Seine Kulturen behandelt er mit der Liebe eines Vaters.

Napoleon hat sich vorbehalten, dem Kaiser Otto persönlich die Resultate seiner Forschungen zu überliefern. In seiner Eitelkeit befiehlt er seinem Bakteriologen, erst zu einem späteren Zeitpunkt nach Europa zu reisen. Er läßt sich mit einigen Musterproben, einer Dissertation, sowie mit einem nach seiner Angabe verfertigten Stammbaum der entdeckten Spaltpilze ausrüsten und macht sich auf die Reise.

Sein Auszug aus Sarmalat gleicht dem Triumphzuge eines Eroberers. Das Volk gebärdet sich, als wenn er auszöge, um Europa zu verwüsten. Es ist eigenartig, wie die Masse kommende Ereignisse wittert.

Der Kaiser hat wochenlang Gerüchte ausstreuen lassen, die sich kraß widersprechen. Dadurch hat er der Volksphantasie unendliche Flugbahnen geöffnet. Er kennt die Masse. Er weiß die Wirkung der Massenhypnose zu schätzen. Sein Erscheinen löst hemmungslose Begeisterung aus. Er will dem Volk eine Theatervorstellung geben. Er macht seine Untertanen zu Schauspielern. Er fühlt sich zum Theaterkönig erhoben, und er spielt in dem Schauspiel mit Großartigkeit und unermessener Würde den prunkenden Kaiser.

Ganze Herden von Elefanten traben dem Zuge voraus. Zahllose Reiter auf Kamelen und Pferden eskortieren einen Zug der schönsten Weiber,

Digitized by Google

die Blumen ſtreuen und eintönige, nervenerregende Weiſen ſingen. Die Weiber ſind unbekleidet. Sie tragen nichts weiter, als köſtliche Juwelen aus dem Schatze des Kaiſers auf ihrer Haut.

Napoleon reitet auf einem mächtigen Rappenhengſt. Das Tier ſtöhnt und bäumt ſich unter dem Schenkeldruck des Kaiſers.

Es iſt Sorge getragen worden, daß ein Elefant ausbräche und unter dem gaffenden Volk blutige Verwüſtungen anrichte. Es geſchieht.

Der Kaiſer, der große Napoleon, ſpringt vom Pferde und meiſtert den Elefanten mit gewaltiger Gebärde — durch ein Stückchen Zucker. Er taucht ſeine Hand in das Blut eines Zermalmten und läßt die erhobene Hand in der Sonne trocknen.

Das Volk raſt vor Bewunderung.

Ein Mordbube ſprengt aus einem Winkel heran. Rückſichtslos reitet er Frauen und Kinder zu Boden. Er gelangt bis zum Kaiſer. Der Dolch bricht an dem erhobenen, blutgeweihten Arm des Kaiſers entzwei. Der Mörder flieht.

Die kaiſerlichen Wachen liefern ihm ein Scheingefecht.

Napoleon ſelbſt ſprengt hinter ihm her und ergreift ihn. Daß er ihn nun der Lynchjuſtiz des Volks übergibt, iſt nicht vertraglich zwiſchen dem Kaiſer und dem Pſeudomörder abgemacht worden. Der Mörder verſucht, zu erklären. Er will ſein Leben retten. Sein Geſchrei geht in dem Brüllen des Volkes unter. Sein Körper wird zu Reliquien zerfetzt.

Digitized by Google

Der Kaiser hält seine Hand mit der Blutkruste zum Himmel.

Das Volk ist trunken.

Das Schauspiel ist aus.

Napoleon besteigt das Schiff.

Tausende und aber Tausende starren ihm nach. Jeder ist bereit, ihm übers Meer zu Ruhm und Genuß, zu Not und Tod zu folgen.

Napoleon läßt sich die Hand reinigen.

Und nun beginnt die wüste Meerfahrt nach Kaiser Ottos Land. Nun beginnt die Orgie auf dem Atlantischen Ozean. Ein wüster Sinnenrausch schwimmt nach Europa.

XII.

Die Ankunft des Schwarzen in Europa sieht ganz anders aus.

Die Zeiten sind vorüber, zu denen Tausende von Soldaten, Ehrenjungfrauen, Schulkindern, Sträuße und Gedichte die Herrscher empfingen. Der vielbeliebte und ebensoviel belachte „Kuß auf beide Wangen" auf den Bahnsteigen ist dem Backfischvölkchen zum alleinigen Gebrauch überlassen.

Natürlich haben sich der Volksneugier wegen gewisse Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des Verkehrs notwendig gemacht. Einen schwarzen Kaiser muß jeder gesehen haben. Im übrigen

Digitized by Google

aber trifft der Kaiser Napoleon von Afrika den Riesenbahnhof der europäischen Hauptstadt nicht anders an als jeder Reisende erster Klasse.

Napoleon hat sich in ganz große Uniform geworfen, und er ist über den einfachen Empfang durch zwei Herren sehr verstimmt. Er wird in sein Hotel geleitet. Dort zerreißt er seine Uniform und verprügelt seinen Leiblakaien. Als er zur Besinnung kommt, beschließt er, nun seinerseits den Kaiser Otto auf seinen Besuch warten zu lassen.

Einige Vorbereitungen hatte Kaiser Otto doch getroffen. Er hatte sich zunächst über den Plan der Gefangensetzung des Napoleon der Zustimmung der Regierung versichert. Die Herren hatten die gleiche Auffassung über den Wert der Ritterlichkeit im Augenblick der Volksgefahr. Bei der Beratung über den zukünftigen Aufenthalt des Schwarzen war es zu einer Debatte gekommen, da ein Tscheche absolut nichts von der Pacht eines Schlosses wissen wollte, sondern für den Schwarzen den Aufenthalt in einem Tiergarten für wünschenswert und zweckentsprechend hielt. Die Pacht eines Schlosses wurde beschlossen.

Kaiser Napoleon wird aufs schärfste beobachtet. Die ihn überwachenden Beamten wissen von ungeheuerlichsten Tatsachen seines Privatlebens zu berichten. Als Napoleon sich nach drei Wochen noch nicht zum Besuche Ottos hat melden lassen, beschließt Kaiser Otto zu handeln.

Digitized by Google

Er läßt das Hotel Napoleons umstellen und beauftragt den alten General Frieben und dessen Stab mit der Verhaftung des Afrikaners.

Frieben, der sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlt, hat keine Zeit mehr, seinen Kaiser um Dispens zu bitten. Er muß sich schleunigst auf den Weg machen, um seine Aufgabe zur vorgeschriebenen Zeit zu erledigen.

Nachmittags drei Uhr trifft die Abordnung in dem Hotel ein.

General Friebens Zeigefinger ist zum hundertsten Male zwischen Hals und Rockkragen hindurchgefahren. Der alte Krieger schwitzt Blut.

Als Napoleon die Abordnung gemeldet wird, umspielt ein selbstgefälliges Lächeln seinen breiten Mund. Er hat es gewußt, daß sie ihm kommen würden. Er läßt die Herren bitten, sich einen Augenblick zu gedulden. Er bestellt eine Unzahl Erfrischungen in den Empfangssaal des Hotels und läßt die fremden Offiziere durch seinen Adjutanten bitten, sich als Gäste der Kaiserlich Afrikanischen Regierung zu betrachten.

Die Erfrischungen werden nicht angerührt.

Frieben schwitzt Blut.

„Der Kerl hat Humor", knischt er durch seine Zähne. „Er gibt uns seine Henkersmahlzeit."

Napoleon macht umständlich Toilette. Er befiehlt größte Galauniform. Seine Regimenter von Flaschen, Dosen und Büchsen hüllen ihn in alle Wohlgerüche Arabiens ein. Er behängt sich Hals und Brust mit Orden und Schnallen. Er dreht

Digitized by Google

sich hundertmal vor dem Spiegel um seine eigene Achse.

Endlich ist er fertig.

Sein Adjutant trägt die wissenschaftliche Ausbeute Bukurus in einer umfangreichen schwarzen Mappe.

Napoleon steckt sich eine Anzahl afrikanischer Orden in die Brusttasche. Er läßt die Tür zum Empfangssaal öffnen und tritt dann ein. Er ist in Gestalt und Haltung ein wirklicher Kaiser.

Er ist mit Kaiser Otto zufrieden. Wahrlich ein auserlesener Stab prächtig gewachsener Offiziere!

Er neigt seinen Kopf kurz und majestätisch.

General Friebens Daumennägel bohren sich in sein Handfleisch. Schweißperlen kollern ihm von der Stirn. Er tritt einen Schritt vor.

„Majestät, ich habe die Ehre — — —"

Napoleon greift mit beiden Händen zu. Er ist glücklich, daß das Spiel beginnt. Er fühlt sich plötzlich gehoben. Er schwebt über seiner Umgebung. Er hat das Bedürfnis, seiner Freude Ausdruck zu geben. Er muß leutselig sein.

Er erfaßt die zögernde Hand des greisen Generals und drückt sie heftig. Er unterbricht dessen Rede:

„Mein lieber General, ich komme."

Frieben fällt ein Stein vom Herzen. Er meint, das Parkett müsse unter des Steines Fallwucht bersten. Das ist ja ein merkwürdig vernünftiger Verhafteter!

Nach einigen Minuten jagen zehn Kraftwagen

Digitized by Google

durch die Straßen der Hauptstadt dem Kaiserlichen Schlosse zu.

Kaiser Napoleon zeigt sich dem General gegenüber ausnehmend jovial. Er legt wiederholt seine Hand auf Friebens Arm. Er führt die unbefangensten Gespräche.

Dem alten Soldaten wird die Brust zu eng.

Wie der da neben ihm sitzt, tief zurückgelehnt, die Volksmenge übersehend, das ist ihm unheimlich. Das Benehmen dieses Gefangenen ist über alle Maßen erstaunlich.

Als sie durch das vornehmste Viertel der Hauptstadt fahren, reckt der Kaiser sich auf und spricht anerkennend:

„Hier kann man wohnen. Ich werde mir ein Schloß in diesem Viertel kaufen."

Er winkt seinem persönlichen Adjutanten, der zwanzig Schritte hinter dem Wagen her jachtert.

Der sprengt heran und nimmt in militärischer Haltung den Befehl des Kaisers entgegen, sich um den Kauf eines Schlosses zu bemühen.

General Frieben denkt an ein anderes Schloß, dessen militärische Sicherung er auf Befehl seines Kaisers bewerkstelligt hat. Sein altes Strategengehirn macht die wunderlichsten Bocksprünge, bevor er auf den richtigen Gedanken kommt. Zunächst blickt er auf der anderen Wagenseite ins Grüne und murmelt:

„Der Kerl ist verrückt. Er hat einen Sonnenstich! Der Knappe markiert bis zur Guillotine! Da soll doch ein heiliges Kreuzdonnerwetter!"

Digitized by Google

Plötzlich überläuft es ihn kalt. Ein für ihn fürchterlicher Gedanke ist ihm durchs Hirn geschossen. Sollte denn der da neben ihm — sollte dieser Neger von Gottes Gnaden gar nicht begriffen haben? Friebens Kälteschauer wird von Tropenhitze verjagt. Natürlich!! Um alle Kanonen des nächsten Feldzugs: Der schwarze Kaiserpopanz fühlt sich als geehrter Gast! Glaubt denn dieses schwarze Hallunkengesicht, daß ihm so viel Ehre von Kaiser Otto widerfährt? Er wähnt sich von einer prächtigen Ehreneskorte begleitet! Zum Teufel auch! Der Zahn muß ihm gezogen werden. Sofort müssen ihm die roten Augen aufgeknöpft werden. Ach, wird das Ungeheuer toben! Komm, Freundchen, ich zieh' dir den Zahn! Selbst auf die Gefahr eines Fluchtversuchs hin! Die Ehrenbürde muß ich von deiner Pfingstochsenbrust reißen, und wenn es zu einem Würgekampf zwischen einem Kaiser und eines anderen Kaisers ergrautem General kommt.

Frieben befiehlt dem Wagenführer äußerste Geschwindigkeit. Der Wagen fährt wie der Teufel.

Und nun nimmt der alte Haudegen die ganze Kraft seiner ehrlichen Strategenseele zusammen und holt zu dem befohlenen heimtückischen Schlage aus.

Er setzt sich steif und stur in seine Wagenecke. Seine Fäuste umklammern den Knauf seines aufgestellten Degens. Er blickt den Kaiser durchdringend an und lenkt dadurch dessen Blick auf sich.

„Majestät", beginnt er mit rauher Stimme.

Digitized by Google

„Mein lieber General?“

„Mir scheint, Majestät befinden sich über den Zweck dieser Fahrt — —“

„Doch, doch! — Ich danke Ihnen, lieber General Frieden. Ich weiß die große Ehre einzuschätzen, daß gerade Sie ausersehen sind, mich zu Ihrem Herrscher zu führen. Ich kenne Ihren Ruf. Ich habe Ihre Bücher über die letzten Feldzüge Ihres Schwertes gelesen. Hervorragend! Ich bin ganz besonders erfreut, gerade Sie als erste offizielle Persönlichkeit kennenzulernen. Ich werde Ihren Kaiser um die Erlaubnis bitten, Sie à la suite meines Sarmalater Garderegiments stellen zu dürfen.“

Der Kaiser neigt sich zur andern Seite, um einen Haufen Volks zu begrüßen.

Frieden zwinkert mit den Augen. Die Tränen wollen ihm hineinschießen. Er wünscht seine ganze Mission zum Teufel. Das Spiel ist seiner Geradheit zu viel zugemutet. Der schwarze Koloß neben ihm kommt ihm plötzlich vor wie ein mutterloses Kind, das ahnungslos auf einen Abgrund zuläuft. Am liebsten hätte er ihm zuschreien mögen: Fliehen Sie! Man will Sie meuchlings fangen! Sehen Sie mich richtig an! Ich bin ein Heimtücker! Ich bin eine hinterlistige Spinne. Pfui Deibel, habe ich mir da ein Handwerk aufquetschen lassen!

Andererseits, wie soll er seinem Kaiser unter die Augen treten? Er hätte seine Pflicht nicht erfüllt. Der General hätte des Kaisers Befehl nicht aus-

Digitized by Google

geführt. Was bliebe ihm da anders übrig, als den Rock auszuziehen, den alten Ehrenrock?

Napoleon ist viel zu sehr mit seiner Eitelkeit beschäftigt, als daß er etwas von den Wirren des alten Generals merkte.

Als der Kraftwagen vor dem Hauptportal des Schlosses hält, erwacht General Frieben aus seiner Starrheit. Er ist besinnungslos gewesen, wie ein zur Richtbank Geführter. Nun aber, angesichts der Richtstätte, erwacht er. Gott sei Dank, daß der schwarze Hallunke noch neben ihm sitzt. Er ist nicht ausgerissen. Besser wäre es für ihn fürwahr gewesen. Nun nur noch fünf Minuten die Zähne zusammengebissen. Nur fünf Minuten den Atem zwischen die Rippen gepreßt, daß die Adern platzen. Fünf Minuten noch das Stöhnen erstickt!

Die Schloßwache erweist ihre Ehrenbezeugung. Nur einmal vorher ist das so eindrucksvoll auf Frieben gewesen: als ihm als blutjungem Leutnant zum erstenmal von der Wache die Ehrenbezeugung erwiesen wurde. Jetzt wird sie nur noch einmal heraustreten: wenn er gehen würde, wenn er seinen Kopf unter den Arm genommen haben und gehen würde.

Der Adjutant Napoleons kommt auf schwitzendem Gaul angejachtert. Er wirft einem Soldaten die Zügel zu, schnallt die schwarze Aktenmappe von der Sattelseite ab und folgt dem Kaiser, der eben als freiwilliger Gefangener vom General Frieben über die große Freitreppe in den Empfangssaal geführt wird.

Digitized by Google

Alle übrigen Wagen sind angekommen.

Schweigend schließen sich die Herren dem Kaiser Napoleon an.

General Frieben läßt sich dem Kaiser Otto melden.

Er wird sofort vorgelassen.

„Nun, lieber General Frieben?"

Frieben zögert. Seine Stimme zittert.

„Majestät —"

„Der Vogel ist doch nicht entschlüpft?"

„Ich habe ihn hier, Majestät."

„Nun also, ich danke Ihnen."

Kaiser Otto reicht ihm lächelnd die Hand.

Frieben lacht gequält.

„Er will Ew. Majestät bitten, mich à la suite seiner Sarmalater Garde stellen zu dürfen."

„Der Mann hat Humor."

Der alte General rafft sich zusammen.

„Majestät, ich bin nicht imstande gewesen, Ew. Majestät Befehl durchzuführen. Ich muß deswegen um Entlassung aus Ew. Majestät Diensten bitten."

Kaiser Otto lächelt ganz fein. Dann erhebt er den Zeigefinger der Linken und umfaßt Frieben mit dem rechten Arm.

„Sie wollen Kaiser Napoleons Heer organisieren?"

Frieben bleibt todernst.

„Majestät, er ist nicht als Gefangener hier, sondern als Gast."

Digitized by Google

„Ei, ei, Frieden, sind Sie Diplomat geworden?“

„Nicht so, Majestät! — Ich habe ihn befehlsgemäß verhaften wollen. Die Chose hat er durch die Brille seiner afrikanischen Götzengröße angesehen. Seine Häscher schlug er zu Rittern seiner Ehrengarde.“

„Ich danke Ihnen, lieber General Frieden. Ihre Pflicht ist erfüllt. Sie haben mir den Nigger herangeschleift. Alles übrige ist Sache der Diplomatie. Also schicken Sie mir bitte jetzt den Herrn herein. Die jungen Offiziere sollen sich im Empfangssaal zu meiner Verfügung aufhalten.“

„Zu Befehl, Majestät.“

Frieden verneigt sich. Er strahlt über das ganze Gesicht.

Kaiser Otto freut sich des jugendlichen Schrittes des greisen Generals und ruft ihm nach:

„General Frieden, überlegen Sie sich bis morgen, ob Sie das Oberkommando des afrikanischen Feldzugs übernehmen wollen.“

Frieden ist stehengeblieben. Seine Ohren vernehmen die ihm herrlich dünkenden Worte. Er stürmt zurück wie ein Junger und reicht dem Kaiser beide Hände.

„Majestät, der Wille soll mit dem Gedanken zugleich geboren sein.“

Kaiser Napoleon ist eingetreten.

Kaiser Otto von den Vereinigten Europäischen Staaten hat ihn stehend erwartet. Er sieht den

Digitized by Google

schwarzen Kaiser zum erstenmal vor sich stehen, und er ist über die Gewalt der Erscheinung Napoleons erstaunt. Er sieht in seiner kolossalen Gestalt, in seinem massigen Schädel, in seinem unmenschlichen Gesichtsausdruck den afrikanischen Erdteil verkörpert. Wie ein Triumph durchzuckt es ihn, daß er diesen Koloß in den Händen hat. Er kann durch ein Glockenzeichen den Schwarzen unschädlich machen. Der halbe afrikanische Feldzug ist gewonnen! Der gewaltige Leitstier ist in die Grube geraten!

Die prunkende Aufmachung Napoleons verkörpert den Reichtum seines Landes. Degenknauf und Gurtagraffen blitzen von Diamanten.

Otto hat es geschickt vermieden, seinem Gegner die Hand zu geben.

Nach der Begrüßung mustern sie sich mit stahlharten Blicken.

Napoleon grinst. Er sieht Europa in diesem weißen Mann verkörpert. Wohl, er hat einen klugen Kopf. Aber wenn man ihn anrennen würde, er würde fallen. Man könnte ihn mit den Armen ersticken.

Europa, ich habe dich am Kragen!

In der Mitte des Arbeitszimmers Kaiser Ottos steht ein mächtiger Schreibtisch. Die beiden Kaiser nehmen einander gegenüber auf den Sesseln Platz.

Europa und Afrika haben sich zu einer Schachpartie auf Tod und Leben zusammengesetzt.

Beide Männer glauben den ersten Zug und damit die Spielleitung in der Hand zu haben.

Digitized by Google

Otto ist sehr ruhig. Schwarz ist nach wenigen Zügen matt. Er glaubt es zu wissen.

Napoleon beginnt:

„Ich habe Ew. Majestät den Vorschlag gemeinsamer bakteriologischer Arbeit gemacht."

„Ich bin erfreut, Ew. Majestät zu diesem Zwecke hier zu sehen."

„Ich fühle mich verpflichtet, als erstes zu erwähnen, daß ich für Afrika aus der gemeinschaftlichen Arbeit mit dem ältesten Kulturerdteil ganz besondere Vorteile erhoffe. Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß Afrika als ungleich schwächerer Partner in das Joch dieses gleichen Strebens tritt."

„Das fällt, da wir an demselben Strange ziehen, nicht ins Gewicht."

„Ich muß fernerhin gestehen, daß ich hinter dieser dem Wohl der Menschheit gewidmeten gemeinsamen Arbeit die Möglichkeit erblicke, die Freundschaft zwischen dem europäischen und dem afrikanischen Kontinent anzubahnen und zu befestigen."

„Ich begrüße jede dahingehende Bewegung."

„Ich halte es für wünschenswert, wenn unsere Erdteile sich in jeder Beziehung nahetreten. Die in Afrika sitzenden starken Kontingente europäischer Kulturträger haben den Grund zu einer innigen Freundschaft zwischen ihrer alten und ihrer neuen Heimat gelegt."

Kaiser Otto nickt.

„Ich freue mich, dem Haupt Europas als Haupt

Digitized by Google

Afrikas in Freundschaft die Hand reichen zu dürfen."

Napoleon ist aufgestanden und reicht dem Kaiser Otto seine mächtige Tatze über den Tisch. Es bleibt Otto nichts anderes übrig, als ebenfalls aufzustehen und Napoleons Hand zu ergreifen. Ihm ist dieser Lügenkram zuwider. Darum sagt er abweisend:

„Ich erwidere Ihre und Ihres Landes mir und Europa entgegengebrachten Gefühle in dem gleichen Maße Ihrer Freundschaft."

„Dann ist die Freundschaft besiegelt, Majestät."

Kaiser Otto sitzt unbeweglich da. Da er nicht antwortet, entsteht eine Verlegenheitspause. Eine neue Phrase, die Napoleon zurechtgehonigt hat, wird starr unter Ottos kalten Augen und bleibt ungesprochen.

Ottos Finger tasten schon unter der Schreibtischplatte nach dem Klingelknopf. Da rafft Napoleon sich zusammen. Er ärgert sich über sich selbst, daß er diesem weißen Mann gegenüber eine Gehirnlahmheit empfindet. Ihm ist, als wenn der starre, blaue Blick des anderen ihn einzuschläfern versucht.

Geräuschvoll öffnet er das Schloß seiner Mappe.

Ottos Hand zieht sich noch einmal vom Klingelknopf zurück.

Napoleon legt seine Manuskripte auf den Tisch. Seine Hände ruhen auf ihnen wie auf einem zu behütenden Schatz. Er beugt sich vor. Seine ge-

Digitized by Google

röteten Augen suchen Ottos Blick. Er ist sichtlich erregt und spricht gewaltsam:

„Die Existenz meines bakteriologischen Institutes ist Ew. Majestät bekannt?"

„Ich glaube von Bukuru gehört zu haben."

Napoleon lächelt verbindlich.

„Ganz recht! — Bukuru! — Afrika bietet Europa die Station Bukuru mit dem gesamten lebenden und toten Inventar zur Mitbenutzung und zur Vornahme eigener Forschungen an."

Napoleons Stimme ist von Großzügigkeit getränkt. Er ist in diesem Augenblicke so von seiner Großmut und von seinem Gebertum durchdrungen, daß er Kaiser Ottos spöttischen Ton nicht hört.

„Das ist viel, Majestät. Das ist mehr, als Europa von Afrika erwartet hat."

Napoleon ereifert sich:

„Das ist nicht alles! Meine Forschungen haben ein außerordentliches, ein wissenschaftlich eminent schwerwiegendes Resultat gehabt!"

Er hat während seiner Worte der Aktenmappe den Inhalt entnommen.

„In diesen Blättern finden Ew. Majestät einen Leitfaden der Forschungen Bukurus."

Er reicht dem europäischen Kaiser die Papiere zu. Ohne Pause redet er weiter:

„Es ist mir gelungen, achtundzwanzig neue Bazillen zu finden. Sie alle sind die Erreger von Seuchen. Größtenteils sind sie die Erreger epidemischer tierischer und menschlicher Infektionskrank-

Digitized by Google

heiten. Ew. Majestät werden unter ihnen die eigenartigsten Erscheinungen finden.

Die Forschungen sind in diesen Blättern zeitlich geordnet. Diese Anordnung bietet die beste Übersicht über die Entwicklung. Die Auffindung des achtundzwanzigsten Krankheitserregers wäre ohne die Kenntnis des siebenundzwanzigsten ein Zufall gewesen. Nach meiner Anordnung ist der Stammbaum — das letzte Blatt — mit seinen Ästen und Nebenästen gezeichnet worden."

Napoleon will aufstehen, um sich auf die andere Seite des Schreibtisches zu begeben. Der kühle Blick Kaiser Ottos hindert ihn daran.

Der Europäer legt die Tafel vor sich auf den Tisch. Er verfolgt genau die Entwicklung der Arbeit. Seine Augen gleiten über die Äste des Stammbaums und bleiben erkennend an einer Stelle liegen. Er nickt verständnisinnig und kann ein Lächeln nicht unterdrücken. Nun lacht er offen zu Napoleon hinüber, der nicht recht weiß, was für eine Grimasse für ihn angebracht ist. Schließlich aber lächelt auch er, zwar etwas dumm und etwas verlegen, aber er gibt sich Mühe.

Otto hebt den Stammbaum der edlen Spaltpilze hoch. Sein Zeigefinger liegt auf der Krone des Baumes. Sein Gesicht ist ernst. Scharf und kantig sind die Worte:

„Dieser Baum ist sehr gut gezeichnet. Man findet sich sofort in ihm zurecht. — Nicht wahr, Majestät, hier auf diesem Knast etwa hat der Fruchtzweig des Bazillus Napoleonis gesessen?"

Digitized by Google

Der Afrikaner springt auf. Sein Sessel fällt mit Schurren und Poltern auf den Boden. Seine Augen werden glühend. Rote Würmer scheinen um die Pupillen zu kreisen. Seine Fäuste krachen. Die Brust keucht. Plötzlich springt er um den Schreibtisch herum. Der Koloß ist gewandt wie eine Katze. Kaum merklich zittert der Boden.

Kaiser Karl sieht ihm vollkommen ruhig ins Gesicht. Seine Stimme ist sehr kühl:

„Warum die Erregung, Majestät?"

Da reißt Napoleon sich gewaltsam zusammen. Seine halb erhobenen Arme fallen herunter. Sein Gesicht verzieht sich zu einem schmerzvollen Grinsen.

Langsam schreitet er auf die andere Tischseite zurück. Seinen Sessel richtet er mit dem Fuße auf. Er läßt sich schwer auf das Lederpolster fallen.

Er schüttelt verständnislos mit dem Kopf.

Kaiser Otto geht auf Napoleons neue Taktik ein.

Er fragt neugierig:

„Was ist denn mit dem Bazillus Napoleonis besonderes los? Ich hörte nur gerüchtweise von ihm."

„Weiß der Teufel, ich werde den Kerl totpeitschen lassen."

„Welchen Kerl, Majestät?"

„Den Kerl, der vergessen hat, den Bazillus hier einzutragen."

Digitized by Google

Kaiser Otto hält die Zeit für gekommen. Er stellt sich dicht an die Schreibtischkante.

„Afrika," ruft er, „Europa hat rechtzeitig von dem geplanten Großverbrechen Wind bekommen!"

Napoleon springt auf. Er stützt seine Hände fest auf die andere Schreibtischseite. Seine Blicke funkeln Kaiser Otto haßerfüllt an.

Otto spricht:

„Ich bitte Ew. Majestät, meine Erklärungen in aller Ruhe anzuhören. Ich halte einen Bazillenkrieg, wie er von Afrika gegen Europa geplant wird, für ein Großverbrechen. Eine dringende Notwendigkeit solches Krieges gegen Europa liegt nicht vor. Ich werde das Verbrechen zu verhindern wissen."

Napoleon antwortet:

„Verbrechen! Großverbrechen! — Ihr Europäer seid weiß wie Muschelsand, nicht wahr? — Ihr wollt nicht Afrika überschlucken? Ihr wollt nicht den ganzen Erdteil zerfetzen? Ihr wollt meinen Schwarzen nicht die Hütten über den Köpfen anstecken, ihnen Äcker und Vieh rauben, ihre Weiber verschleppen, die Männer kastrieren, die Kinder schlachten? — Ihr seid keine Verbrecher?"

„Ich bitte Ew. Majestät, mir einen Augenblick Gehör zu schenken."

„Ich höre."

„Wir sind Gegner —"

„Bis zum letzten Atemzuge! Bis zum letzten Blutstropfen!"

„Ich achte meine Gegner —"

Digitized by Google

„Ich hasse sie!“

„Noch einmal: Ich bitte um einen Augenblick Gehör. Vom Standpunkt Afrikas kann ich Ew. Majestät Absichten verstehen. Bevor ich den ersten Hieb gegen Afrika führe, möchte auch ich verstanden sein. Die Kriege werden nicht aufhören, solange es Volksgegensätze, solange es Rassenunterschiede gibt. Ist die Welt schließlich von einer Rasse beherrscht, so wird sie sich wieder in Völker zerteilen und sich selbst zerfleischen. Kriege werden bestehen, solange das Menschengeschlecht besteht. Der Kampf der Menschheit galt bis jetzt der Natur. Ihr die menschlichen Lebensbedingungen abzupressen, war der Hauptkampf der Menschheit. Kriege waren bis jetzt Auswüchse von Neidhammelei. Jetzt aber ist die andere Zeit angebrochen. Die Natur ist unterjocht; die Erde ist aufgeteilt. Die Erde wird zu eng. Jetzt setzt der Vernichtungskampf zwischen den Menschen ein. Dein Tod heißt mein Leben. Afrika will Europa aus Habgier vernichten. Europa will Afrika aus Lebensnot ausrotten. Die weiße Rasse ist die Trägerin der menschlichen Kultur. Sie hat darum das größte Recht auf das Leben. Sie hat die Pflicht, sich zu erhalten.“

„Verbrecher! — Großverbrecher!“ schreit Napoleon dazwischen.

„Ein Verbrechen ist eine gegen die menschliche Kultur gerichtete Handlung.“

„Wir werden kämpfen! — Ich werde hassen bis zum letzten Atemzuge.“

Digitized by Google

Napoleon rafft seine Papiere zusammen. Vor Wut zitternd, schiebt er sie in seine Mappe.

„Ich halte unsere Unterredung für beendet.“

„Wie Ew. Majestät belieben.“

„Ich werde dieses Tages europäischer Gastfreundschaft gedenken. Ihr alle werdet eines Tages bei mir zu Gast sein!“

„Majestät, ich bitte die Sachlage als unabänderlich auffassen zu wollen. Ich erkläre Ew. Majestät im Namen der Regierung der Vereinigten Europäischen Staaten für verhaftet.“

Ottos Hand ist unter die Kante des Schreibtisches geglitten. Ein Glockensignal klingt durch die Doppeltür vom Empfangssaal herein.

Bevor Kaiser Napoleon zur Besinnung kommt, treten die jungen Offiziere in das Arbeitsgemach des Kaisers ein. Nun erst wird der Schwarze sich klar, in welche Falle er geraten ist. Blitzschnell dreht er sich herum. Mit der Rechten packt er den schweren Armstuhl und schleudert ihn mit äußerster Kraft nach Kaiser Otto.

Es gelingt Otto, auszuweichen. Der Sessel knallt auf den Boden und rutscht bis zur Gegenwand.

Napoleon steht da wie ein Stier, der den Kampf mit einer Meute aufnehmen will. Er besinnt sich. Er springt zum Fenster. Er sieht, daß vor dem Fenster Posten stehen. Er erkennt, daß jetzt kein Ausweg aus der Falle zu finden ist. Gewaltsam rafft er sich zusammen. Seine Stimme zügelt er zur zitternden Ruhe:

Digitized by Google

„Kaiser Otto, der Streich ist eines Europäers würdig."

Dann wendet er sich den Offizieren zu:

„„Meine Herren, ich stehe zu Ihrer Verfügung."

Napoleon wird abgeführt.

Kaiser Otto läßt das Gemach in Ordnung bringen.

Dann setzt er sich an seinen Schreibtisch und blickt lange still vor sich nieder. Sein Stolz schämt sich der Tat. Seine Vernunft muß sie gutheißen. Es ist die schwerste Aufgabe seines Lebens gewesen.

Er verschließt die Papiere Napoleons sorgsam in seinem Geheimschrank.

Durch besondere Boten gehen bald darauf zwei persönliche Handschreiben des Kaisers ab.

Das eine ist an den Direktor des staatlich europäischen bakteriologischen Instituts gerichtet, und es enthält die Worte:

„— — Der Bazillus Napoleonis ist also eine Tatsache. Die wissenschaftlichen Papiere stehen Ihnen bei persönlicher Abholung sofort zur Verfügung. Es ist Ihre dringende Aufgabe, sofort die Arbeiten zur Feststellung des Charakters des Bazillus Napoleonis in Angriff zu nehmen."

Das andere Schreiben geht an General Frieben und bestellt den Oberkommandierenden des afrikanischen Feldzuges zu einer Regierungssitzung am anderen Morgen sieben Uhr.

Digitized by Google

XIII.

Am nächsten Morgen veröffentlicht die gesamte Presse der Vereinigten Europäischen Staaten die amtliche Meldung, daß der Kaiser Napoleon von Afrika durch Beschluß der Regierung verhaftet und gefangengesetzt worden sei. Als Grund der Gefangensetzung wird die erwiesene Absicht Napoleons angegeben, Europa durch einen Bazillenkrieg zu vernichten.

Das ist nach der denkwürdigen Sitzung des Hauses der Zehntausend endlich wieder eine Sensation, die die Gemüter in Galopp bringt. Seit der damaligen leidenschaftlichen Auseinandersetzung über die Möglichkeit des Bazillenkrieges und dem tosenden Meinungsaustausch über die Beschränkung der Kirchenmacht ist ein solches Stimmengewirr nicht mehr gehört worden. Es setzt mit dem Brausen eines Orkans ein. Das Volk wittert hinter diesen Ereignissen irgend etwas Einschneidendes, etwas Großes. Es hat das Gefühl, als ob dieses der Auftakt zu einem großen allgemeinen Bersten und Brechen sei.

Die Presse tastet sich mit Sicherheit den Bedürfnissen der Volksstimmung entgegen. Sie stellt sich mit wenigen Ausnahmen energisch auf die Seite der Regierung. Als aber die Tatsache der Verhaftung genügend von allen Seiten beleuchtet worden ist, sucht man nach neuen Perspektiven. Solche große Sache muß auch nach der pekuniären Richtung hin ausgereckt werden. Nun fangen die

Digitized by Google

Zeitungen das Philosophieren an. Sie jonglieren mit goldwägig feinen Aufsätzen über das innere und äußere Recht oder Unrecht der Verhaftung. Sie schaden dadurch der Regierung außerordentlich. Ein Regierungsbeschluß ist für das Volk ein Granitblock. Den kann man nicht drücken und nicht kneten. Der muß stehen wie ein Grundstein. Er duldet keine Schnörkel. Für ihn gibt es nur: stehen oder in den Abgrund fallen! Fertige Regierungsbeschlüsse sollen von der Presse gutgeheißen oder verworfen werden. Alles weitere ist vom Übel.

Die regierungsfeindliche Geistlichkeit findet auf diese Weise hinreichende Gelegenheit, ihr Gift in die Zeitungspolemik zu träufeln. Sie hängt sich mit Krallen und Schnäbeln in die Wunde des Verfahrens. Die Überrumpelung des geladenen Gastes! Die Hinterlist des europäischen Kaisers! Von allen Kanzeln werden durchsichtige Gleichnisse über das Volk posaunt. Die schmunzelnde Freude des Volkes über die gelungene Tat der Regierung, hinter der es seinen Kaiser Otto mit kräftigen Händen sieht, wird wurmstichig. Die Geistlichkeit macht ihm klar, daß jede Sache zwei Seiten hat.

Das freie Fahrwasser der Regierung ist verseucht. Die geistlichen Vorposten werfen Tag und Nacht Minen in die Flut.

Der Patriarch Doktor Erkerath sieht mit der Verhaftung Napoleons seine sämtlichen Pläne gefährdet. Mit Hilfe des schwarzen Kaisers hofft

Digitized by Google

er die Macht seiner Kirche zu neuer Blüte zu bringen.

England fühlt sich durch den Schachzug Kaiser Ottos kaum berührt. Es möchte protestieren, aber es unterläßt es, um sich nicht unnütz bemerkbar zu machen. Es hält die Karten zu fest in der Hand. Mit oder ohne Napoleon: Afrika muß englisch werden! Die Geheimberichte des Bukuru-Bakteriologen laufen regelmäßig ein. England ist über den Stand der Arbeiten in Bukuru besser unterrichtet, als Napoleon es jemals gewesen ist. England treibt ein Puppenspiel mit dem gewaltigen Knaben Napoleon. Englands Untertanen sind längst gegen die Einwirkung des Bazillus Napoleonis geimpft, als Napoleon von seiner Existenz erfährt. Einige künstlich herbeigeführte Erkrankungen an schwarzen Pocken bewirken scheinbar den Regierungserlaß in England, daß Männer, Frauen und Kinder erneut gegen Pocken zu impfen sind. Die Regierung selbst beaufsichtigt die richtige Handhabung des von ihr herausgegebenen Serums. Sie überwacht streng seine Geheimhaltung.

Die englische Presse schimpft ein wenig über Kaiser Otto. Sie bewirft den Kulturanspruch der Vereinigten Europäischen Staaten etwas mit Unflat. Das geschieht mehr aus Gewohnheit. Ein tatsächliches Bedürfnis liegt nicht vor. Dann ist England wieder still. Es lauert auf den Kampf bis zur Ermattung der beiden Kontinente. Diesmal scheint es ihm doch zu gelingen, nichts als

Digitized by Google

Zuschauer zu sein. Es hat alles auf eine Karte gesetzt. England ist scheinbar lahm und krank. Es hat Napoleons Machtzuwachs wahrlich nicht aufhalten können. Ein Spekulationsobjekt ohnegleichen schwebt. Die Karte muß der große Treffer sein. England hat seine Stricke so gelegt, daß es einerlei ist, welcher Kämpfer zuerst fällt, wie der Kampf sich auch entwickelt. Nur darf der Schlingensteller nicht vor der Zeit gesehen werden. England ist scheinbar zusammengebrochen wie ein altes Weib. Niemand erblickt unter den verschlissenen Weiberröcken das gelbe Fell der lauernden Löwin, die ihre Pranken gleichzeitig auf Europas und Afrikas Herz schlagen will.

Die Ahnungen europäischer Politiker gehen über ein Mißtrauen gegen England nicht hinaus.

In der geheimen Sitzung der Regierung der Vereinigten Europäischen Staaten wird der Feldzug gegen Afrika einstimmig beschlossen. General Frieden hat Gelegenheit, allgemeine Andeutungen über den voraussichtlichen Verlauf des Krieges zu machen. Das Haus der Zehntausend wird einberufen.

Dem Volke leuchten die Kriegsbegründungen ein, die seine Abgeordneten und die Presse ihm auseinandersetzen. Das große erwartete Ereignis ist da! Es versteht, daß es freie Luft zum Atmen haben soll.

Dem Bauer ist seine Scholle längst zu klein geworden!

Digitized by Google

Dem Handwerker ist die Miete für Werkstatt und Lagerplatz zu hoch!

Der Arbeiter verlangt wieder sein Stück Schrebergarten!

Der Fabrikherr braucht Ellenbogenfreiheit für seine Fabrik!

Den Reeder verdrießt es schon lange, daß seine Schiffsschrauben aus dem Wasser schlagen, wenn sie hinausfahren. Europas Ausfuhr ist gleich Null!

Die Begeisterung lodert hell auf.

In dem gewaltigen Freiwilligenheere strömen Deutsche, Franzosen, Russen, Holländer, Norweger, Schweden, Dänen, Österreicher, Spanier, Rumänen, Bulgaren, Türken und alle zusammen.

Jeder will selbst bei der Afrikaeroberung zugegen sein. Jeder will sich selbst das beste Stück aussuchen.

Selbst das stets mißvergnügte Italien und das eingeschüchterte Portugal möchten sich an der Partie beteiligen. Sie strecken ihre Fühler aus. Aber sie finden in diesem Augenblick wenig Gegenliebe, und sie kriechen gekränkt in ihre Hütte.

England hat sich den Wankelmut der beiden Anhängsel gebucht.

Italien und Portugal werden im nächsten Winter frieren.

Digitized by Google

XIV.

Dr. Erkerath, der Kirchengreis, erhält die Nachricht aus Amerika, daß Mr. Edzard seit einigen Stunden nach Bukuru abgeflogen ist.

Das sieht Erkerath für einen Wink seines Gottes an. Er glaubt fest und unentwegt, daß sein Gott die Sache zum besten führen wird. Er hält sich selbst für das geweihte Werkzeug in Gottes Hand. Durch dieses Werkzeug will Gott die übermütige Menschheit strafen. Er überläßt sich willenlos den göttlichen Einflüsterungen. Mit ängstlicher Sorgfalt bewahrt er alle seine Gedanken, die ohne Überlegung, die spontan aus seinem Hirn hervorgeschossen sind. Er selbst fürchtet sich vor den entsetzlichen Folgen solcher göttlichen Zublasungen. Aber Gott will es so! Der Gott wird alles gut machen.

Der Greis will in Gottes Hand eine Geißel der Menschheit werden. Er sinnt mit verbrecherischer Schlauheit seine Pläne aus. Er muß sich vorübergehend der Bosheit des Teufels bedienen, um Gott gefällig zu sein. Darüber ist er sich klar.

Nachdem er die Kunde von der Abfahrt Mr. Edzards nach Bukuru erhalten hat, trifft er sofort seine Anordnungen. Er legt die Geschäfte des europäischen Propagandadienstes, die er bis zu diesem Tage selber geführt hat, in die Hände seines bewährten Sekretärs. Er weiht ihn in die geheimen und geheimsten Finsternisse des Erke-

Digitized by Google

rathschen Lügensystems ein. Wie in jedem Kampf bis aufs Messer gilt auch hier das alte Kirchenwort: der Zweck heiligt die Mittel! Durch Mord und Totschlag, durch Massentötungen und Lasterkultivierung will Erkerath seinem Gott ein neues Reich gründen.

Der Greis ist ein Organisator ersten Ranges. Er hält alle Fäden seines umfangreichen Weltgeschäftes fest in der Hand. Er ist Zelot und Kaufmann zugleich. Allen Beamten seiner Inselzentrale gibt er genaueste Anweisungen für alle möglichen Entwicklungen aller Zweige seiner Weltfirma. Er verläßt sein Hauptbureau ungern. Aber es gibt Verhandlungen an dritten Orten, die der Chef selbst führen muß.

Am Abend besteigt er sein Flugzeug, um nach Bukuru zu fliegen.

Er hält viel von Zeremonien. Er versammelt alle erreichbaren Geistlichen um sich und hält ihnen eine Ansprache, gemischt aus Gottesworten, Politikerfeinheiten und Geschäftskniffen. Die Gläubigen werden mitgerissen, wenn sie auch den geschäftlichen Unterton geschmacklos finden. Die große Zahl der Ungläubigen freut sich, wie gewandt der Alte den Deckmantel der Frömmigkeit gegen jeden Wind zu drehen weiß. Sie alle aber sehen in dem Alten den Führer von Gottes Gnaden.

Nach einer ruhig im Flugzeug verschlafenen Nacht wird Dr. Erkerath vom Flugzeugführer ge-

Digitized by Google

weckt. Bukuru wird in einer knappen Stunde erreicht sein.

Der Geistliche befiehlt, eine Wegstunde von Bukuru zu landen. Er will die bakteriologische Station zu Fuß erreichen. Niemand braucht eine Ahnung von seinem Kommen zu haben.

Er bittet den Pförtner der Station, ihn dem Leiter Bukurus vorzuführen. Der Pförtner bedauert, es nicht tun zu können. Er hat Anweisung, niemand vorzulassen. Der Professor hat eine wichtige Konferenz mit einem amerikanischen Herrn.

„Edzard ist also schon da?"

Der Pförtner nickt.

Dr. Erkerath sieht sich gezwungen, zu warten.

Auch das ist Gottes Wille. Das Werkzeug Gottes läuft einige Stunden grübelnd in dem Sonnenbrand Bukurus herum. Sein geröstetes Hirn kommt auf wahrhaft glorreiche Gedanken. Er schaudert vor der Tat. Jedoch: wie Gott will! Amen!

In dem Konferenzzimmer der Station Bukuru ist es einige Stunden lebhaft zugegangen.

Noch immer läuft der kleine Bakteriologe erregt auf dem Teppich hin und her. Er hat die Hände tief in beide Hosentaschen gesteckt. Sein spärliches Haar ist vom Sardellenbrötchen gefallen und hängt neckisch am rechten Ohr herunter. Seine kurze Schlagpfeife atmet ebenso er-

Digitized by Google

regt wie er selbst. Sie gibt mächtige, übelriechende Rauchwolken her. Sie brutzelt und gurgelt und zischt.

Der Amerikaner Mr. Edzard sitzt wie eine federnde Fischbeinstange ganz allein an dem großmächtigen, grünen Konferenztisch. Er hat seine Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt. Seine Finger legen ihre Spitzen leicht und zierlich gegeneinander. Seine kühlen Augen betrachten mit fachmännischer Sachlichkeit die manikürten Fingernägel.

Jetzt scheint er in aller Ruhe einen Beschluß gefaßt zu haben. Er packt die vor ihm liegenden Blätter in seinen Notizblock zurück, den er in die Tasche schiebt. Das Zurückschrauben des Tintenstiftes ist sehr wichtig, und es füllt viel Zeit aus. Endlich ist er auch damit fertig.

Mr. Edzard lehnt sich tief in seinen Sessel zurück. Er faltet die vornehmen Hände vor dem Leib und beginnt mit größter Gleichgültigkeit, ohne jede Betonung, zu sprechen:

„Meine Milliarden sind kein Pappenstiel, mein Freund."

Der Gelehrte bemüht sich gleicher Tonlosigkeit:

„Durchaus nicht, Mr. Edzard."

„Also! — Ich weiß nicht, was Sie eigentlich gegen eine so natürliche, charaktervolle Lösung einzuwenden haben können."

„Wohl, wohl! — Ich für meine Person würde keinen Augenblick im Zweifel sein."

Digitized by Google

„Nun also!“

Edzards Ton ist etwas angewärmt. Er spricht weiter:

„Nun also! — Machen wir es so? — Ich verweise Ihnen aus Freundschaft — nur aus Freundschaft — sofort 500 000 Dollar. Das berührt Ihr weiteres Verbleiben als Leiter der Station Bukuru in keiner Weise. — Ich kaufe die Halbmondinsel von England. Sie siedeln mit Ihrem ganzen Kram dahin über.“

Der kleine Gelehrte ist stehengeblieben. Er schüttelt eigensinnig den winzigen Greisenkopf.

„Mr. Edzard, ich bleibe dabei. Ich bin kein Kaufmann. Ich bin kein Politiker. Ich bin kein Intrigant. Ich bin ein schlichter Gelehrter im Dienste Napoleons. Seine Majestät ist mein Brotherr.“

„Gewesen! — Napoleon ist keinen Dollar mehr wert.“

Der Alte lächelt verschmitzt.

„O, ich hoffe dennoch!“ —

„Lieber alter Freund und Bazillenzüchter!“

Edzards Stimme klingt mitleidig und besserwissend.

Der Alte beharrt bei seiner Meinung:

„Mein letztes Wort: Ich kann mich nicht entschließen.“

Der Amerikaner steht auf. Gemächlich setzt er seinen Stuhl beiseite. Er verliert keinen Augenblick seine Ruhe.

„Also denn! Wie Sie wollen! Ich ziehe nun

Digitized by Google

meine Hand von dem Geschäft zurück und werd
Kaiser Otto die nötigen Aufklärungen über d
Bazillennest Bukuru geben."

Der Bakteriologe zieht die Hände aus de
Taschen. Der Ausdruck der Ratlosigkeit weic
von seinem Gesicht. Er blickt den Amerikane
strahlend an und spricht ebenso strahlend:

„Nun also, Mr. Edzard! — Warum nic
gleich so? Der Zwang enthebt mich der Ver-
antwortung. Solcher Gewalt fühle ich mich nic
gewachsen. Es ist meine Pflicht, aus jeder Lag
das für den Kaiser Napoleon zu retten, was z
retten ist. Vor solchem Orkan des Willens muß
ich meine schwachen Segel reffen. Es sei, wie
Sie wünschen: Kaufen Sie die Halbmondinsel."

Das ist Mr. Edzard nun doch etwas reichlich
erstaunlich. Er kann sich nicht denken, daß der
kleine Gelehrte auf eine solche Drohung hin so-
fort umsattelt. Trotzdem aber: Es wird sich ja
bald herausstellen, ob der Alte wirklich die Ab-
sicht hat, die Station Bukuru an ihn auszuliefern.
Jedenfalls kann man auf dieser Basis einen neuen
Handel anfangen.

Edzard setzt sich und bittet den Bakteriologen,
ebenfalls Platz zu nehmen.

„Von Herzen gern, lieber Edzard."

Edzard blickt den Greis kopfschüttelnd an. Das
Alter! Ja, das Alter zeigt sich selbst bei dem
besten Hirn. Behaglich grinsend sagt er:

„Lieber Freund, diesen Daumen hätte ich Ihnen

Digitized by Google

schon vor fünf Stunden auf das Auge drücken können!"

Der Gelehrte lacht meckernd und greisenhaft. Er grabbelt in der Tasche seiner weißen Leinenjacke herum und steckt ein Stück Kautabak hinter die Backenzähne.

Edzard erblickt in dem Gebahren des Alten das plötzliche Zusammenklappen der Verhandlungsfähigkeit des Gegners. Er frohlockt über seinen baldigen Sieg. Er nimmt seinen Notizblock wieder heraus und schraubt seinen Stift zurecht.

Der Bakteriologe entnimmt seiner Zigarettentasche eine Zigarette, die er sich zwischen die Lippen steckt.

Edzards Hand tastet unwillkürlich nach seinen Zigaretten.

Der Greis kommt ihm zuvor.

„Bitte rauchen Sie von meinen, Mr. Edzard! Eigenes Gewächs!"

Edzard nimmt.

Da fällt dem Gelehrten ein, daß er ein Stück Kautabak im Munde hat.

Kopfschüttelnd steckt er seine Zigarette in den Behälter zurück.

Edzard sieht ihn fragend an.

„Ja, ja, ja, lieber Edzard! Alterserscheinung! Wer priemt, hat das Rauchen nicht nötig. Ich vergaß den schwarzen Deubel hier."

Grinsend schiebt er die saftige schwarze Kugel zwischen die Lippen.

Edzard ekelt's. Schnell steckt er seine Zigarette

Digitized by Google

in Brand. Tief saugt er den Dampf in die Lunge ein. Als er ihn wieder ausstößt, hat er ein Schwindelgefühl im Kopf. Es wächst sofort zur schwindelnden Haltlosigkeit.

Der Alte ist aufgesprungen. Er entreißt die Zigarette Edzards Hand und wirft sie in das Wasser des Spucknapfes. Der Greis ist wach und schnell wie ein Jüngling.

Edzards Argwohn schießt auf. Er versucht, aufzustehen. Seine Beine zittern. Die stützenden Hände versagen. Er sinkt in den Sessel zurück. Die Sinne schwinden.

Der Greis befühlt Edzards Puls.

Er geht zum Druckknopf und läutet. Dem eintretenden Neger befiehlt er, Hilfe zu holen und den ohnmächtigen Amerikaner auf den Diwan zu legen.

Alles Greisenhafte ist von dem kleinen Gelehrten gewichen.

Er reibt sich schmunzelnd die Hände.

Zu dem besinnungslosen Edzard gewandt, murmelt er:

„Siehst du, mein Lieber, man soll nicht mit der Chemie anbändeln."

Dr. Erkerath wird die Zeit lang. Wiederholt versucht er, bis zu den beiden Herren vorzudringen. Die Unnahbarkeit des Pförtners schlägt jeden Angriff ab. Endlich wird ihm gesagt, daß

Digitized by Google

er in den Abendstunden bestimmt darauf rechnen könne, vorgelassen zu werden.

Mr. Edzard hat es am besten. Er schläft wie ein Steinträger nach zwölfstündiger Arbeit und kräftigem Branntweingenuß.

Der Bakteriologe sitzt herum und wartet.

Endlich wird er in die Funkenbude gerufen. Er läuft in gestrecktem Galopp hinüber. Dem Telegraphisten befiehlt er, den Raum zu verlassen.

Er gibt sein geheimes Erkennungszeichen.

Die englische Regierung antwortet ebenso.

Nach fünf Minuten Arbeit ist der kleine Mann befriedigt. Er verläßt die Funkenbude gemächlich.

Der Funker darf wieder seinen Dienst machen.

Englands Anweisungen sind folgende: Bukuru hätte an Edzard ausgeliefert werden können. Nach dessen Äußerung über den Verrat an Kaiser Otto jedoch hält die englische Regierung den Amerikaner für gefährlich. Er ist durch Schwarzwasserfieber zu beseitigen. Die Übersiedelung der bakteriologischen Station von Bukuru auf die Halbmondinsel ist genehmigt. Sie hat sofort zu geschehen. Dr. Erkerath ist vor dem Tode Edzards eine Unterredung mit dem Amerikaner zu gewähren. Diese Unterredung ist zu belauschen.

Der Bakteriologe bemüht sich mit Eifer und Erfolg um die Erweckung des Mr. Edzard.

Edzard richtet sich auf. Er reibt sich die Augen.

Digitized by Google

Nun besinnt er sich, wo er sich befindet. Seine Augen ruhen auf dem Gesicht des kleinen Gelehrten.

„Ich habe fest geglaubt, Sie hätten gleich ganze Arbeit mit mir gemacht, mein Herr", sagt er in bescheidenem und höflichem Ton.

„Aber ich bitte Sie, lieber Mr. Edzard. Nichts liegt mir ferner als das! Ich wollte Ihnen nur ein paar ungeduldige Warteſtunden verkürzen. Die Stunden ſind vorbei. Mögen Sie jetzt meine Erklärungen anhören?"

„Bitte, ich werde mich bemühen, Ihnen zu folgen."

Katze- und Mausſpiels.

Der Gelehrte lächelt in der Vorfreude des

„Ich habe bei meiner Regierung angefragt, ob ich Ihnen die Geſchichte an die Hand geben ſoll."

„Eine afrikaniſche Regierung halte ich nicht für verhandlungsfähig."

Des Greiſes Augen lauern auf Edzards Geſicht. Edzard hat ſeine Augen ermattet geſchloſſen.

Der Gelehrte ſpricht mit Betonung:

„Bei der engliſchen Regierung, Mr. Edzard."

Nun federt Edzard hoch. Bei der engliſchen Regierung? Ja, iſt denn der Kerl verrückt geworden? Er ſtarrt den Alten an, wie wenn er befürchtet, einen Wahnſinnigen vor ſich zu haben. Er iſt aber ſehr vorſichtig geworden. Im Verkehr mit Verrückten iſt Höflichkeit am Platze. Es gelingt ihm, lächelnde Gleichgültigkeit auf ſeine hageren Züge zu bringen.

Digitized by Google

„Lieber Freund, glauben Sie um alles in der Welt nicht, daß ich irgend etwas gegen Ihre Beschlüsse zu tun gedenke, oder auch nur zu denken denke. Ich bin, wie es sich herausgestellt hat, Ihren Angriffen nicht gewachsen. Ich werde mich in alles fügen. Würden Sie aber so liebenswürdig sein, die Frage nochmals zu gestatten: Mit der englischen Regierung?"

Der Alte ergreift Edzards schmale Hand und antwortet:

„Ich bitte vor allen Dingen, mir den kleinen Zwischenfall von heute früh nicht verübeln zu wollen. So etwas soll nicht wieder vorkommen. — Ja, es ist so: von der englischen Regierung, dem dritten in unserem Bunde."

„England spielt die Partie mit?"

Der Kleine spielt weiter mit dem Amerikaner.

„Mich wundert, daß Ihnen das nicht bekannt ist. England ist der Hauptaktionär."

Edzard erblaßt.

„Seit wann, mein Herr?"

Der Alte flüstert wichtig:

„Unter uns christlichen Brüdern — Mr. Edzard — seit i m m e r! England hat mich Ihnen und dem Kaiser Napoleon in die Hände gespielt."

Edzard will auffahren. Er hätte Lust, dem Kleinen sämtliche Schufte der Welt an den Kopf zu werfen. Er denkt aber der wirksamen Zigarette, und er hütet sich, den Greis zu reizen. England will also das Erbe antreten! England will Edzards Saat ernten! Aber England soll

Digitized by Google

sich verrechnet haben. Ungeheure Wut steigt in Edzard auf. Dabei verliert sein Gesicht keinen Augenblick die Miene verbindlichster Freundlichkeit.

Selbst der Gelehrte, der genau weiß, was hinter der schmalen Yankeestirn vorgeht, kann keinen verdächtigen Zug auf dessen Stirn entdecken.

Edzard *spricht*: „Ausgezeichnet! — Ganz famos arrangiert! — Mit solcher Hilfe kann es unmöglich fehlgehen."

Und er *denkt*: „Nun schleunigst zur Gegenpartei! — Europa muß zunächst England unschädlich machen!"

In scheinbarer Schwäche fällt er wieder auf das Ruhebett.

Er schließt die Augen und bittet mit matter Stimme um ein Glas Wasser.

Nun hat er Ruhe zum Denken. Es wird ihm sofort klar, was er zu tun hat. Noch in der kommenden Nacht muß er nach Europa abfliegen, um Kaiser Otto das vermutete Geheimbündnis Englands mit dem Kaiser Napoleon aufzudecken. Darauf muß er zurückfliegen, um die Übersiedelung des bakteriologischen Instituts von Bukuru nach der Halbmondinsel zu überwachen.

Er öffnet die Augen, nimmt das dargebotene Wasser, trinkt und stellt fest, daß es ihm schon weit besser gehe. Dann bittet er den Greis um eine Zigarette ohne Narkotikum. Er hofft, durch diese Sicherheit und diese Sorglosigkeit den etwa aufsteigenden Verdacht des Alten einzulullen.

Digitized by Google

Der Greis reicht ihm Zigaretten hin. Edzard nimmt und raucht unbekümmert.

Der alte Gelehrte bewundert die äußere Ruhe des Amerikaners uneingeschränkt. Er bedauert von Herzen, ihn durch Schwarzwasserfieber töten zu müssen. Ein Mann von einer derartig stoischen Gemütsruhe muß interessante, wissenschaftlich unbezahlbar wichtige Momente bei der Vivisektion bieten. — Schade! — Schade, daß man einen Milliardär vom Ansehen Edzards nicht so ohne weiteres von der Erdoberfläche verschwinden lassen kann!

Edzard dagegen grübelt: Dich kleines, greises Ungeheuer wird der erste Baum auf der Halbmondinsel tragen! Ich werde dich über Kopf in einen Termitenhügel stellen!

Beider Blicke begegnen sich, in verbindlichstes Lächeln gekleidet, wie Jungfrauen am Konfirmationstage.

Ein Negerknabe meldet den Besuch Dr. Erkeraths für Mr. Edzard.

Der Gelehrte wendet sich an Edzard: „Er hat mehrfach versucht, Sie in dringender Angelegenheit zu sprechen."

„O, sehr freundlich. Wenn Sie gestatten, lasse ich ihn bitten."

„Ich bitte Sie, diesen Raum ganz als den Ihrigen zu betrachten."

Wieder wird die Tür geöffnet. Dr. Erkerath

Digitized by Google

betritt das Empfangszimmer. Edzard macht die beiden anderen Herren miteinander bekannt.

Der Gelehrte will sich hierauf entfernen, jedoch bittet Dr. Erkerath ihn, bei der Unterredung zugegen zu sein, da die Verhandlungen ohne die Mitwirkung des Bakteriologen zu keinem Ziel führen könnten.

Die drei Männer sind sich bald einig. Ihre wichtigsten Beschlüsse sind folgende:

Edzard reist sofort zur Halbmondinsel, um die Übersiedelung der bakteriologischen Station nach dort vorzubereiten.

Dr. Erkerath fährt zunächst auf seine fromme Insel zurück, um anzuordnen, daß die in Europa sitzenden geistlichen Vorposten abgelöst werden. Die Abzulösenden sind von Bukuru mit zweckentsprechenden Quantitäten Reinkultur des Bazillus Napoleonis auszurüsten. Bei Beginn des Bazillenkrieges ist Europa nach bestem Können zu verseuchen.

Schließlich verpflichtet Dr. Erkerath sich freiwillig, den Kaiser Napoleon aus der europäischen Gefangenschaft zu befreien.

Noch in derselben Nacht fliegen Dr. Erkerath und Mr. Edzard ab, um ihre Aufgaben zu erfüllen.

Edzard befiehlt seinem Piloten nach einigen Flugstunden, den Kurs zu ändern. Er fliegt nicht mehr ostwärts, sondern direkt gen Norden, der europäischen Hauptstadt entgegen.

Heftige Schüttelfröste und lähmende Gliederschwere befallen Edzard und seinen Piloten. Sie

Digitized by Google

fühlen sich zu einer Zwischenlandung gezwungen. In der Nähe Roms gehen sie nieder.

Herbeigerufene Ärzte stellen Schwarzwasserfieber fest. Die Fieberphantasien Edzards werden als solche gewertet und finden kein Gehör.

Nach einigen Stunden verkünden die Zeitungen der Welt den Tod Edzards, des jungen Milliardärs, dessen Millionenstiftungen in der Menschheit granitener Denkmale sicher sein dürften. Leider sei er durch den plötzlichen Tod durch das heimtückische Schwarzwasserfieber daran gehindert worden, von seinem Nachlaß der leidenden Menschheit namhafte Summen zu spenden. Friede seiner Asche! Ehre dem Menschenfreunde! Seligkeit dem Selbstlosen!

XV.

Die Vorbereitungen zum afrikanischen Feldzuge sind die ungeheuersten Rüstungsarbeiten, die jemals von Europa geleistet worden sind.

Nach dem Beispiele Deutschlands, das eine kurzfristige Dienstzeit ohne Unterschied der Bildungsstufe eingeführt hat, und dabei jeden einigermaßen waffenfähigen Mann ausbildet, haben alle Glieder des europäischen Staatenbundes ihre Mobilisationspläne eingerichtet.

Auch die Frauen haben eine dem Interesse der Landesverteidigung dienende Ausbildung durch-

Digitized by Google

zumachen. Die anfangs gebräuchliche Kasernierung der jungen Mädchen während der Erfüllung ihrer Dienstpflicht hat sich als schädlich erwiesen. Die weibliche Psyche hat nicht das Zusammensperren von zarten und rohen, von sittlichen und unsittlichen Elementen vertragen können. Eine merkliche Zunahme der Sittenlosigkeit ist beobachtet worden. Die Prostitution hat außerordentliche Ausdehnung erreicht. Die hysterischen Frauenkrankheiten haben die Statistiken über den Gesundheitszustand der weiblichen Dienenden zu einer Anklageschrift gegen das System gemacht.

Es ist nicht mehr notwendig, die Regierung zu stürzen, um grundlegende Gesetzesänderungen vorzunehmen. Der tote Buchstabe ist durch die lebendige Vernunft wandelbar gemacht worden. Jetzt kann jedes Mädchen seinen vaterländischen Pflichten vom Eltern- oder Lehrhause aus genügen.

Die Dienstzweige der Frauenkompagnien sind im wesentlichen folgende:

Die große Menge wird zur werktätigen Arbeit ausgebildet. Es bestehen Tages- und Abendkurse. Die Teilnahme an den Kursen wird ohne Rücksicht auf den Stand der Eltern, wohl aber unter Berücksichtigung der Fähigkeiten der Einberufenen befohlen.

Alle Handwerke des friedlichen bürgerlichen Lebens bis zu den kompliziertesten Arbeiten der Rüstungsindustrie werden in diesen Anstalten von

Digitized by Google

Frauen und Mädchen ausgeführt. Die gesamte Ausrüstung des kleinen stehenden Heeres und die größten Teile der Kriegsausrüstung sind von ihnen hergestellt worden.

Sämtlichen Lehrkursen ist ein Unterricht über Gegenstände des Mutterberufs angeschlossen. Es gibt kein Mädchen, dessen körperliche Gesundheit das Gebären aushält, das nicht in der Frauenschule über alles Nötige belehrt worden ist. Die Ziffern der Säuglingssterblichkeit sind durch diese und andere Maßnahmen auf ein Minimum herabgedrückt worden.

Auf die Ausbildung des weiblichen Sanitätspersonals ist ganz besondere Sorgfalt gelegt worden. Es ist in den kommenden Kriegen ausgeschlossen, daß minderwertige Weiber, die berüchtigten Lazarethyänen des großen europäischen Krieges, unter dem Deckmantel der Sanität Gewerbsunzucht betreiben, ohne von Verwundetenpflege und Krankenbehandlung eine Ahnung zu haben. Die Schwester mit dem seidenen Unterhöschen gehört der Geschichte an. Es ist ausgeschlossen, daß Offiziere ihre Konkubinen als Krankenschwestern in die militärischen Operationsgebiete einschmuggeln. Die Möglichkeit der Krankenvernachlässigung auf Kosten des Flirts ist auf eine denkbar geringste Stufe hinabgedrückt worden.

Übrigens sind auch unter dem Personal der männlichen Sanitäter wesentliche Änderungen vorgenommen worden. Es gibt keine uniformierten Militärärzte mehr. Ein Arzt darf auf keinen Fall

Digitized by Google

Offizier sein. Es war ein Unding, daß Ärzte im Heeres- oder Marinedienst zu ihren Spezialfächern kommandiert wurden. Man hat längst eingesehen, daß ein guter Chirurg durch eine Kommandierung in die Nervenabteilung eines Lazarettes nicht ein guter Nervenarzt werden muß — und umgekehrt. Die Aufrechterhaltung der Disziplin ist durch den Vorstand eines Offiziers in jedem Lazarett gesichert. Die Medizin wird nicht mehr durch stramme Haltung ersetzt. Die Höhe des Könnens und der Wissenschaft wird nicht mehr durch Rangsterne und Ärmelstreifen ausgedrückt. Der Arzt mit drei Ärmelstreifen braucht durchaus keine größere Kapazität zu sein als der Zweiärmelstreifige.

Das große Räderwerk Europas setzt sich in Bewegung.

Europa steht auf!

Europa rüstet sich zu seiner großen Völkerwanderung nach dem Süden! Der Sonne entgegen! Dem Licht entgegen! Der Riese erwacht zu dem Tage der Entfesselung! Der Brustreif soll springen, der den Atem preßt! Unendliches Lustahnen durchströmt die gebundenen Glieder. Er reckt sich. Er stellt sich auf die Zehenspitzen. Die Sonne küßt sein Gesicht. Er schreit den Freiheitsruf in die Welt hinaus!

Von der Nordspitze Skandinaviens bis an das Mittelmeer, vom Atlantischen Ozean bis an den Ural schreit die Brunst des neuen Werkes!

In wenigen Tagen rattert Europa aus der

Digitized by Google

Bahn der Friedenswirtschaft in die Geleise des Krieges hinüber. Jede Hand springt an ihren Hebelgriff. Jeder Arm beugt sich hinter seine Werkarbeit. Die Rollen sind verteilt wie bei dem Leckſicherungsdienſt eines Kriegsſchiffes.

Die Regierung der Vereinigten Europäiſchen Staaten hat es kaum nötig, Kriegspropaganda zu machen. Jede Propaganda arbeitet mit falſchen Vorſpiegelungen — und wenn ſie nur auf falſchen Vorſtellungen des zu Betörenden beruht. Dieſer Krieg iſt dem Volke von Grund aus plauſibel, auch ohne vorerzählte ungeheure Moritaten der böſen pechſchwarzen Neger.

Es geht hier einfach um die Sättigung, die Tränkung, das Leben!

Man freut ſich auf den friſchen, fröhlichen Krieg.

Napoleon iſt ſchon unſchädlich gemacht worden. Wie kann es da noch fehlſchlagen?

Gewiß, mancher wird in den trockenen Wüſtenſand ſeinen Ewigkeitskuß küſſen! Mancher wird im Fieber ſein Blut aus dem eigenen Pulſe ſaugen! Manche Augen werden von der Glühſonne getrunken werden wie rohe Eier! Mancher wird von den ſchwarzen Halunken einen auf die Nießkapſel kriegen! Was ſchadet das? Es werden die wenigſten ſein! Der Begeiſterte ſelbſt iſt ja immer gegen alles Ungemach gefeit. Der Krieg wird geführt, daß er ſatt werde, daß er Luſt bekomme, daß ſeiner Kinder Eltern wohlhabende Leute ſeien!

Digitized by Google

Das gewaltigste Freiwilligenheer, das je bestanden hat, strömt zusammen.

Die südeuropäischen Staaten haben einen Vorsprung. Sie werden ihrer günstigen Lage wegen zuerst in Afrika sein. Sie können wohl lachen! Wenn wir Nordländer kommen, hat die Bande Afrika schon erobert! Wenn die Skandinavier im Süden sind, haben die Balkanhammel schon die ganze Durra aufgefressen.

Ein edler Rüstungswettkampf beginnt. Die Heeresleitungen der europäischen Staaten wetteifern in Klarmeldungen ihrer Truppen. Sie warten ungeduldig auf den Marschbefehl.

General Frieben ist ein Mann mit einer eisernen Ruhe. Der Oberkommandierende der vereinigten europäischen Heereskräfte hat Freude.

Die Presseberichte über die in Afrika einsetzenden starken Gegenrüstungen der „nicht zu unterschätzenden" Wehrmacht Afrikas werden überhört oder bespöttelt. Mit bestimmten Absichten führt die Nachrichtenstelle der Obersten Heeresleitung zahlenmäßige Erörterungen über die Anzahl der Batterien, der Haubitzen und Mörser, der Minenwerfer und Maschinengewehre, der Gewehre und Sprengstoffmengen, die Afrika hat und täglich herstellen kann, der Presse zu. Es liegt ihr daran, den allzu großen Optimismus Europas einzudämmen, um Enttäuschungen über die Länge und die Opfer des Feldzuges vorzubeugen. Sie will erreichen, daß die Schwächlinge und die unsicheren Kantonisten freiwillig von der Aufgabe zurück-

Digitized by Google

stehen, deren Lösung, weiß der Teufel, mehr als Männerkräfte beanspruchen wird.

Der Strom der Freiwilligen ebbt nicht ab.

Die Presse bringt lebendige Schilderungen von den gesundheitlichen Gefahren des Tropendienstes. In allen Teilen Europas gehaltene Vorträge unterstreichen immer wieder die gewaltige Gefahr für das Leben. Sie betonen besonders, daß bei mangelhafter Innehaltung der sanitären Vorschriften durch jeden einzelnen das ganze Heer einer unabsehbaren Katastrophe entgegengehen kann.

Die Freiwilligen werfen die Brüste auf. Seht uns Helden an! Seht, wir ziehen mit Sang und Klang, mit Donner und Doria, mit Johlen und Gloria dem dunklen Abenteuer entgegen! Wir werden euch kleine schwarze Negerknaben zum Spielen schenken. Papageien und Elefanten sollen eure Haustiere sein!

Die große Begeisterung der Masse baut sich auf Nebensächlichkeiten auf. Sie schreit einem neuen Kaiserstaate zu: die ganze Begeisterung brandet an ein Kieselsteinchen, das freundliche Nicken eines schwächlichen Kaisers. Sie tritt im Gedränge Frauen und Kinder tot, um der neuen Republik zuzujubeln: die Seele der Begeisterung ist, daß der Präsident als Junge Zeitungen ausgetragen hat, die jetzt sein Brustbild auf der ersten Seite bringen. Volksbegeisterung ist unsachlich. Sie setzt sich aus dem Mosaik des Kleinkrams des armen Mannes zusammen. Sie ist durch

Digitized by Google

eine Lüge zu erzeugen und durch eine Wahrheit zu Grabe zu tragen. Der Wille eines Mannes steht höher als die Begeisterung eines ganzen Volkes. Die Begeisterung ist eine suggestive Selbsttäuschung. Sie ist der Tod der individuellen Leistung. Sie versetzt durch eine Massenwirkung Berge. Sie begräbt sich unter dem Berg, wenn ihn nicht der Wille eines großen Mannes abstützt. Sie ist das Schwärmen eines Bienenstaates, der erst dann kompakt wird, wenn die Königin sich einen Standort gewählt hat.

General Frieben hat befohlen, daß die Untersuchungen auf Tropendienstfähigkeit peinlich genau gehandhabt werden. Es gilt, ein Heer von zwanzig Millionen Mann aufzustellen, das gesund ist bis in das Blut der Ureltern. Jeder Untersuchungsfehler kann sich bitter rächen. Man muß damit rechnen, daß die afrikanische Heeresleitung Zisternen und Brunnen verseuchen wird. Es ist unzweifelhaft, daß die afrikanischen Sümpfe ihren Herren als Nachhut dienen werden. Sie werden unzählige Krankheiten gegen das europäische Heer ausspeien.

Die Zurückgestellten fluchen und zetern. Wenn auch viele von ihnen für afrikanische Küstenetappen ausgemustert werden können, so muß doch eine große Zahl scheinbar gesunder Männer nach Haus geschickt werden.

Das ist ein Punkt, in den die geistliche Hetz-

Digitized by Google

arbeit mit Wollust einhakt. Die Regierung ordnet eine strenge Überwachung der Seligkeitsverzapfer an. Der von Doktor Erkerath angeordnete Austausch der Geistlichen wird kurzerhand verboten.

Die Regierung ahnt nicht, welche Gefahr sie damit von Europa abgewandt hat. Sie kann nicht wissen, daß die Ablösung der Geistlichen Europas millionenfachen Tod unter der Kutte trägt. Der erste Angriff des Bazillus Napoleonis ist unbewußt zurückgeschlagen.

Das Ausland läßt Europa ohne Einrede gewähren. Ein afrikanischer Appell an die übrigen Erdteile findet über Pressepolemik hinaus kein Gehör. Jeder Mann ist mit sich selbst genügend beschäftigt.

England legt sich ein wenig mit Japan an. Es verlangt die Rückgabe Indiens. Japan verwahrt sich dagegen, irgendwelche Einflüsse in Indien zu haben. Es erklärt heuchlerisch, Indien habe nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker seine eigene unangetastete Freiheit. Tatsächlich denkt England gar nicht an die Wiedererlangung Indiens. Es weiß genau, daß es in Asien keine frohe Stunde erleben würde. Trotzdem schickt es einige Kriegsschiffe in indische Gewässer. Es ist ihm um das Alibi seiner Gier zu tun. Den Alibibeweis hält es für erbracht.

Digitized by Google

An dem von der Obersten Heeresleitung festgesetzten Tage steht Europa fertig zum Abmarsche da.

Die von den Oberkommandierenden beanspruchten Eisenbahnwaggons und Schiffsräume belasten die Aufrechterhaltung des Handelsverkehrs aufs höchste.

Der Koloß setzt sich in Bewegung!

Ganz Europa marschiert!

In ganz Europa erklingen Soldatenlieder!

Europas Rücken ist von Nord nach Süd gestreift von Zügen streitbarer Männer.

Es ist eine zweite Völkerwanderung. Die Eisenbahnen rollen Tag und Nacht. Die Achsen krachen unter der Fahrt nach Süden. Sie federn hüpfend nach Norden zurück, um mehr Männer, mehr Waffen, mehr Proviant zu holen. Alle Häfen Europas haben ihre Tore weit geöffnet. Rauchfahnen an Rauchfahnen klammern sich unter den grauen Himmel.

Torpedoboote und Kleinfahrzeuge schwalken um Überseedampfer und Großkampfschiffe herum.

Rauch, Wimpel und Flaggen, Lieder und Atem fliegen mit dem frischen Nordwinde gen Süden!

XVI.

Der zäheste, verbissenste und gehässigste Feind der europäischen Truppen ist der afrikanische Kontinent selbst. Der schwarze Erdteil wehrt sich in

Digitized by Google

grimmiger Wut gegen die Eindringlinge der fremden weißen Rasse.

Er hat seine Sonne mit ihren scharfen, erbarmungslosen Speerwerkzeugen in den Zenit des Himmels gestellt, unerreichbar für die Angriffswaffen der Weißen. Sie sendet ihre Pfeile in die Gehirne der europäischen Männer. Es gibt keine genügende Abwehr, kaum einen Schutz gegen sie. Vor jeden Schritt legt sie einen Wall von Müdigkeit, Erschlaffung, Durst und Verzweiflung. Hinter jeden Nachtmarsch türmt sie einen undurchdringlichen Filz, der kein Zurückbleiben duldet.

Afrika hat seine Wüsten mit Salz gesättigt. Sonne und Wüste schreien sich an in Höllenqualen des Durstes. Himmel und Wind sind salzig und dürr wie sie. Wohin will das tollkühne Heer? Was will das verwegene Menschlein zwischen ihren dornigen, lechzenden Lefzen? Sie saugen sein Blut aus. Sie nehmen seinen Herzschlag in die Knöchelfinger, daß er unter ihrem Druck erstirbt. Sie saufen ihm die Gedanken aus dem dumpfen Schädel. Sie dörren ihn wie die Wollhaare des regenzeitigen Wüstengrases. Sie schleudern den Dursttrunkenen zwischen ihre Felsmassive und zermalmen ihn zu Staub wie in einem gewaltigen Mörser. Sie schmeißen ihn in den Flugsand und strammen ihm die Haut über das Gerippe, daß Nachtwind und Geister auf ihm ihre Tänze trommeln.

Er peitscht sie höhnend durch die Dornbüsche,

Digitized by Google

daß Kleider und Haut in Fetzen an den Dornen hängen bleiben.

Er treibt sie in Sümpfe, die die Füße der Gequälten mit saugenden Mäulern festhalten, deren Atempest den hundertfachen Fiebertod ausstinkt.

Er schenkt ihnen Wasserlöcher und verwandelt sie in Seuche und Aaslauge.

Er belauert die Leichtsinnigen, die ihre wärmende Decke der übermächtigen Sonne vor die Füße geworfen haben. Seine eiskalten Nächte entzünden fressende Seuchen in ihren Lungen.

Er öffnet die schützenden Arme seiner Urwälder und treibt seine Opfer in die unermeßlichen Irrgärten der Waldtiefen. Er schließt die Verirrten väterlich an seine Brust und drückt ihnen in Haß den Atem aus den Lungen.

Er hat unzählige Krankheiten in seinem Saatsacke. Er säet und erntet, erntet und säet gleichzeitig.

Keine noch so gut durchdachte Maßnahme der Obersten Heeresleitung, keine genialen sanitären Einrichtungen können dem schwarzen Erdteile seine Waffen entwinden. Die sanitären Vorschriften werden nicht von den Heeresangehörigen in genügendem Maße befolgt. Das schwarze Ungeheuer arbeitet systematisch. Zuerst wird das Opfer durch Hitze, Durst und Qual sinnlos gemacht. Es wird gereizt, bis es den Taschenfilter mißachtet, bis es vor Hunger wahllos über die Speisen herfällt. Dann ist es geliefert.

Afrika hat seine dreißig Millionen Quadratkilo-

Digitized by Google

meter in der Sonne dahingestreckt: Freßt euch an mir satt, liebe Gäste! Ihr werdet alle an mir genug kriegen! Freßt euch bis in mein Herz hinein! Ihr werdet auf halbem Wege an mir ersticken! Schickt mir Männer auf den Leib, soviel ihr wollt: ich werde mich schütteln, und sie werden von mir abfallen wie lästiges Ungeziefer!

In sechs großen Kraftheben hat die Oberste Heeresleitung der Vereinigten Europäischen Staaten ihre Wehrmacht an den Kontinent angesetzt.

Sechs gewaltige Hauptheerstraßen werden in größter Sorgfalt und mit dem größten Aufwand an Zeit und Material ausgebaut. Von ihnen gehen Nebenstraßen, Feldbahnen, Fußwege in alle Himmelsrichtungen ab. Jede Heerstraße hat eine zweigleisige Eisenbahn, eine breite Straße für Fuhrwerke, Kriegsmaschinen und Kraftfahrzeuge aller Art, sowie einen Reitweg und einen Weg für Fußgänger.

Die Heeresstraßen sollen sich in ihrer projektierten Richtung in dem geographischen Mittelpunkt des Erdteils treffen.

Unermeßliche Schwierigkeiten des Straßenbaues werden zäh überwunden.

Es sind Kulturwerke zu schaffen, die bestehen sollen, die die Grundlage zur Kultur des ganzen Erdteils bilden sollen, solange er weiße Bürger tragen wird.

In Abständen, deren Größe die Zweckmäßigkeit bestimmt, entstehen Etappenstädte von Materialdepots, Nahrungsmittellagern, Reparatur-

Digitized by Google

werkstätten, provisorischen Theatern, Lazaretten und allen möglichen Bauten.

Gleich hinter den vordringenden Truppen wühlen sich hundert und aber hundert phantastische Riesenmaschinen in den Leib Afrikas hinein. Grabenwerfer, Kerle wie tierische Ungeheuer aus der Diluvialzeit ziehen ihre schnurgeraden Wasserläufe durch die Sümpfe. Ihre Brüder, die Rodetanks, wetteifern mit ihnen im Schnaufen, Schwitzen und Arbeiten. Sie zermalmen Steine bis zur Größe einer Hundehütte, Gesträuche, Bäume von Leibesdicke zu Schutt und Kehricht. Trockenbagger und Greifkräne räumen Schutt und Kehricht und ganze Sandhügel auf, und verladen sie in die nimmermüden Feldwaggons der Züge. Asphaltküchen und riesige Zementmischtrommeln lassen ihren Leibesinhalt auf die gewalzten Bahnen fließen. Wieder keuchen die Walzen heran und ebnen die Straßen. Gesteinsbohrmaschinen kreischen und jammern sich in die Felsen hinein. Sprengmassen werfen ganze Gebirgszüge dem blauen Himmel ins Angesicht. Rammen wettern Eisenbetonpfähle von ungeheurer Länge und Dicke in die Sumpflöcher. Kühne Eisenkonstruktionen spannen weitschrittig ihre Bögen über Moräste und Schluchten. Eisenbahnschienen legen sich in unabsehbaren Geraden um den Leib des Kontinents. Berge werden durchtunnelt, als ob Mäuse sich durch Weizenmehl fräßen. Sümpfe werden quadratkilometerweise trocken gelegt. Sandige Depressionen werden mit weither geleitetem Sumpfwasser geflutet.

Digitized by Google

Wüstenstriche werden mit Grabensystemen durchzogen. Beiderseitig der Straßen beginnen Dampfrodemaschinen und Dampfpflüge ihre ökonomische Pionierarbeit.

Die Etappenleute fangen an, sich auf ihren Plätzen heimisch zu fühlen. Sie gewinnen ihre festen Wohnorte lieb und beginnen zu roden, zu jäten, zu graben. Die Hoffnung blüht in ihnen auf. Ihre Hände streuen dem schwarzen Erdteil Samen in den Leib.

Die sechs Heere dringen langsam und stetig in das Herz Afrikas vor.

Der Gesundheitszustand der europäischen Truppen ist in der Nähe der sechs Hauptheerstraßen ein guter. Die Verluste vor dem Feinde sind verhältnismäßig gering.

Der Feind zieht sich planmäßig zurück. Es ist bemerkenswert, daß er jeden Vorteil des Geländes geschickt auszunutzen weiß. Die feindlichen Heerführer wissen offenbar genau, was sie wollen. Nirgends organisieren sie einen stärkeren Widerstand. Ihre verseuchten und vergasten Brunnen können den Europäern keinen Schaden tun. Die Brunnenbohrer suchen ihre eigenen Wasseradern. Elektrische Wassersuchapparate zeigen jedes ergiebige Wasser bis zur Tiefe von fünfhundert Metern mit dem Grade der Ergiebigkeit an. Ärzte und Apotheker begegnen mit Rat und Hilfe jeder Erkrankung.

Digitized by Google

Ganz anders aber sieht es auf den Nebenwegen aus, auf den dornenvollen Pfaden, die wochen- und monatelang von den Hauptstraßen abzweigen in die seitlichen Kampfgebiete. Hier müssen kleine, verwegene Truppenverbände Ungeheures leisten.

Ihnen setzt der afrikanische Kontinent mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln in blutigstem Kampfe zu. Hier hat er seine treuesten und bissigsten Vasallen geschart. Nicht auf den kilometerfressenden Heerstraßen, die sich heißhungrig und unangreifbar auf das Land stürzen, sondern hier in den schlingenden Flächen seiner dreißig Millionen Quadratkilometer frißt der schwarze Koloß ganze Truppenteile, ganze Divisionen bei jedem Atemzuge. Hier hat er seine Menschenfallen aufgestellt. Hier findet er unerhörte Opfer.

Mit diesem mächtigen Verbündeten Hand in Hand arbeiten die Verteidiger des Landes. Sie sind mit den Fallstricken des Erdteils besser vertraut als die weißen Eindringlinge. Sie kennen seine Tücken, und sie lieben seine Hinterhälte.

Sie liefern den Feinden Scheingefechte und lassen sich in die Flucht schlagen. Sie ziehen sich in die Sümpfe und in die wochenlangen Dürren zurück.

Die siegreichen Europäer folgen ihnen. Sie geraten in das Lebensvakuum. Durst und Hunger peitschen sie zusammen. Fieber und Hitze treiben sie zu Taten. Marschleistungen von unerhörter Kraft werden unter der Tropensonne zustande gebracht. Es ist nicht zu fassen, woher die ausge-

Digitized by Google

mergelten Körper die Muskelarbeit nehmen. Sie müssen voran! Sie müssen laufen, wo sie liegenbleiben möchten. Sie müssen hindurch durch den Filz des Todes, der in ihrem Rücken schon das eiserne Tor geschlossen hat. Sie müssen hindurch bis auf die andere Seite, wo Europas Kinder wie sie durch Tod und Grauen ihre Hände erheben.

Die Hirne versiegen. Die Gedanken ersterben. Der Wille versagt. Der Instinkt treibt sie durch Wüste und Verdursten, durch Sumpf und Fiebertod, durch Dornenfelder und Felsstreuungen.

Diese gequälten Männer sind das Kampfziel der schwarzen Truppen. Sie werden zu Tausenden hingeschlachtet wie willenlose Schlachttiere. Die Ermatteten werden umzingelt und festgehalten, bis sie ausgemergelt sind. Sie werden eingeschlossen, bis der Hungerwahnsinn die Augen geblendet hat, und der Kamerad dem Kameraden nach Fleisch und Blut trachtet.

Das ist die Stunde der Schwarzen. Zu vielen Tausenden wimmeln sie heran, um den Tausenden das Lebenslicht auszublasen. Im besten Falle zerstückeln sie sie. Meistens unterziehen sie ihre Opfer den grausamsten Martern, verstümmeln sie und lassen sie ihren Heeren wieder zutreiben.

Das Grauen ist bei dem europäischen Heere zu Gaste.

Das Grauen gebiert die Schreckensabwehr. Die Europäer vergelten Gleiches mit Gleichem. Sie sind nicht weniger erfindungsreich an Qualen und Martertoden, an bestialischen Mordgenüssen und

Digitized by Google

Perversitäten. Das europäische Heer lastet wie ein unsäglich häßliches Ungeheuer auf dem afrikanischen Weibe und zerfleischt dessen Körper in der Begattung.

Auf beiden Seiten wird ein alter, furchtbarer Brauch wieder wach. Alle Gefangenen werden entmannt.

Die europäische Heeresleitung hat nicht die Kraft, sich der Gewalt der menschlichen Bestie, die aus Qual und Not geboren ist, erfolgreich entgegenzustellen. Sie muß die Dinge laufen lassen, wie die Truppen es wollen. Mit allen Mitteln sucht sie, den Feldzug zu beschleunigen.

Europa ist angesichts der wöchentlich bekanntgegebenen Verluste sehr still geworden. Das Wort „vermißt" raubt Europa den Schlaf. Das Wort ist gleichbedeutend mit: verdurstet, verhungert, zu Tode gemartert, im Fieber verdorrt, unaufgefunden, im Busch, in der Wüste, im Urwald, von Schakalen bei halb lebendem Leibe gefressen, von Geiern entäugt.

Die ungeheuren Truppennachschübe werden nicht mehr wie ehedem mit frenetischem Jubel an die Eisenbahnzüge begleitet. Man fährt nicht mehr auf stundenlanger, blumenreicher Geleitfahrt mit Böllern und Trompeten an der Seite der riesigen Transportdampfer.

Die europäischen Heimvölker stehen ächzend an dem Rade der großen Kriegsmaschine. Der Granatendreher singt nicht mehr bei seiner Arbeit. Er fordert und erhält mehr Lohn.

Digitized by Google

General Frieben versucht wiederholt, Verhandlungen mit seinen Gegnern anzuknüpfen. Er erhält keine Antwort.

Die Schwierigkeiten des Vordringens wachsen mit jedem Kilometer. Die tropischen Krankheiten beginnen die Spitzen der Heere anzufressen, daß sie stumpf und machtlos werden. Die Schwächung der Körper durch die monatelangen Strapazen und der wachsende Mißmut bieten den Krankheiten Angriffsflächen, die kein Arzt und kein Apotheker mehr verteidigen kann.

Die Strafregister erweisen die schnell wachsende Neigung der Truppen zu Unbotmäßigkeiten und Meutereien. Bei gewissen Heeresteilen versagt der Nachschub gänzlich. Sie bleiben wochenlang auf einem Platze hängen und machen sich breit. Sie saufen und huren. Die Truppenverbände fangen an, sich zu reiben. Der kaum überbrückte Gegensatz der Nationalitäten Europas klafft in seinem Heere in ungeheurer Breite wieder auf. Es scheint, als ob Europas Herzblut aus der afrikanischen Wunde flösse. Man ist argwöhnisch und neidisch aufeinander. Man beschuldigt sich gegenseitig der Feigheit, der Drückebergerei, der Grausamkeit und Sittenlosigkeit. Man schießt den Feind und haßt den Verbündeten.

Frieben sieht sich gezwungen, ganze Divisionen von der Südfront nach der Nordfront, vom Westen nach dem Osten zu verschieben. Die Verschiebungen nehmen ungeheuer viel Zeit und Transportmaterial in Anspruch. Der General muß die ganze

Digitized by Google

Wehrmacht eines Balkanstaates zerteilen und unter die der anderen Staaten mischen. Er muß Generale der verschiedensten Bundesstaaten maßregeln. Das setzt böses Blut.

Eines Tages steht die Vorwärtsbewegung bei allen Heeren. Man kann nicht mehr. Man will nicht mehr. Die Schwierigkeiten sind zu groß. Andere sollen auch mal fühlen, was es heißt: Afrika erobern!

Frieden muß seinen Heeren eine Ruhepause gönnen.

Wie ein mächtiger Kranz liegen die europäischen Heere um das Herz Afrikas.

Herrscht im europäischen Heere Mißmut und Zweifel, so thront im afrikanischen Lager Stumpfheit und Verzweiflung.

Hunderte von Millionen Männer, Frauen und Kinder sind in das Zentrum des Kontinents zusammengetrieben worden. Ein buntes Gemisch aller Rassen Afrikas, Rassen, die voneinander keine Existenzahnung hatten, sind mit Viehherden, Wagen und Hausgerät zu einem gewaltigen Volke zusammengepreßt worden. Während draußen der gewaltige weiße Feind steht, hören die Kämpfe innen um Hab und Gut und Weib nicht auf. Die regulären afrikanischen Truppen haben nicht nur den Krieg nach allen Fronten zu führen, sondern sie müssen wertvolle Kräfte auf die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung vergeuden.

Digitized by Google

Europäische Flieger und Luftschiffe fordern täglich Tausende von Opfern. Die gewaltigen Geschützparke der belagernden Feinde schießen Männer, Frauen und Kinder, Elefanten, Kamele, Rinder und Kleinvieh zu Blutbällen zusammen. Sie schießen Wälder und Steppen in Brand.

Das Wild sucht in Scharen Unterkunft in dem eingeschlossenen Kreis ihrer menschlichen Mitbürger. Sie sind den Schwarzen eine leicht erlegbare, willkommene Beute.

Die starke Bewaffnung der Afrikaner fängt an, die Zähne zu verlieren. Die Munition geht aus. Ihre Flieger sind bis auf einen Rest von Aufklärungsflugzeugen abgeschossen worden.

Die Untätigkeit auf beiden Seiten der feindlichen Heere reizt dazu, Feste zu feiern, bevor es zu spät ist. Eine Orgie sondergleichen beginnt in dem Herzen Afrikas.

Wieder ertönt ein Ruf Friedens in das Lager der schwarzen Heerführer hinüber. Er bietet jedem unbewaffneten Schwarzen freien Abzug an. Er verspricht jedermann Schonung und Freiheit.

Es ist, als ob er in einen leeren Kessel spräche, als wenn er seine glänzenden Abordnungen vom Erdteil hinunter geworfen hätte. Keine Antwort erschallt. Kein Echo kommt zurück. Kein Abgesandter wird je wiedergesehen.

Die da drinnen glauben einfach nicht, daß draußen noch eine Lebensmöglichkeit ist. Ihre Führer

Digitized by Google

wissen, warum sie zögern. Sie wissen, daß die Zeit für sie arbeitet. Die andern erwarten den sichern Tod, wie den Schlaf nach der Orgie. Gut bezahlte und fanatische schwarze Brüder sind unablässig am Werke, den Qualentod in den Händen der Weißen in grellsten Farben zu schildern. Man kennt die Greuelgeschichten auswendig. Man glaubt sie ebenso fest, wie man gern bereit ist, an dem Feinde das gleiche zu tun. Man glaubt sie, weil man selbst genug grausame Taten der Feinde mit angesehen hat. Man weiß, was man zu tun hat. Lieber verhungern, als sich vierteilen und auffressen lassen. Lieber verdursten, als sein Blut zum Getränk hergeben.

Sie werden sterben müssen. Jeder muß einmal sterben. Sie werden zu sterben wissen! Und jetzt wird gelebt! Jetzt wird der Kelch des Genusses geleert bis zur Neige.

Und dennoch bleibt ganz heimlich eine Hoffnung unter ihnen. Eine Sonne ist noch zu erwarten vor der Nacht. Einen Namen flüstern ihre Lippen in heiliger Scheu, wenn sie vor ihren Göttern beten: Napoleon! Napoleon lebt! Napoleon wird uns erlösen, wenn der Tod am grimmigsten droht. Napoleon wird jedes Leiden tausendfach belohnen. Napoleon wird jede Schwäche strafen!

Nachdem einige Wochen der Untätigkeit verstrichen sind, befiehlt Frieben wieder den allgemeinen Vormarsch. Die Karre sitzt im Dreck. Unwillig und murrend setzt sie sich in Bewegung.

Digitized by Google

Kein Aufruf zum letzten Stoß, keine Verheißungen, keine Drohungen helfen. Nach wiederum einigen Wochen liegt alles still. Kaum ist man vorwärts gekommen. Kaum hat man eine Feldstellung des Feindes überrannt. Frieben sieht sich gezwungen, neue große Truppenanforderungen an seine Heimregierung zu stellen.

Die Presse Europas zieht allgemein die Fähigkeiten des alten Generals in Zweifel. In der Regierung selbst machen sich Strömungen geltend, die seine Absetzung verlangen. Kaiser Otto hält treu zu seinem General. Er weiß, daß ein anderer Mann nichts besser machen kann als Frieben. Er tritt mit allem Nachdruck für die Genehmigung der Truppennachschübe ein. Die Mehrheit der Regierung verlangt, den Oberkommandierenden selbst zu sprechen. Frieben wird zu einer Regierungssitzung geladen.

Ingrimmig tritt er seine Reise an. Er verläßt sein Hauptquartier ungern. Der alte General geht mit ruhigem Gewissen und geradem Blick seinen Kritikern und den Nörglern entgegen. Er hat das Bewußtsein, daß es keinen Menschen gibt, der dieser gewaltigen Aufgabe besser gewachsen wäre als er.

Schon einmal hat die Natur die Pläne eines genialen Strategen zu lächerlichen Karrikaturen des Todesalbums gemacht. Diesen Krieg aber wird General Frieben dennoch gewinnen! Seine Faust liegt unerschütterlich auf Afrika!

Digitized by Google

XVII.

In der Nähe des Gefangenenschlosses des Kaisers Napoleon werden zu wiederholten Malen verdächtige Personen aufgegriffen. Ein weitverzweigtes Komplott zur Befreiung des großen Afrikaners wird aufgedeckt. Eine große Anzahl Damen aus der besten Gesellschaft wird dabei bloßgestellt. Der Neger hat scheinbar unheilvollste Einflüsse auf den guten Geschmack der weiblichen Sexualität. Er muß der Traum mancher unverstandenen Frau sein.

Die Sicherheitspolizei hat erfahren, daß der frühere Führer der geistlichen Fraktion des Hauses der Zehntausend, Doktor Erkerath, sich seit einigen Monaten innerhalb der Grenzen der Vereinigten Europäischen Staaten aufhält. Er steht im starken Verdacht, mit den aufgedeckten Anschlägen auf die Gefangenhaltung Napoleons in Verbindung zu stehen.

Mit der täglich kritischer werdenden Lage auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz verdichten sich der Argwohn und die Verdachtsmomente. Dabei bleiben alle Fahndungen auf die Person Doktor Erkeraths ohne Erfolg.

Aus diesen Gründen beschließt die Regierung der Vereinigten Europäischen Staaten, den schwarzen Kaiser bis zur Beendigung des Feldzuges gegen Afrika aus dem Schlosse zu entfernen und ihn in eine Festung zu überführen.

Napoleon hat bis jetzt alle Freiheiten genossen,

Digitized by Google

die man ihm innerhalb der Sicherheitsforderungen im Maßstabe seines persönlichen Vermögens gewähren konnte. Ihm stehen die Werke der Staatsbibliotheken zur Verfügung, sofern sie nicht im Landesinteresse vor Angehörigen fremder Staaten geheimzuhalten sind. Der afrikanische Sekretär Napoleons hat die Berechtigung, sich zu bestimmten Tagesstunden beim Kaiser aufzuhalten.

Napoleons Gebaren während der Gefangenschaft zeigt, daß er das unfreiwillige Internat als Übergangszeit zu besseren und größeren Tagen betrachtet. Er füllt seine Zeit mit ernster Mannesarbeit aus. Daß seine Interessen sich vornehmlich auf Staatswissenschaften, strategische Werke und Weltgeschichte konzentrieren, nimmt ihm kein Mensch übel. Seine umfangreichen Aufzeichnungen und seine sorgfältig behandelten Manuskripte genießen die unbedingte Achtung seiner Kerkermeister. Alles Personal ist angewiesen, Napoleons Arbeiten als durchaus persönliche Angelegenheiten des Kaisers mit absoluter Diskretion zu behandeln. Verschließbare Behälter oder Gelasse hat Napoleon nicht.

Da der Afrikaner innerhalb seines Schlosses nur afrikanische Bediente beschäftigt, hat das Bewachungspersonal selten die Gelegenheit, den Kaiser persönlich zu sehen. Die äußeren Wachposten haben bis in die späte Nacht hinein die stundentötende Freude, den kaiserlichen Schatten auf den Vorhängen seines Arbeitszimmers hin und her geistern zu sehen. Abgesehen davon, daß

Digitized by Google

sich jeder ablösende Wachoffizier persönlich von der Anwesenheit des Kaisers zu überzeugen hat, ist mit größter Feinfühligkeit darauf Bedacht genommen worden, daß der Kaiser möglichst wenig belästigt wird. Damit er in seinen Arbeiten nicht gestört werde, hat der Kaiser die Offiziere gebeten, sein Arbeitszimmer bei der Wachablösung ohne Anklopfen zu betreten. Sie öffnen die Tür, treten einen Schritt vor und erweisen stumm ihre militärische Ehrenbezeugung, die der Kaiser mit äußerster Liebenswürdigkeit erwidert, wenn er sie bemerkt. Ist Napoleon aber gerade in eine Arbeit vertieft, so arbeitet er ohne Störung weiter. Der Wachoffizier schließt lautlos die Tür und nimmt seinem Vorgänger die Wache ab.

Die Ankündigung der notwendigen vorläufigen Übersiedelung in eine Festung nimmt Napoleon mit stoischer Ruhe auf. Man gibt ihm die Versicherung, daß er in bezug auf seine Lebensführung und seine Arbeiten keinerlei Neuerungen zu befürchten habe. Ihn berührt die Nachricht so wenig, daß er nicht einmal von seiner Karte Afrikas aufblickt, auf der er gerade einen Feldzug ausarbeitet. Er nickt mit dem Kopfe und antwortet:

„Mir ist jeder Raum recht, in dem ich meine Arbeiten fortsetzen kann."

Die kühle Aufnahme der Ankündigung durch den Kaiser hat die verantwortliche Dienststelle verblüfft. Sie befürchtet, daß der Kaiser mit seinen Freunden in engere Berührung getreten ist, und nun bei seinem Transporte auf eine Befreiungs-

Digitized by Google

tat hofft. Dem Sekretär Napoleons wird bis zur Übersiedelung in die Festung der persönliche Verkehr in dem Schlosse untersagt, wenn er es nicht vorzieht, die Gefangenschaft bis dahin mit dem Kaiser zu teilen. Auf eine schriftliche offene Anfrage an den Kaiser erhält er die Anweisung, das Schloß nicht mehr zu betreten. Der Sekretär meldet sich auf Reisen ab und versucht durch allerlei Hasensprünge, sich der Beobachtung der Sicherheitspolizei zu entziehen.

Auch das ist merkwürdig!

Man beschließt, beschleunigt zu handeln. Die Vorbereitungen werden in größter Eile getroffen. Die Sicherheitsmaßregeln sind so peinlich und so umfangreich, als gälte es, den Kaiser jedem Blicke des Volkes zu entziehen. Alles wird unter dem Befehl strengster Geheimhaltung ins Werk gesetzt. Napoleon selbst soll erst die Stunde seiner Übersiedelung erfahren, wenn sie geschlagen hat. Man will ihn in später Abendstunde von seinem Arbeitstische in den Kraftwagen eines Ministers setzen. Dem fahrplanmäßigen Schnellzuge nach der Festungsstadt wird man in einem stillen Vororte der Residenz einen Schlafwagen anhängen. Alle Sicherheitsposten werden von Offizieren besetzt sein.

Es ist elfeinhalb Uhr abends. Der Posten im Park döst nach dem hin und her wandelnden Schattenkaiser auf dem Fenstervorhang hinüber. Der freie Mann beneidet den Gefangenen um das Schloß, das Essen, die Nachtruhe.

Digitized by Google

Drinnen geht der Kaiser in gemächlichen, langen Schritten auf und ab. Wenn er an seinem Arbeitstische vorbeigeht, beugt er sich über ein aufgeschlagenes Buch. Er liest einige Zeilen, geht weiter und murmelt das Gelesene wie ein Schüler, der etwas auswendig lernen will, wie ein Pfarrer, der Psalme übt.

Gerade schreitet er von der Tür des Gemaches fort, als sie leise geöffnet wird. Er hört es. Was? Schon zwölf Uhr? Mitternacht? Schon Ablösung?

Sein Blick fällt auf die Wanduhr. Nein! Elfeinhalb! — Ach so! Die Stunde ist da. Wohlan denn!

Er steht, ohne sich umzusehen.

„Wer ist da?"

„Majestät, ich habe den Befehl, Ew. Majestät zum Kraftwagen hinunter zu begleiten."

„So spät, lieber Freund?"

„Befehlsgemäß, Majestät."

„Es ist Nachtzeit."

„Ich bedaure sehr, Majestät."

„Ich möchte schlafen."

„Für Schlafwagen ist gesorgt, Majestät."

Napoleon atmet schwer und tief.

„Wohlan denn!" — Er faltet seine Hände. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

Napoleon dreht sich herum. Langsam geht er auf den Offizier zu.

Der weicht einen Schritt zurück.

Digitized by Google

Die elektrische Krone bestrahlt die mächtige Gestalt des Kaisers.

Der Schein liegt grell auf seinem Gesicht.

Der Offizier reißt seinen Degen aus der Scheide.

„Mein Freund, das ist zwecklos."

Die Stimme des Kaisers klingt müde und wehleidig.

Der Offizier starrt ihm entgeistert ins Gesicht. Dann rafft er sich zusammen. Er schreit ihn an:

„Herr, wo ist der Kaiser?"

„Das müssen Sie seine Wächter fragen."

„Herr, wer sind Sie?"

„Ich bin Dr. Erkerath. Ich habe Napoleon, den Kaiser von Afrika, befreit. — Schreien Sie nicht. — Das Schreien nützt nichts, und es tut meinen Ohren weh. Er ist seit mehreren Tagen auf der Reise nach Afrika."

„Herr! — Und ich?! Und wir?!"

„Sie haben mich zu verhaften."

Innerhalb einer Stunde ist Europa alarmiert. Für die gesamte Polizei, für alle Kriminalbeamten, für alles Bahnpersonal und alle Gendarmeriestationen setzt sofort grimmigster Nachtdienst ein. Keine Maus, so sollte man annehmen, kann Europa unbemerkt verlassen.

Alles ist vergebens. Kein Verhör kann aus Dr. Erkerath mehr herausbringen, als die höfliche Bestimmtheit, daß er über die Flucht und die Art der Befreiung nichts aussagen wolle.

Digitized by Google

Nun melden sich plötzlich allerlei Leute, die Wahrnehmungen gemacht haben, die, rechtzeitig gemeldet, vielleicht zu einer erfolgreichen Verfolgung hätten führen können.

Jetzt läßt sich nur noch mit einiger Sicherheit eine Spur des Fluchtweges konstruieren. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der schwarze Ausreißer mittels der Staatseisenbahn (Europa, wie bist du wieder einmal gefoppt!) nach einem Nordseehafen, von dort höchstwahrscheinlich nach England gegondelt ist.

Während Europa noch im blinden Sucheifer argwöhnisch vor jedem Mauseloch Wache steht, braust ein englischer Kreuzer mit äußerster Kraft durch den atlantischen Ozean dem Süden zu. Er hat seine Rauchfahnen in den Nacken gelegt wie ein rennender Russenwindhund die Ohren. Auf die höfliche Frage nach Ziel der Reise und den Wunsch der guten Fahrt gibt er eine verworrene Antwort, die man für die klassische Aufforderung aus Götz von Berlichingen halten kann, wenn man will. Das ist keine Beleidigung, denn solcher wohl oder übel gemeinten Aufforderung braucht man nicht nachzukommen.

„Gut — wie er will," denkt die Regierung der Vereinigten Europäischen Staaten, „es gibt auch Schiffsunfälle."

Auf der Höhe von Madeira fliegt der Kasten in die Luft. Zur Rettung anwesende und herbeieilende Torpedoboote und U-Boote nehmen sich die Mühe, jede treibende Heringstonne mit Acht-

Digitized by Google

kommaachtgranaten zu behämmern. Außer einer größeren Zahl waschechter Engländer wird keine lebende Seele gerettet.

Die Zeitungen der Welt posaunen. Englands Presse jammert. Niemand aber kann beweisen, daß der englische Windhund keinen Unfall gehabt habe. Seine Funkenrufe sind unglücklicherweise durch eine andere Station vollkommen verpatzt worden.

Allmählich sickert von England her die Wahrheit durch: An Bord des Kreuzers Neverminb ist die Kommandantenkammer das Grab Napoleons geworden.

Europa atmet auf.

Über der Halbmondinsel kreisen sechs Flugzeuge aus dem Äther heraus. Sie gehen nieder. Die Insassen treten sich die fahrtmüden Beine zurecht.

Ein großer Kerl stampft wie ein Riese: Napoleon! Er weckt seine eingeschlafenen Füße.

Napoleon steht auf afrikanischer Erde! Der Tanz kann beginnen! Als sei er nie fortgewesen, faßt der Kaiser sein Werk an.

Ahnungsloses Europa, zittere!

Digitized by Google

XVIII.

Mit dem vermeintlichen Tode des afrikanischen Kaisers ist in die Stimmung für den Feldzug ein Tropfen frischen Blutes gefallen. Tatsächlich liegen ja die Dinge nicht besser als zu dem Zeitpunkt, da Napoleon noch als Gefangener in dem Schlosse saß. Im Gegenteil: Seit Friebens Abreise aus seinem Hauptquartier sind die Schatten noch etwas schwärzer geworden. Und dennoch! Das Volk sagt sich: „Wenn uns dieser schwarze Satansbraten Napoleon entkommen wäre, stünde es schlechter um uns. Da er nun aber auf der Höhe von Madeira — gesegnet sei Madeiras Wein — abgesoffen ist, steht es um uns nicht schlechter, sondern besser."

Der Volksstimmung bekommt ein abgewendetes Unheil besser als gar kein Unheil. Im übrigen ist jedes Unheil nur halb so schlimm, als wenn es nochmal so schlimm wäre.

Dieser Stimmungsumschlag macht sich auch in den Verhandlungen Friebens mit der Regierung bemerkbar.

Friebens Verantwortungsrede vor der Regierung ist eine regelrechte Verhandlung zwischen gleichstarken Parteien geworden.

Die Feinde der Friebenschen Kriegsführung glauben, den alten General als Staatsverbrecher vor ihr hohes Gericht zitiert zu haben. Sie freuen sich darauf, einen Sündenbock in die Fallgrube

Digitized by Google

hinabdonnern zu können. Es kommt ganz anders. Vor ihnen steht ein Mann, aufrecht und faustrecht, der sich seiner Fähigkeiten voll bewußt ist, der sich nicht einmal durch Worte und Angriffe kitzeln läßt. Ihm können selbst die Naturgewalten des afrikanischen Kontinents den Nacken um keinen Millimeter beugen. Triff mich, Blitz, wenn es der Zufall will! Meine Augen schlage ich vor dir nicht in den Sand. Dieser General weiß, was er geleistet hat, und er weiß, was noch zu schaffen ist. Keinen Augenblick denkt er daran, seine Kriegsführung zu rechtfertigen. Was er den Herren der Regierung gibt, sind Zahlen, sind Tatsachen, sind Feststellungen der Tatsachen und logische Berechnung der Folgen. Die von den Regierungsvertretern der europäischen Südstaaten gemachten unfrohen Einwände, deren hämischen, ja feindseligen Ton niemand überhören kann, begegnet er ohne Schärfe mit einer alles Unklare erdrosselnden Sachlichkeit. Er weiß den Afterstrategen und Lehnstuhlpolitikern den ganzen komplizierten Apparat seiner afrikanischen Maschine in so gewaltigen und bestimmten Linien vorzuzeichnen, daß aus dem geplanten Verhör gar bald die Belehrung unwissender Schüler wird.

Vor dieses greisen Mannes Kopfarbeit müssen seine Gläubiger die Wechsel zerreißen.

Frieden erläutert, berechnet, und er fordert.

Als unbestrittener Sieger verläßt er den Sitzungssaal.

Nach einem unter vier Augen bei Kaiser Otto

Digitized by Google

eingenommenen Abendessen fährt Frieden, mit seiner europäischen Reise vollauf befriedigt, wieder nach Afrika ab.

In den Vereinigten Europäischen Staaten setzt eine neue gewaltige Feldzugspropaganda ein. Die Propagandazentrale verschmäht dieses Mal weder die Mittel der Übertreibung noch die gewaltigen Hebel der Lüge.

Es gilt, einen letzten großen Ansturm auf den heimtückischen schwarzen Kontinent zu machen. Das muß der Hieb werden, der dem gefesselten Elefanten die Fersensehnen zerschneidet, daß er zusammenbricht.

Wiederum strömt eine große Zahl Freiwilliger unter die Waffen. Die Ausfahrten der Krieger gehen wieder mit Tamtam und Reklamegeschrei vor sich.

Die zweite, kurze und siegreiche Hälfte des Feldzuges soll beginnen!

Napoleon ist Alleinherrscher auf der Halbmondinsel.

Der kleine Bakteriologe hat ihn begrüßt wie ein Bologneser Hündchen den Bernhardiner. Er hat von England die Anweisung erhalten, sich in allen Dingen den Anweisungen Napoleons zu fügen. England hat die Überzeugung, daß niemand die englischen Bücher besser führen kann, als das napoleonische Rächerschwert.

Digitized by Google

Napoleon braucht über die Lage auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz und den Zustand der afrikanischen Bevölkerung nicht belehrt zu werden. Er hat in seinen vielen europäischen schlaflosen Nächten die ihm durch seinen Sekretär zugesteckten Nachrichten zu Racheplänen verkaut. Er weiß, daß die europäischen Heere genau so erschöpft sind wie die Truppen Afrikas. Er ist um einige Züge in dem Schachspiel zurück. Noch ist er aber im Besitz seiner Hauptfiguren. Ein Gewaltstreich muß die Situation retten. Schach dem König! Mit dem Bazillus Napoleonis will er Europa besiegen. Gut, er wird mit dem Sieg über die Europäer in Afrika beginnen!

Einige Tage nach seiner Ankunft beginnt der Anflug der von ihm in England gekauften Großflugzeuge. Sie schwirren heran wie Tauben zum heimischen Schlag.

Napoleon arbeitet Tage und Nächte mit dem greisen Gelehrten zusammen in den Bruthäusern. Da werden alle erdenklichen Proben auf die Lebensenergie der Bazillen gemacht. Da wird gerechnet und geteilt.

Der Bazillus hat noch seine Wirkung im geschlossenen Raum, im durchlüfteten Hause, unter freiem Himmel, bei Windstille, bei schwachem, mäßigem, starkem Winde, bei Tag und Nacht, bei jeder möglichen Temperatur und jedem Luftfeuchtigkeitsgrad zu erweisen. Er bewährt sich in jeder Lebenslage. Er genügt allen Anforderungen beim wachenden, beim schlafenden, beim

Digitized by Google

nüchternen und beim betrunkenen Menschen. Mann, Weib oder Kind sind ihm gleich lieb. Leute, die nicht gegen schwarze Pocken geimpft sind, verschmäht er nach wie vor. Der Bazillus Napoleonis hat seine Maturitätsprüfung bestanden. Er kann auf die Menschheit losgelassen werden.

Napoleon hat seine hundert Großflugzeuge beisammen.

Die Reinkulturen der Bazillen sind eingeteilt, in Gläschen verpackt und transportfertig.

Die Flugzeuge machen ihre Probeflüge.

Die Kisten mit den einigen Millionen Gläschen werden sorgfältig in die Flugzeuge geladen.

Maschinengewehrmunitionskisten und Bomben werden bis zur Höchsttragfähigkeit der Flugzeuge festgeschnallt.

Jeder Pilot hat seine genauesten Instruktionen. Er ist angewiesen, bei Sturz, Abschuß oder Notlandung die Bazillengläser zu hüten wie seine Augäpfel. Im dringendsten Notfalle sind sie zu zerschlagen und zur Erde zu werfen. Die feindlichen Linien sind in größter Höhe zu überfliegen. Die Landung hat im Hauptquartier der afrikanischen Heere zu erfolgen.

In der zum Abfluge bestimmten Nacht erscheint die großmächtige Gestalt des afrikanischen Kaisers punkt zwölf Uhr auf dem Flugplatze. Seine Adjutanten eilen hin und her. Der Kaiser

Digitized by Google

selbst steht mit einem Notizblock und nimmt die Bereitschaftsmeldungen entgegen. Er steht unbeweglich. Gebändigte Ungeduld rumort in seiner Brust. Einige Meldungen stehen noch aus. Er nimmt seine Uhr in die Hand: 12'30 Uhr. Er gibt Befehl zum Aufstieg. Die Ursachen der Verzögerung bei den wenigen noch nicht flugbereiten Fahrzeugen müssen ihm gemeldet werden: Technische Fehler.

Der Kaiser kennt keine technischen Fehler. Er kennt nur verantwortliche Männer. Er verhängt harte Freiheitsstrafen über die Leute.

Er steckt Chronometer und Notizblock in die Tasche seiner Lederjoppe. Er zieht seine bis an die Ellenbogen reichenden Lederhandschuhe an. Er stülpt seine Sturzkappe auf den Schädel. Er besteigt leichtfüßig den Beobachtungssitz seines Flugzeuges. Die anderen Flugzeuge sind bemannt. Die Propeller werden angeworfen. Ein mächtiges Toben der athletischen Motore beginnt. Die Scheinwerferkegel werden von aufgewirbelten Sand- und Staubmassen getrübt. Ein Flugzeug nach dem anderen schwingt sich auf. Napoleon führt. Sie fliegen in einem langgezogenen Keil wie Gänse im Herbste.

Die Horchposten der europäischen Heere bemerken den Anflug des Geschwaders. Die Abwehrgeschütze lauern mit neugierig aufgereckten Hälsen. Frieden schickt einige Staffeln Kampfflieger vor.

Im Licht der Morgensonne sieht man die beiden Geschwader gegeneinander ziehen.

Digitized by Google

Es gelingt Napoleon, die feindlichen Flugzeuge zu überfliegen. Bis sie ihm den Höhenvorteil abgerungen haben, hat Napoleon die feindlichen Linien hinter sich. Da er sich nicht mit seiner kostbaren Last den Gefahren eines Kampfes aussetzen will, gibt der Kaiser Befehl zum Landen.

Wie ein Flug blinkender und schillernder Tauben fallen die afrikanischen Flugzeuge nieder. Die europäischen Kampfflieger drücken von oben nach. Der Kaiser hat einen schlechten Landungsplatz gewählt. Sumpf, Dickicht und Hochwald wechseln sich ab. Die kaiserlichen Tauben sind verwirrt. Die europäischen Habichte stoßen auf sie. Die Maschinengewehre tacken unaufhörlich.

Den Afrikanern bleibt keine Wahl mehr, als hinunterzugehen. Sie fallen in einen Wald ein.

Napoleons Flugzeug steckt wie ein Pfeil in einer Baumkrone. Brechende Äste verletzen den Kaiser. Sein Gesicht ist blutüberströmt.

Seine Begleiter überstürzen ihren Gleitflug. Sie überschlagen sich.

Die Habichte kreuzen und kreisen tief über dem Unglückswald. Ihre Maschinengewehre suchen jeden Fetzen der afrikanischen Flugzeuge zu zerfädeln.

Kein Afrikaner ist mehr in der Luft. Da setzt das Abwehrfeuer der afrikanischen Geschütze ein. Es ist von schlimmster Wirkung. Volltreffer zerstauben die Flugzeuge in der Luft, wie Glaskugeln in der Schießbude. Der europäische Füh-

Digitized by Google

rer gibt Befehl zum Rückfluge. Die Abwehrgeschütze legen ein Sperrfeuer vor ihre Bahn. Ein geringer Teil kommt hindurch. Das Luftgefecht ist zu Ende.

Napoleon und seine Getreuen klettern von den Bäumen. Es dauert einen ganzen Tag, bis die kostbare Bazillenlast der Flugzeuge geborgen ist. Der Kaiser selbst überwacht die Bergung. Er ist überall. Sein Erscheinen verdoppelt die Leistungen seiner Untergebenen.

Mit unheimlicher Geschwindigkeit verbreitet sich die Nachricht von Napoleons Ankunft im afrikanischen Lager. Die Erregung wächst von Stunde zu Stunde. Napoleon ist da! Die Rettung ist nahe!

Die europäischen Kreisfronten fühlen den Druck des brodelnden Kessels.

XIX.

Die zweite Hälfte des afrikanischen Feldzuges ist noch kürzer als man erwartet hat.

Plötzlich ist der große Tag da.

Man wagt nicht, daran zu glauben — und doch ist es so. Die afrikanischen Heere wollen kapitulieren!

Afrikas Heerführer verlangen nichts als freien Abzug für alle Soldaten — ohne Unterschied — und für alle Völker.

Digitized by Google

Europa verlangt völlige Entwaffnung. Es garantiert für die Schonung jedermanns.

Die Feinde einigen sich. Die Verhandlungen verlaufen ohne Zwischenfälle. Europa diktiert den Frieden. Afrika läßt sich willenlos den Frieden diktieren.

Das afrikanische Heer hat zuerst zu kapitulieren.

Nun kommen die schwarzen Soldaten aus ihren Sümpfen gekrochen. Sie sind in einem jämmerlichen Zustand. Völlig apathisch liefern sie ihre Waffen ab. Keine Kanone wird gesprengt. Kein Kasten Munition wird in den Sumpf geschmissen. Kaum ein Gewehr wird in den Wäldern vergessen.

Europa ist selig! Wie sehr muß Afrika sich geschlagen fühlen, daß es seine ganzen Waffen dem Sieger in die Hand gibt! Das ist ein ganzer Sieg! Das ist Eroberung bis zum letzten Härchen!

Afrika ist ruhig wie ein Mann, der sein Schäfchen im Trockenen hat. Es weiß, daß es seine Waffen nur bei den Europäern in Aufbewahrung gibt. Es wird sie wieder holen! Es wird auch die europäischen Waffen und die Munition und die Maschinen und die Proviantlager erben!

Die abziehenden Afrikaner werden aufs peinlichste durchsucht. Die Versuche, Waffen hindurchzubringen, sind selten. Es handelt sich dabei meistens um Privatliebhabereien.

Niemand unter den Europäern denkt daran,

Digitized by Google

daß man millionenfache Todeswaffen in Körperhöhlungen davontragen kann.

Die Schwarzen werden in ihre Heimat abgeschoben. Dort angekommen, lassen sie sich willig in das Arbeitsjoch einspannen.

Die Europäer freuen sich, daß die Kriegskur die schwarzen Hallunken so gebessert hat. All ihre Faulheit ist ausgetrieben. Arbeit ist des Bürgers Zierde! Das hat der alte Schiller schon gesagt, und man kann sehen, welchen Weitblick der hatte: Das Wort paßt sogar in die modernste afrikanische Geschichte!

Der afrikanische Stab kapituliert! Ei, sieh da! Schwarze Generäle, schwarze Obersten, schwarze Leutnants und — weiße Epaulettenträger!

Die weißen Offiziere werden als „nicht zum afrikanischen Heere gehörig" betrachtet. Man transportiert sie nach Europa. Sie finden es roh, daß man sie unter die Anklage des Landesverrates stellt.

Und nun!

Europa staunt!

Europa lacht! Europa tanzt vor Vergnügen!

Zu allerletzt, als letzter Soldat kommt so ein großes, schwarzes Untier aus dem Kreise gekrochen:

Napoleon!

Wirklich Napoleon?

So ist dieser Kerl also nicht abgesoffen?

Ei, ist das eine spaßige Geschichte! Dieser alte Napoleon! O, man kennt ihn wohl! Man hat

Digitized by Google

ihn damals wohl gesehen mit seinen roten Karnickelaugen! Dieses Allerweltskarnickel! Was kraucht da in dem Busch herum? Ich glaub', es ist Napolium?

Herrgottvater, ist das Leben schön!

Europa steht unter dem Zeichen des lächerlichen Riesen Napoleon.

Der Exkaiser bleibt vorläufig auf freiem Fuß. Alle Soldaten ohne Unterschied sind zu schonen. So will es der Kapitulationsvertrag.

General Frieben kann und will aus eigener Macht nichts daran ändern. Er wartet auf Befehle seiner Regierung. Inzwischen bittet er den Kaiser, ihn als Gast in seinem Hauptquartier zu besuchen. Napoleon kommt. Wäre er nicht freiwillig gekommen, hätte Frieben ihn holen lassen oder ihn doch wenigstens am Verschwinden verhindern lassen.

Napoleon bittet Frieben und seinen Stab zu sich zu Gast.

Frieben sagt zu.

Er erscheint an dem von Napoleon gewünschten Tage mit seinen Generälen zur Abendtafel auf einer Großfarm des Exkaisers.

Napoleon hat eine Getreidescheune zu einer Festhalle herrichten lassen. Einundsechzig Gedecke sind vorgesehen.

In sechzig Köpfen der Gäste blüht die ganze strategische Intelligenz Europas.

Napoleon und Frieben sitzen einander gegenüber.

Digitized by Google

Außer dem Exkaiser nimmt kein Farbiger an der Abendtafel teil.

Die erlesensten Genüsse werden den Gästen vorgesetzt.

Frieden vergißt bei keiner Anrede den Titel: Majestät. Der Sieger ist ob seines Sieges verschämt.

Napoleon merkt den guten Willen. Er denkt: „Gackel nur, du alter Gockel. Jede Situation kehrt wieder. Damals im Wagen brachtest du mich in die Falle. Dich hab' ich jetzt soweit!"

Friedens Offiziere sind in übermütigster Siegerlaune. Der Sekt fließt in Strömen. Die Herzen tauen auf. Eine köstliche Weinlaune perlt durch Reden und Einfälle. Wie sie leben und glühen, alle die Herren!

Da sitzt Perouge, der geniale Franzose. Da sitzt Markow, der Russe, ein Führer, wie kein Russe vor ihm. Da sind die Strategen der Nordstaaten, Skandinaviens edles Blut. Da hockt der Balkan mit seinen feurigsten Köpfen.

Die Stimmung ist aufs höchste gestiegen. Eine unendlich humorvolle, derbe Rede des holländischen Generals van Veldern ruft tobende Heiterkeit hervor. Der „Herrenabend" beginnt. Die Köpfe der Herren glühen. Man ist allein unter „christlichen jungen Mädchen". Lieber Gott, man hat entbehrt! Das Weib! Das Weib! Ein Schamhaar zieht mehr als hundert Pferde! Man kennt die Soldatenlieder! Alles dreht sich um einen Punkt. Es lebe die Liebe! Der Wein!

Digitized by Google

Der Suff! Das Weib! Das Weib! Das Weib! Nach Hause! Vierzehn Tage sollen die Rolljalousien nicht hoch gehen!

Da hört man Trommeln rühren.

Was soll das?

Ist das Alarm?

Man verstummt.

Der Singsang flieht aus der Tür.

Man blickt sich mit eigentümlichen Fratzen zwischen Lachen und Ernst an.

Da steht Napoleon auf. Er lächelt verbindlich.

„Nichts, meine Herren! Afrikas Söhne feiern heute das Friedensfest."

Das bestätigen die herbeieilenden Ordonnanzen.

Man ist beruhigt.

Die Lacher setzen wieder an ihrer Lachleiter an, wo sie aufgehört haben.

Veldern stimmt ein Amsterdamer Gassenlied an.

Man singt den Refrain mit. Die Woge der Stimmung hat wieder alles überflutet. Nur ein Felsen ragt noch daraus empor.

Napoleon steht noch immer. Als das Lied zu Ende ist, und die Gläser auf den Tisch zurückgestellt werden, ertönt noch einmal seine Stimme. Er schreit laut, als stünde er auf dem Exerzierplatz. Seine aufgewölbte Brust ist ein dröhnender Resonanzboden. Ist das eine Drohung, ist das kummervolle Verzweiflung?

Digitized by Google

„In diesem Augenblick, meine Herren, werden alle Trommeln Afrikas gerührt!“

Man wird ernst. Man versteht den Schmerz des Exkaisers. Sie alle haben Platz in ihren geöffneten Siegerherzen. Das ist ja beinahe zum Heulen! Der arme Kerl!

Napoleon setzt sich.

Gott sei Dank!

An diesem braunen Felsen mußte ja aller Frohsinn zerschellen.

Die Stimmen erheben sich wieder. Wozu? Zu einem Soldatenlied.

Napoleon hat sich in seinen Sessel zurückgelehnt. Er betrachtet jedes einzelne der sechzig europäischen Gesichter.

Dann steht er auf, schiebt seinen Stuhl beiseite und geht um die Tafel herum. Die schwarzen Diener haben auf das Zeichen gewartet. Sie schütten den Inhalt ihrer Gläschen auf den Boden. Napoleon setzt sich wieder. Auch er hat sein Gläschen geöffnet.

Die so losgelassenen Spaltpilzchen des Bazillus Napoleonis hätten genügt, um zehntausend Menschenleben zu vernichten.

Bei diesen sechzig Menschen will Napoleon sicher gehen.

Zu gleicher Zeit, in tiefer Nacht, ist Afrika von nächtlichen Mördern lebendig geworden. Die Trommeln haben Afrika geweckt. Wo ein weißer Mann haust, hat sich ein Schwarzer herangeschlichen, hat sein Gläschen geöffnet und den

Digitized by Google

Bazillus Napoleonis über den Schläfer, über den Zechenden, über alle verbreitet.

Alle Etappenstationen, alle Ansiedelungen der weißen Männer werden verseucht.

Die Neger machen ganze Arbeit. Es ist heiliger Krieg! Heiliger Krieg ist unheiligster Krieg. Es ist Kampf bis auf den letzten Tropfen Blutes. Niemand darf mit der nächtlichen Gabe vergessen werden. Und wenn einer leer ausgeht, so wird er am Morgen anderweitig bedient werden.

Napoleon beobachtet. Die Stimmung flaut der späten Stunde wegen ab. Der eine zieht seine Uhr, der andere gähnt. Dieser und jener drücken sich hinaus.

Napoleon denkt: es ist ganz gleich, wo er verreckt, hier oder dort.

Napoleon beobachtet fachmännisch nach der Uhr. Eine wahnsinnige Aufregung treibt ihm Blähungen durch die Gedärme. Eine halbe Stunde vergeht langsam wie eine Ewigkeit. Noch lassen sich keine Anzeichen der Wirkung der Bazillen erkennen. Mehrfach springt der Exkaiser unruhgequält auf. Er hält es nicht mehr aus. Seinen Körper durchrieselt es in tausend verzehrenden Brandströmen.

Man denkt, er will sich zurückziehen. Man drückt ihn liebenswürdig auf seinen Stuhl zurück. Ein alter General umfaßt Napoleons Stierhals und sagt zu ihm:

„Kaiserchen, setz' dich! Versauf deinen Kummer! Sieh, ich hab' auch so 'ne unglückliche Liebe."

Digitized by Google

Napoleon bleibt. Mit unendlicher Mühe zwingt er sich dazu, einen ermatteten und gleichgültigen Eindruck zu machen. An den Gesprächen kann er nicht mehr teilnehmen. Seine Augen irren durch den Raum. Seine Hände krallen sich in die Oberschenkel.

Die Gespräche werden dünner.

Man lacht seltener.

Die Witze werden schal.

Der Sekt schmeckt abgestanden. Er schmeckt wie eingeschlafene Füße.

Pfui Deubel, wie kann man so viel saufen!

Mokka!

Mokka will man trinken.

Der Mokka dampft in den Schalen.

Gut ist er.

Die Augen glänzen und müden zugleich.

Das Gähnen klafft auf.

Der angefangene Satz erstirbt im Gähnen.

Napoleon blickt heimlich auf die Uhr.

Eine Stunde!

Jetzt muß es losgehen.

Einige Augenpaare fallen zu.

Fünfviertel Stunden!

Napoleon läßt seine Uhr fallen.

Sie repetiert unter dem Tisch.

Niemand hebt sie wieder auf.

Man stiert sich an.

Man möchte gehen, schlafen gehen!

Man ist zu faul.

Digitized by Google

Oder fehlt schon die Telegraphie vom Gehirn zu den Gliedern?

Die — ver—fluch—te — Sauferei!

Gähnen!

Einige Köpfe sinken auf den Tisch.

Das Wort ist gestorben.

Von draußen klingt das laute Gähnjappen eines Postens.

Ferne Trommeln rumoren.

Trum! Trum! Trumtrumtrum!

Ein Nachtvogel schreit draußen.

Weiße Ordonnanzen schleichen herein.

Sie sehen die Offiziere schlafen und legen sich auf den Boden.

Mag kommen was will.

Und wenn die Kerle über uns fallen. Sie werden sich — schon — keine — Verzierungen — abstoßen.

Gähnen!

Einige völlig betrunkene russische Offiziere und Balkansöhne erheben sich und torkeln hinaus. Sie sind nicht gegen Pocken geimpft. Der Bazillus Napoleonis versagt bei ihnen.

Draußen werden sie von schwarzen Häschern bedient.

Ein alter General fällt wie ein Sack vom Stuhl.

Stille.

Ein Stuhl rutscht nach rückwärts. Er schurrt und quietscht. Ein Männerantlitz schlägt auf den Boden.

Digitized by Google

Stille.

Napoleon faßt seine Schläfen an.

Die Angst reitet in seinem Nacken.

Stille.

Die Einsamkeit kriecht erstickend auf ihn zu.

Er schlägt sich vor die Stirn.

Das Klatschen prallt wie ein Ball zwischen den Wänden hin und her.

Der Kaiser springt auf.

Die Uhr zerknirscht unter seinem Tritt.

Er schlägt mit einem Messer an sein Glas.

Es klingelt von allen Wänden zurück.

Napoleon will reden.

Er will nicht allein sein.

Seine Lippen öffnen sich.

Er will spotten.

Er will lästern!

Er will Hohn treiben!

„Meine Herren!"

Hundert Stimmen äffen von den Wänden: „Meine Herren!"

„Meine Herren! — Der afrikanische Feldzug ist beendet!"

Seine Stimme versagt.

Ein geiles Gelächter tönt von seinen Lippen.

Er giert nach Worten. Ihn dürstet nach Unflätigkeiten. Er will seinen Feinden Gemeinheiten mit auf den Weg geben.

Seine Kehle ist vertrocknet.

Er will seine erstickende Angst überschreien.

Stille! Stille! Stille!

Digitized by Google

Er reißt einen Pokal an seine Lippen.

Er giert ihn aus.

Er zerschmettert das Glas auf dem Tisch, vor dem alten General Frieden.

Der ist eingeschlafen.

Scherben springen schneidend in das Greisenantlitz.

Frieden weiß nichts mehr von der Herausforderung.

Napoleon greift dem General unter das Kinn.

Ihn graust's, da er die Todesstarre fühlt.

Er stößt seinen Stuhl zurück.

Der Raum erschrickt.

Und nun findet der Kaiser doch eine Kraft.

Er packt die Tafel an.

Er hebt und kippt.

Geschirr, Gläser, Fruchtschalen, Silbersachen und Flaschen klirren.

Die Tischplatten poltern.

Die Männerkörper bumsen auf den Boden.

Von den Wänden tönt ein Chaos von Tönen und Geräuschen hin und her.

Laut!

Leise.

Still.....

Napoleon geht.

Sein Kopf sitzt tief zwischen den Schultern.

Er steigt über Leichen.

Er trampft fest auf.

Die Wände marschieren denselben Takt.

Er ist draußen.

Digitized by Google

Er steht.

Er dreht sich um.

Sein Kopf wächst aus den Schultern heraus.

Seine roten Augen funkeln.

Er speit aus.

Der schwarze Posten unter Gewehr präsentiert.

Napoleon ist Kaiser.

Er befiehlt, die Scheune in Brand zu stecken.

Sie lodert auf.

Das trockene Holz knattert wie ein vielfältiges Maschinengewehrfeuer.

Des Kaisers Blick trinkt die Lohe, die aus dem Dache schießt.

Er atmet Glut.

Er giert das Feuer bis zum letzten Funken aus.

Der Gestank verbrannten Fleisches schwelt in seine Nüstern.

Er befiehlt Weiber und Männer in den Festsaal seines Wohnhauses.

Hundert Weiber und hundert Männer Wollust umrahmt die Liebe des Kaisers Napoleon zu einem zwölfjährigen Knaben.

Als die afrikanische Sonne im Zenit steht, nimmt Kaiser Napoleon die Regierungsgeschäfte seines wiedergewonnenen Reiches in die Hand.

Digitized by Google

XX.

Kaiser Napoleon von Afrika reckt sich gigantisch auf. Er überragt jede lebende Menschengröße wie ein gewaltiger Granitblock. Er ist der Mittelpunkt des weltpolitischen Geschehens. Auf der ganzen Welt ist kein Parlament, keine Regierung, kein absoluter Herrscher, der sich nicht eingehend mit dem Faktor Napoleon beschäftigte. Napoleon ist der Schlußpunkt jedes politischen Wortes. Er ist die Form jeder Parlamentsrede, der Ursprung jeder politischen Tat auf der ganzen Welt.

Die ganze Erde ist vom Gedanken an den Bazillus Napoleonis verseucht. Nicht allein der lebende Spaltpilz segelt unter diesem Namen, sondern der drohende, alles verschlingen wollende Imperialismus des Kaisers Napoleon heißt von nun an: Bazillus Napoleonis. Man beginnt, den Geist des Imperialismus, den Willen zum Absolutismus, zum terroristischen Klassenmachtgelüst schlechthin als Bazillus Napoleonis zu bezeichnen.

Kaiser Napoleon hockt der unbändigste Stolz im Nacken. Seine plötzliche Weltgröße erhebt ihn zu einer wahren und genialen Führerbegabung. Er beginnt seines Werkes Füße zu fundamentieren.

Mit gewaltiger Arbeitskraft und überragendem Weitblick fängt er mit der Militarisierung des schwarzen Kontinents an.

Digitized by Google

Der große Gelehrte mit der kleinen Gestalt und dem kleinen Vogelkopf hat ihm durch den Spaltpilz Bazillus Napoleonis ungeheure Machtmittel in die Hände gegeben.

Der europäische Kanonier ist nach einigen giftgeschwängerten Atemzügen auf seiner Protze in die ewigen Jagdgründe hinübergefahren. Der Infanterist muß aus seinem Zelte herausgeschleift werden, damit er sein letztes Ruhebett finde. Alle Völker Europas haben ihre besten und gesundesten Söhne der afrikanischen Bestie geopfert.

Sie liegen mit faulenden Köpfen an den verwesenden Leibern der Kameraden.

Das Massengrab ist der fürchterlichste Tatgedanke des menschlichen Gehirns. Der Bazillus Napoleonis hat wie ein gewissenhafter Prokurist gearbeitet.

Die Opfer, die ihm entgangen sind, sind mit Leichtigkeit gefangen worden. Es sind etwa hunderttausend Männer und einige Hundert Frauen.

Nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Europa sozialisiert Napoleon einige Großbetriebe Südafrikas. Er sozialisiert sie — und enthält dem Volk die Erträge. Die Erträge fallen an die Heereskassen. Die hunderttausend Männer finden vorläufige Beschäftigung in der Zwangsarbeit staatlicher Gruben. Die weißen Frauen, Mädchen und Kinder werden in staatlichen Bordellen untergebracht. Der Ertrag dieser Anstalten fließt in die Privatschatulle des Kaisers Napoleon. Er

Digitized by Google

selbst ist in seinen wenigen arbeitsfreien Stunden ein gefürchteter Gast in diesen Häusern.

Der Erbe der europäischen Heeresmächte ist sehr zufrieden. Er sichtet und sortiert den Nachlaß.

Napoleon sieht seine militärische Macht vor sich aufwachsen wie ein bis in die Himmelsbläue ragendes Schwert. Er steht und staunt selbst über den gewaltigen Machtzuwachs. Eine Wandlung geht in ihm vor. Er schickt seinen Prokuristen, den kleinen Gelehrten, den Vater des Bazillus Napoleonis in Urlaub. In der Machthabe des gewaltigen europäischen Schwertes, das er in seiner Faust hält, verdonnert er seinen Helfershelfer, den Bazillus, sich in den Ruhestand in Bukuru zu setzen. Dort soll er nicht etwa schlafen und auf seinen Lorbeeren ausruhen. Er soll sich pflegen lassen; er soll sich vermehren, er soll ein Nachkommenheer züchten, das auf den leisesten Wink der kaiserlichen Hand lauert, um nach kaiserlichem Befehle Europa mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Der Kaiser wird von einem gewaltigen Ehrgeiz gepackt. Er will Europa mit dem Schwerte erobern. Den hinterlistigen Seuchentod verachtet er in seiner neuen Leidenschaft. Sein europäischer Feldzug soll strategisch ein klassisches Meisterstück werden. Der gewaltige Mann hat seinen Ehrgeiz nicht im Zügel. Der Ehrgeiz schwingt sich in den Sattel. Er reitet den athletischen Nacken des schwarzen Kaisers. Ehrgeiz läßt den Kaiser

Digitized by Google

nicht mehr schlafen. Die in seiner Gefangenschaft ausgearbeiteten Schlacht- und Feldzugspläne kommen ihm zustatten. Seine Pläne sind bis in jede Einzelheit überlegt.

Der afrikanische Kaiser ruft den schwarzen Kontinent unter die Waffen! Sein Ruf geht wie ein Steppenfeuer über das Land. Sein Wille zündet in jedem Afrikanerhirn ein Feuer der Begierde an. Die Begeisterung erwacht aus der Begierde. Dieser Kaiser leuchtet der schwärzesten Seele ein, wie der Heilige Geist der Christenjungfrau. Man hat es ja am eigenen Leibe gespürt, was dieser Kaiser alles schaffen kann. Man hat plündern dürfen. Man hat die üppigen Magazine der Europäer leer gefressen. Man hat sich die köstlichen Alkohole durch die Blase gespült. Man hat Millionen goldene, steinschmucke Ringe von den Totenfingern geschnitten, ebenso viele Verwundetenfinger abgeschnitten; man hat die Messer in weißen Bäuchen herumgedreht, die Messer und die messerführenden Fäuste, so tief und soviel man wollte.

Napoleon ist ein großer, grausamer, gewaltiger Gott. Er wächst in der Erinnerung derer, die ihn gesehen haben, derer, die seine Elefantenbändigung erlebten, die seinen Anflug im afrikanischen Hauptquartier beobachteten, zu einem berghohen Riesen. Er wird zu einem mit allen Kostbarkeiten der Welt geschmückten Götzenbilde. Er hat rubinrote Augen, vor deren Blick die Steppe sich entzündet, die Hütte Feuer fängt. Er hat schloh-

Digitized by Google

weiße Zähne, wie Marmorblöcke, mit denen er Europas Berge zu Grus und Schutt zermalmt. Er hat die Kräfte aller Elefanten Afrikas und Asiens zusammen. Er ist lüsterner als alle Ziegenböcke auf der Welt.

Er ist der Schöpfer. Er ist der Ernährer.

Aus seinem After quellen Goldarme. Sein Wort ist geprägte Münze. Sein Wille ist Adlerflug.

Der Kaiser erkennt den fanatischen Willen des Volkes. Er erfaßt es beim richtigen Zipfel. Er ist wahrhaft genial, er ist göttlich in der Kenntnis des Volksbedürfnisses auf seinem Kontinente. Wahrhaft teuflisch ist er in der Erfindung der Mittel, Popularität durch Erweckung und Anruf der niedersten Instinkte zu erreichen. Selbst zu sexuellen Exzessen krassester Potenz geneigt, packt er Männer und Weiber seiner Völker bei den zügellosesten Trieben.

Er veranstaltet öffentliche Massenhinrichtungen der von dem Bazillus Napoleonis verschonten Europäer. Er läßt wie der römische Kaiser Nero Hunderte, Tausende von weißen Opfern in der Arena zerreißen. Seine Phantasie findet täglich neue entsetzliche Todesarten für seine Opfer.

Er läßt weiße Männer öffentlich von schwarzen Weibern entmannen. Er veranstaltet für seine Legionäre Vorstellungen, in denen europäische Weiber und solche aufsässiger Negerstämme buchstäblich zu Tode genotzüchtigt werden.

Solche unerhörten Freuden und Feste ver-

Digitized by Google

spricht er in tausendfacher Größe in Europa. Seine Söldner gieren nach dem europäischen Feldzuge. Sie geifern nach dem europäischen Weibe. Afrikas Brust keucht in Kampfeswut und in lüsterner Ekstase. Die Massen fangen an, den Kaiser zu drängen. Sie wollen vorwärts. Sie sind nicht mehr zu halten!

Europa hat sich matt geschrien, aber das Entsetzen über die fürchterlichen Ereignisse lähmt noch die Gehirne. Das europäische Festland wimmelt wie ein aufgestörter Ameisenhaufen. Die Tagesereignisse reihen sich zusammenhanglos aneinander. Jede Ordnung, der für Europa bezeichnende ruhige Geschäftsgang haben sich in ein Chaos verwandelt.

Wie nach jedem großen Staatsunglück schreit man nach den Schuldigen. Das Volk sieht niemals ein, daß das Unglück einer Nation aus ihrer Entwicklung, aus ihrem Verhältnis zum Wachstum der Umwelt entsteht.

Die ruhigen Elemente, die Bürger, stehen dem Unglück gegenüber vollkommen gebannt da. Der Pöbel erfaßt zuerst die Situation. Er hat einen kaufmännischen Scharfblick für die Konjunktur verbrecherischer Handlungsmöglichkeiten. Die Nacht erweckt den Dieb, die Unordnung den Räuber. Es sind ihrer nicht eben viele, die die Lage richtig erfassen. In mancher Stadt Europas ist es nur ein Verbrecher, ein einziger Irrsinniger, der

Digitized by Google

den Markt auszunutzen versteht und ihn ausnutzen will. Hier wird einer von dem wahnsinnigen Hunger nach Reichtum, nach Leben und Lüsten gepackt. Dort glaubt einer durch gewaltsames Zugreifen Machtmittel in die Hand zu bekommen, die ihn ein für allemal zum Herrscher über viele machen. In solchen chaotischen revolutionären Zuständen wird der Idiot zum irrsinnigen Genie. Das Gehirn des Alkoholikers leistet plötzlich eine Arbeit, die bisher dem genialsten Kopf vorbehalten war, um dann ebenso plötzlich zusammenzubrechen, und Untat über Untat zu säen. Der Bazillus Napoleonis des Geistes nistet in Tausenden degenerierter Gehirne. Sie werden Fanatiker und reißen ganze Reihen ruhiger Charaktere mit sich. Der Fanatiker greift, ein Zwerg, in das gewaltige Rad des Volksmechanismus hinein. Das Unglaublichste geschieht: das Rad steht, es läuft rückwärts, es begräbt Tausende und aber Tausende gutwilliger Arbeitsmenschen unter sich.

Die Unverantwortlichen, die ohne Frauen, die ohne Kinder, die ohne Werk und ohne Trieb, sie werden zu Menschen der ungeheuerlichsten Taten. Europas gesunder Sozialismus wird von den krankhaften Amokläufern angerannt. Sie kennen keine Gesetze des allgemeinen Wohles. Sie kennen nur sich und die wilden Triebe ihres ureigensten Willens.

Der Verkehr stockt. Die Versorgung versagt. Der Kredit schwindet. Die Einfuhr hört auf. Der

Digitized by Google

Hunger treibt den Ruhigen in die Arme des Räubers.

Man muß rauben, um das tägliche Brot zu haben. Der Vater muß stehlen, um seine hungrigen Kinder durchzufüttern.

Der Bazillus Napoleonis flammt in jedem Hungerschrei zu grell leuchtender Blüte auf. Tausendmal größer ist dieses Unglück als der ganze verlorene afrikanische Feldzug. Ebenso groß wie in jenem sind jetzt die Verluste an Menschen durch Unterernährung, Lungenseuchen und Hungertyphus.

Die große innerpolitische Drehscheibe hat sich in Schwung gesetzt. Sie rast um ihre eigene Achse. Minister fliegen wie Harlekine von ihr herunter. Kanzler kippen mit ihren Sesseln um und rutschen wie hölzerne Pagoden über die Drehspirale. Staatssekretäre versuchen sich wie Laubfrösche auf der schiefen Ebene zu halten. Es nützt nichts. Sie sausen neben den Generälen mit eingestemmten Sporen über die Peripherie der Scheibe.

Europas größter Mann, Kaiser Otto, kann sich nur noch beschränkte Zeit auf seinem Kaiserstuhle halten. Er fällt; der Dolch eines anarchistischen Revolutionärs findet sein Herz, und dieser Edle fliegt als Toter über den Rand der Geschichte zu den übrigen.

Die Völker Europas werden nicht müde, neue Figuren auf die Drehscheibe zu werfen. Sie werden wahlloser in der Auswahl der auserwählten Männer. Man weiß, daß sie ja doch fliegen!

Digitized by Google

Die Drehscheibe wird zum völkischen Jahrmarktsspiel. Der Norden Europas lacht, wenn ein Südeuropäer in den Orkus fliegt. Der Südländer krümmt seinen Bauch ein, wenn der Nordische erledigt ist; beide lachen über Ost und West, wie diese über die ersten. Schließlich verstummt das Gelächter wieder. Man ist lachmüde geworden. Die Müdigkeit des Humors ist der Spott. Der Spott ist der Keim des Hasses. Der Haß blüht auf. Das europäische Staatenmosaikbild zerfällt in lauter bunte Steine. Das Haus der Zehntausend läuft in Unordnung und Verfeindung auseinander. Das Gebäude selbst, als Sinnbild der europäischen Einigkeit wird durch aufrührerische Truppen zusammengeschossen, als die europäische Konstituante zusammentreten soll, um einen letzten verzweifelten Einigungsversuch zu machen.

In diesem Augenblick hält Napoleon, der Kaiser von Afrika, seine Zeit für gekommen. Er gibt Befehl, daß seine gewaltigen Truppenmassen sich nach Norden in Bewegung setzen.

Europa liegt in Agonie. Als einziger noch auf der Napoleonischen Rechnung stehender Gegner kommt England in Betracht. Der Faktor England ist Napoleon ein Dorn im Auge. Um so bereitwilliger geht der afrikanische Kaiser auf eine ihm von England zuteil werdende Einladung ein. Während der Koloß seiner Truppenverbände sich formiert, um den großen Zug nach Norden anzutreten, fliegt Kaiser Napoleon im Flugzeug nach London.

Digitized by Google

XXI.

Das Elray-Sulivan-Theater in Englands Metropole ist bis auf den letzten Platz besetzt.

Die City ist von sensationellen, nervenpeitschenden Nachrichten über den Tanzabend der Elray Sulivan durchtränkt: Miß Sulivan wird zum ersten Male in ihrem neuen Opfertanze auftreten! Die blonde Göttin mit dem märchenweißen Körper, mit den sinnverwirrenden Gliedern wird lebende Aulämmer, kleine, weiße, unschuldige Lämmer auf der Bühne schlachten. Sie wird ihre schwanenschlanken Arme tief in rotes, angstheißes Blut tauchen. Sie wird gezähmten Täubchen die Halsschlagadern mit einem Dolche zerschneiden!

Der berühmte Dramaturg Miß Sulivans hat diese „Feinheiten" in den Büchern eines Schriftstellers gefunden, der zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts lebte.

Dieser Dramaturg kennt die Psyche des englischen Volkes, und er ist sehr stolz auf seine Findigkeit.

Miß Elray ist eine Venus von Gottes höchsten Gnaden. Sie ist goldblond. Ihr Körper ist weiß wie Firnenschnee. Ihre Augenbrauen sind schwarz, ihre Augen tiefbraun wie die einer indischen Gazelle. Ihre Schamhaare sind wie Ebenholz vor dem Perlmutterschimmer ihres Schoßes. Ihre Brüste tragen nelkenfarbige Knospen. Sie fangen Millionen Sinne ein und sprengen Millionen Sinnlichkeiten in dem Raum. Der An-

Digitized by Google

blick ihrer Glieder peitscht ein Meer von Männerblut zu Schaum. Die Weiber werden irr an ihrem eigenen Geschlecht, wenn sie die Sulivan tanzen sehen.

Der reichste Mann Englands, der täglich im Rollstuhl in ihr Theater gefahren wird, hat das Elray-Sulivan-Theater bauen lassen. Es ist das schönste, teuerste und kostbarste Gebäude Londons. Es liegt an dem besten Platz der Stadt. Ein gewaltiger Block hoch zinsentragender Kontorhäuser hat weichen müssen, um diesem Theater Platz zu machen. Das imponiert den Engländern. Das ist Evangelium für sie. Die Formel ist gefunden, die den Begriff Kunst als das Produkt aus Zahlen und Sinnentaumel definiert.

Man hat das Theater ganz aus weißem Marmor gebaut. Die Architektur, jede Linie des Innenbaues, jeder Zierrat sind auf die Eigenart der blonden Schönheit der Miß Elray Sulivan abgestimmt.

Niemand außer Miß Elray hat jemals auf den kostbaren Brettern der Bühne getanzt oder gesungen oder geschauspielert. Das Theater wird nie wieder seine Tore öffnen, wenn Miß Elray zum letzten Male getanzt hat. Das aber kann bald sein. Man flüstert von eigenartigen, selbstsüchtigen Abmachungen, die der Greis mit der blutjungen Tänzerin festgelegt habe. Man raunt, sie müsse ihm bei seinem Tode ins Grab folgen. Wahrscheinlich rühren diese Gerüchte von dem geschäftstüchtigen Direktor und Dramaturgen her.

Digitized by Google

London ist in Feststimmung. Das größte europäische Unglück brandet wie ein Meer von Todesschreien donnernd an die steilen Kreidefelsen der Insel, aber nicht ein Spritzer erreicht den Boden des englischen Festlandes. Es erscheint dem Engländer natürlich, daß das größte Geschäft, das das Inselvolk je machte, ungewöhnlicher Opfer bedarf. — Und England hat die Zügel fest in der Hand! England ist am Sonnenaufgang! Die Morgenröte über den Kreidefelsen macht die Menschenaugen blind gegen das wilde Blutmeer. Englands Weizen blüht, wenn das übrige Europa verhungert.

Londons Lords und Kaufleute lachen, der König schüttelt dem Clerk die Hand: Der europäische Kontinent falliert — — und Miß Elray Sulivan gibt eine Festvorstellung!

Das Theater hat seine Tore aufgetan. Es hat nur fünfhundert Sitzplätze. Die Eintrittspreise schwanken zwischen zehn und hundert Pfund, sind aber durch eine tüchtige Spekulation der Billettaufkäufer um ein Vielfaches gestiegen.

Die Märchenpracht des Zuschauerraumes liegt im Glanze von vielen Tausenden duftenden Wachskerzen. Von der blondgoldenen Kuppel herab senken sich blaue Weihrauchwolken.

Unten flüstert's und flirtet's. Es kann den Zeitpunkt nicht abwarten, zu dem Miß Elray Sulivan beginnen wird, zu dem die Sinne ihren Flug durch das Land der prickelnden Perversität beginnen werden. Ein neuestes Bonmot Elray Su-

Digitized by Google

livans geht von Sitz zu Sitz: „Perversität ist das Gegenteil von Prosa!“

Noch eine große Sensation steht bevor: Napoleon, der Kaiser der afrikanischen Völker, der als Gast in Londons Mauern weilt, wird zu der heutigen Festvorstellung erscheinen!

Das Leben ist schön, ist herrlich, ist urgemütlich: der europäische Kontinent krümmt sich wie ein Regenwurm im Salz. Aber wir werden ihn nicht verhungern lassen! — O, no! — Gerade Sklaven muß man füttern, will man ihre Kraft ausbeuten!

Das erste Gongzeichen ist erklungen. Die laute Erregung im Zuschauerraume verbrandet allmählich und geht in eine herzklopfende Spannung über. Die Kerzen in der Loge des Königs von England werden angezündet. Das Publikum wendet sich der Loge zu, der mittleren des ersten Ranges, der Bühne gegenüber.

Nun wird die Logentür geöffnet. Licht strömt in greller, breiter Flut vom Vestibül herein. Ein riesenhafter englischer Offizier steht auf der einen Seite, Kaiser Napoleons Adjutant— noch riesenhafter — auf der anderen Seite der Tür.

Und nun?

Freue dich, England!

Der ahnungslos in das Joch gespannte wilde Elefantenbulle ist da!

Das ist er!

Das ist Napoleon!

Der Kaiser, die Bestie Napoleon!

Digitized by Google

Der Mordgeselle, vor dem die Welt zittert — und über den die Eingeweihten in Old-England lachen wie über einen Popanz, wie über einen erschlagenen Riesen!

Napoleon tritt majestätisch an die Rampe der Loge. Tosendes Beifallsgebrüll empfängt ihn.

In ihrem Ankleideraum zerreißt die sich umkleidende Tänzerin in Wut ihre kostbare Unterwäsche. Es ist das erstemal, daß man in ihren Räumen einem anderen Gotte huldigt.

Napoleon hält es für angebracht, seine unbändige Freude über die Begrüßung nicht durch ein Zucken seiner verschwollenen Gesichtszüge zu verraten. Wie zum Schwur erhebt er seine Rechte. Ihm selbst erscheint es so — und er denkt unwillkürlich: Ich schwöre, falsches Britannia, auch du kommst an meinen Gürtel — nach Europa!

Der Lärm im Theater versiegt an dieser erhobenen Hand. Man zischt sich gegenseitig an, still zu sein. Napoleon will sprechen! Hört, was dieser schwarze Kaiser und Mistfink uns zu sagen hat!

Und er beginnt:

„Edelstes Blut Old-Englands! — In diesem heiligen Raume darf kein Lob erklingen als das der großen Elray Sulivan! Ich neige mein Haupt vor der Göttin des Tanzes und der Beherrscherin der Herzen aller Edlen Englands."

Er verneigt sich tief, mit vor der Brust gekreuzten Händen. Dann zieht er sich in den Hintergrund der Loge zurück.

Mit den Worten hat er seinen Gastgebern in

Digitized by Google

die Herzen getroffen. Er kennt seine Pappenheimer. Der Jubel ist wieder groß.

Jetzt erst merkt man, daß noch andere hohe Herrschaften in der Loge sind.

Man sieht, wie der Schwarze sich mit der Königin von England unterhält, sieht, wie die Königin ihre großen, blauen Kinderaugen in süßester Unschuld zu dem schwarzen Riesen aufschlägt. Man ahnt, daß ihre junge, heiße Sehnsucht nach dem körperlichen Besitz des schwarzen Tieres schmachtet.

Das „edelste Blut Englands" rast in Entzücken.

Die Tänzerin, die sich nach dem erneuten Lärm erkundigt hat, zerreißt ihr Spitzentaschentuch. Sie stößt ihrer alten Aufwärterin den Fuß in den Leib, daß die Alte unter dem Schmerz aus der Knielage auf den Boden sinkt.

Der Bühnenleiter kommt persönlich, um ihr zu melden, daß das Orchester bereits spiele.

Sie will nicht kommen.

Der Neger habe ihr Heiligtum besudelt!

Dabei trampelt sie mit den Füßen wie ein kleines Trommelfeuer.

Sie will vor der schwarzen Bestie nicht tanzen!

Old-England wird unruhig. Das war noch nie da, daß die Göttin Sulivan auch nur eine einzige Minute zu spät auf die Bretter trat. Man rühmt von ihr, daß sie pünktlich sei wie die aufgehende Sonne.

Der Direktor und Dramaturg wird in die Kö-

Digitized by Google

nigsloge befohlen. Mit hochrotem Kopf kommt er wieder heraus. Er saust wie ein angeschossener Eber in Elrays Ankleideraum. Die Tänzerin bringt ihrem Hündchen liebenswürdige Kunststückchen bei. Keine Bitte, kein Vernunftsgrund hilft. Schließlich fällt ihm ein, daß man Weiber streng anfassen muß, wenn man sie bändigen will. Er schnauzt sie an. Sein Ton trifft nicht das Richtige. Elrays Puderdose dagegen trifft ins Schwarze. Trotzdem sie sich vor Lachen über seinen bepuderten Frack wälzen möchte, wirft sie ihn eigenhändig aus ihrem Ankleideraum heraus. Das Hündchen macht von den soeben gelehrten Liebenswürdigkeiten ausgiebig Gebrauch und benetzt dem zögernd vor der Tür Stehenden die Lackschuhe.

Das wandelt die Laune Elrays gänzlich. Sie bestellt ihrem herrlichen, süßen kleinen Birdy eine Gänseleberpastete.

Denen draußen wird die Zeit lang.

Der Adjutant des Königs von England erhält Befehl, sich persönlich bei Miß Sulivan nach ihrem Befinden und nach dem Beginne ihres Tanzes zu erkundigen.

Er wird nicht vorgelassen. Auch auf seine ausdrückliche Bemerkung, daß er im Auftrage Seiner Majestät des Königs von England komme, bringt ihm Elrays Leibdiener hochnäsig und achselzuckend die Nachricht, daß seine Herrin jede Auskunft verweigere.

Des Publikums hat sich wie bei jeder Warteminute in England die Wettlust bemächtigt.

Digitized by Google

„Miß Elray wird tanzen.“
„Sie wird es nicht tun.“
„Wetten?“
„Tausend gegen eins.“
„Allright!“
„Sie wird Napoleon empfangen.“
„Sie wird es nicht tun.“
„Wetten?“
„Tausend gegen eins.“

Das Haus wird zur Börse. Wetten werden notiert. Eine Loge wird zur Totobude. Alles drängt sich heran.

Miß Elray ist inzwischen hinter den schweren Vorhang der Bühne getreten. Ihre Neugier hat sie mit aller Gewalt dorthin getrieben. Da sieht sie, wie die Königin von England sich schlank wie eine Elster im Frühling vor dem Kaiser aufreckt. Ihre unschuldig dreinblickenden Augen können die Tänzerin nicht täuschen. Sie kennt die Neigung der Königin zu absonderlicher Betätigung ihrer Liebesbedürfnisse. In demselben Augenblicke ist Elray mit sich im Reinen. Sie wird tanzen! Sie wird tanzen wie noch niemals! Sie wird die Königin bei dem Neger ausstechen. Sie ruft nach dem Bühnendirektor. Der hat sich bereits von dem Kassierer sein Gehalt bis zum heutigen Tage auszahlen lassen. Die Sulivan gebraucht ihn. Sie beredet ihn, zu bleiben, indem sie ihm die ausgezahlte Gage läßt und ihm eine starke Erhöhung seines Gehaltes versprochen hat. —

Das letzte Gongzeichen ist verklungen. Über die

Digitized by Google

Kerzen senken sich tiefdunkle Glasröhren. Der Vorhang rauscht auf. Eine eigenartige morgenländische Musik ertönt. Die Bühne stellt eine altbiblische Opferszene dar. Bläuliche Dämmerung liegt vor den Hainen von lieblich blühenden Myrten und dunklem Lorbeer, in dessen Lücken Orangen ihre reifen Früchte leuchten lassen.

Elray Sulivan schreitet hervor. Ein weißes Priestergewand umflutet ihre Glieder, deren Ebenmaß die herrlichste Vollendung der Schöpfung ist. Jeder Mensch findet in ihrer Schönheit seine Ideale verkörpert. Die Männer fiebern. Den Frauen prickelt es in allen Adern.

Die Tänzerin umkreist den Altar in einfachen rhytmischen Schritten. Sechs schneeweiße Lämmer folgen ihr mit blütengeschmückten Hälsen, an lichtrosafarbenen Bändern geführt.

Elray Sulivans Körper ist ein holdes Wunder. Ihre Glieder schweben, wie von einer traumhaften magischen Gewalt getragen. Sie nimmt ein Lämmlein auf den Arm und flüstert mit ihm in lieblicher Kindlichkeit. Dann erhebt sie sich und hält das junge Tierchen über den Altar.

Die Musik schwillt an.

Elrays Bewegungen werden straffer, leidenschaftlicher, von Inbrunst durchflutet. Ihre Brust hebt und senkt sich in heißem Wechsel. Betend fällt sie in die Knie. Sie erhebt sich wieder, mit großoffenen Augen in die Weite blickend.

Es beginnt zu tagen. Im Myrtenhain sieht man Millionen weißer Blüten aufstrahlen. Die Sonne

Digitized by Google

erwacht. Die Luft erklingt von dem Jubeln vieler, vieler Vögel. Ein Windstoß durchschauert die Blätter.

Die Priesterin flieht. Der Myrtenhain nimmt sie auf. Dann stürzt sie in Angst vor ihrem unzufriedenen Gotte wieder hervor. Sie ergreift ein Lamm und hebt es vor ihre Brust. Blitzschnell schneidet sie mit einem Dolchmesser die gespannte Kehle des Lammes durch. Das Blut spritzt in kurzen Stößen auf den Marmorbelag des Bodens.

Elray tanzt mit dem sterbenden Lamm auf dem Arme. Der Rhytmus ihrer Glieder sinkt mit dem Verbluten des Tierchens zusammen. Sie erstarrt mit seinem Tode. Ihr weißes Priestergewand, ihre bloßen Füße sind vom Blute betropft. Sie legt das Lamm auf den Altar und erhebt die blutigen Hände zum Himmel. Betend sinkt sie zur Erde. Der Vorhang schließt sich langsam. Die Musik schweigt.

Das edelste Blut Engkands rast in Entzücken. Vieles hat man von der Sulivan gesehen, so etwas noch nicht. Sie hat sich selbst übertroffen. Stürmisch verlangt man Wiederholung. Elray tanzt und stirbt eine Stunde lang.

Da ist auch das letzte Lamm geschlachtet.

Der Theaterpöbel hat seine Befriedigung gefunden; trotzdem schreit und klatscht man, läßt Blumen über Blumen auf die Bühne tragen, läßt den Vorhang auf und zu ziehen, ohne Ende.

Die Zuschauer haben das Gefühl, als ob nun nichts mehr kommen könne; die Überspannung

Digitized by Google

ihrer Nerven läßt alles vorher Gesehene fade und dürftig erscheinen. Sie kannten ihre Göttin noch nicht und nicht den Geist des toten Schriftstellers, von dem sie diese Gedanken geerbt hat.

Kaiser Napoleon ist in eine gewaltige Erregung geraten. Er überhört die Anrede des Königs von England vollkommen. Er bemerkt den heißen Atem der Königin nicht, die aufgestanden ist und neben seinem Stuhle steht. Er starrt mit glimmenden Augen auf den Vorhang. Vor seinem Blick schwimmt noch immer das Blut an Elrays weißen Händen und an ihren kleinen Füßen. Gewaltsam muß er sich zusammenreißen, um das ihm dargebotene Glas Sekt mit zitternder Hand zum Munde zu führen.

Die junge, schöne Königin von England beißt sich auf die Lippen. Ihre Füßchen bohren sich unwillig in den weichen, dicken Logenteppich. — Die Wetten, die im Vestibül über die Gunst der Elray Sulivan geschlossen werden, erreichen märchenhafte Höhen. Ein junger Lord, namens Hawktree, ist der einzige, der die Behauptung aufrecht erhält, daß Elray den afrikanischen Kaiser in ihrer Wohnung empfangen werde. Er hat sein ungeheures Vermögen verspielt, wenn die Tänzerin es nicht tut.

Der zweite Teil der Vorstellung beginnt. Die Ermattung des Publikums verfliegt sofort, als es die kostbare und interessante, vielversprechende Szene sieht: Ein mit aller Pracht ausgestattetes Marmorbad. Begleitet von vielen schwarzen Skla-

Digitized by Google

vinnen erſcheint Elray. Man öffnet die Waſſerhähne. Man verſpritzt in dem Raum köſtliche Wohlgerüche, die ſich mit ihrem erregenden Geruch durch den ganzen Zuſchauerraum verbreiten. Grellbunte, ſüdamerikaniſche Papageien ſchaukeln in goldenen Ringen. Weiße Kakadus mit gelben und roſenroten Schöpfen hocken über dem Rand der Wanne. Elray winkt den Dienerinnen, ſich zurückzuziehen. Sie verſchwinden lautlos. Die letzte nimmt Elray den weißen Bademantel aus Schwanengefieder ab und kauert auf dem Boden nieder.

Elrays Nacktheit iſt köſtlich ſchön. Die Muſik ſchweigt. Aus dem Zuſchauerraum ſtöhnt das heiße Atmen des „edelſten Blutes Englands“ empor.

Ein indiſcher Fürſt wird in das Bad geführt. Er bleibt gebannt vor ihrem Anblick ſtehen. Er ſtarrt ſie an. Seine Nüſtern zittern.

Elray ſpricht zu ihm, ſie ſpricht ſpöttiſch, ihre ganze herrliche Nacktheit vor ihm aufbauend:

„So, Fürſt, du Niebeſiegter, heute ſollſt du Zeuge ſein, wie eine Königin badet, die dich beherrſchen will.“

Auch der Fürſt ſpottet. Er hat ſich gewaltſam zu einer äußeren Ruhe zuſammengerafft.

„Wie du befiehlſt, Herrin.“

Und ſie herriſch:

„Ich befehle dir, küß meinen Fuß, Fürſt.“

Der Fürſt wirft ſtolz ſeinen Kopf in den Nacken.

„Ich will nicht, Herrin.“

Digitized by Google

„Ich befehle es", ziſcht das Weib.

„Nur über deinen Leib komm' ich vor deine Füße, Herrin."

Elray wird zornig. Ihre Lippen ſchürzen ſich verächtlich.

„Du willſt nicht? — Gut."

Elray geht auf ihn zu und zieht ihm ſeinen Dolch aus dem Gehänge.

Die Waſſerkaskaden rauſchen. Die Düfte ſchwelen. Die Papageien ſträuben ihr Gefieder. Die Palmen fächeln.

Und wieder Elray:

„Fürſt, ich befehle es, küſſe meinen Fuß."

„Nur über deinen Leib komm ich zu deinem Fuß, o Königin."

Elray ſchreit auf:

„So ſieh mich ſterben."

Sie zückt den Dolch auf ihre Bruſt.

Der Fürſt blickt ernſt und ſtill zu ihr hinüber. Nicht eine Muskel zuckt in ſeinem Antlitz, und er ſpricht:

„Dein Leib kann mich beugen, Fürſtin, dein Leichnam nicht!"

Elray lacht überlegen und höhniſch auf. Sie wirft den Kopf herum und erblickt die Tauben, die weißen Tauben auf der güldenen Stange.

Sie legt die Hände auf den Rücken, hebt das Köpfchen, ſpitzt den Mund und lockt pfeifend ein weißes Täubchen herab. Es ſetzt ſich auf ihre Hand; es blinzelt gegen das helle Scheinwerferlicht, es kämmt mit dem roten Füßchen

Digitized by Google

durch das Gefieder eines Flügels und pickt dann an dem Rubin ihres Armreifs. Es läuft auf ihrem sich erhebenden Arm entlang bis auf die weiße Schulter.

Elray hält ihm den Mund hin. Das Täubchen schnäbelt. Es drängt sich eng an Elrays Hals.

Da fliegt ein Funken in die schwarzen Augen der Tänzerin. Der Funken wächst. Die Pupillen flackern. Der Blick flattert im Raume hin und her. Schneller und schneller atmet ihre Brust. Der rote Mund öffnet sich wie in schlimmster Begehrlichkeit. Sie drückt das Täubchen mit der Linken leicht an ihren Hals. Ihre Augen bannen sich auf einen Punkt oben. Sie erhebt spielerisch die Rechte mit dem blanken Dolch des indischen Fürsten.

Die Musik des Orchesters setzt leise ein und lodert zu nervenaufpeitschenden Klängen empor.

Elray tastet mit den Fingern an dem Hals der Taube. Plötzlich blitzt der Dolch grell auf. Die Taube sträubt sich angstvoll und spreizt beide Flügel ab. Es nützt nichts mehr. Das Leben ist dahin. Das hellrote Blut der schneeweißen Taube läuft über Elrays Schulter, über ihre Brust und rinnt an ihrem Leib entlang bis auf die Füße in einem feinen roten Rinnsal.

Das Theater stöhnt.

Des indischen Fürsten Blut tobt. Seine Hände krampfen sich auf und zu.

Elrays Augen bohren sich in die seinen. Sie schließt die Lider und flüstert:

Digitized by Google

„Fürſt, ich befehle es, küſſe meinen Fuß!“

Seine Stimme iſt heiſer:

„Nur über deinen Leib, o Königin.“

Er ſtürzt auf ſie zu. Sie läßt die Taube zu Boden fallen und zückt mit herriſcher Kraft den Dolch auf ſeine Bruſt.

Wieder befiehlt ſie begehrend, gleichzeitig haßerfüllt:

„Küß meinen Fuß.“

Da weicht der Fürſt zurück. Seine Lippen murmeln:

„Nur über deinen Leib, o Königin.“

Auch die zweite Taube iſt verblutet. Elrays Augen lungern. Ihre Lippen ſind offen. Die vorgeſchobene Weibeszunge flüſtert:

„Küß meinen Fuß.“

Des Fürſten Atem keucht. Seine hohe Geſtalt krümmt ſich ein, er duckt ſich nieder wie ein Panther zum Sprung — und er ſpringt zu. Seine Hände packen Elrays Schulter.

Sie dreht ſich blitzſchnell herum und ſtößt ihm ſeinen Dolch tief in die Bruſt. Zu Tode getroffen ſchlägt der Fürſt zu Boden. Die Muſik erſtirbt im gleichen Augenblick.

Die Papageien und die Kakadus ſchreien durcheinander. Die geängſtigten Tauben flattern über die Bühne.

Über Elrays Züge gleitet ein wollüſtiges und

Digitized by Google

siegfrohes Lächeln. Sie setzt dem indischen Fürsten den Fuß auf den röchelnden Mund.

„Fürst, ich befehle es, küsse meinen Fuß.“

Der Fürst lächelt matt und spricht im Sterben: „Nur — über — meinen — Leib — o — Königin.“

Elray wirft den Kopf in den Nacken, daß die blonde Haarflut über ihre blutbefleckte Schulter und Brüste fällt. Sie lacht hart und hell auf, wendet sich, schreitet königlich die Stufen zur Marmorwanne herab und spricht:

„Nun, Fürst, du Niebesiegter, sieh, wie eine Königin badet.“

Wild peitscht das Orchester auf.

Der Vorhang rauscht zusammen.

Das für den Kaiser Napoleon Unerhörte und Undenkbare geschieht: Miß Elray Sulivan will ihn nicht empfangen! Der Kaiser beißt sich auf die Lippen, als der junge englische Lord Hawktree, die größte politische Hoffnung Englands, mit dem Bescheid aus Elrays Empfangszimmer zurückkommt. Lord Hawktree ist mindestens eine halbe Stunde bei Miß Elray gewesen und hat mit ihr verhandelt. Das muß Napoleon dankbar anerkennen, und er muß einsehen, daß vorläufig nichts zu unternehmen ist.

Der junge Lord Hawktree ist ihm als Begleiter vom König von England gestellt worden, solange er auf englischem Boden wandelt.

Digitized by Google

Napoleon entbindet ihn für diesen Abend von seinen Pflichten. Der Kaiser will allein sein. Er sinnt über einen Raum in dem ihm zur Verfügung gestellten Schlosse nach, in dem er einen Jüngling oder eine Jungfrau zu Tode peitschen lassen kann. Das wird und soll seine Erlösung aus dieser Qual sein. Er verabschiedet sich von dem jungen Lord, der in seinem Auto davonfährt.

Napoleon befiehlt seinem Hofmeister die Herrichtung eines Festes. Eine große Anzahl Londoner Dirnen und Urninge werden geladen. Bald darauf fahren die ersten Kraftwagen vor die Schloßrampe.

Kurz nach Beginn des Festes wird dem Kaiser der Besuch eines indischen Fürsten gemeldet. Es ist der Fürst, der so vernarrt in die Sulivan ist, daß er im Theater mit ihr auftritt.

Der Kaiser nimmt den Besuch an.

„Miß Sulivan erwartet Ew. Majestät in ihrem Schlosse."

Glücklichster Triumph malt sich auf Napoleons Zügen. Er beherrscht sich. Möglichst gleichgültig sagt er:

„Ich komme."

„Miß Elray bittet Ew. Majestät, ihren Wagen zu benutzen."

„Sehr gern."

Napoleon schwimmt im Glück. Er läßt sich umkleiden. Er verbirgt eine Nilpferdpeitsche in seinem Beinkleid und besteigt mit dem indischen

Digitized by Google

Fürsten den Kraftwagen Miß Sulivans. Ein berauschender Duft exotischer Blüten raubt ihm fast die Sinne. Herrliche Orchideen gaukeln vor seinem Gesicht.

Der Kaiser ist trunken, als er nach langer Fahrt in Miß Sulivans Schloß ankommt. Der indische Fürst fährt weiter. Napoleon wird sofort empfangen.

Dieser Empfang durch Elray ist sehr eigenartig. Aber der Empfang kann dem Kaiser gefallen; denn Elray empfängt ihn in ihrem Bademantel aus Schwanengefieder. Ihr goldenes Haar ist offen.

Er küßt ihr die Hand und versucht, ihren weißen Arm an seine Lippen zu bringen.

Doch sie wehrt lächelnd ab:

„Später, mein Freund."

Der Schwarze grinst zufrieden.

„Mein Tanz gefiel?"

„Du bist eine Göttin, Elray."

„Komm, ich will tanzen. Ganz für dich allein."

Er folgt ihr.

Sie führt den Kaiser in ihr Bad. Es gleicht in allen Stücken genau dem Bad auf der Bühne ihres Theaters.

Sie bittet ihn lächelnd, ihr den Bademantel abzunehmen.

Er tut's.

Sie weist mit der Hand auf einen Haufen Kissen.

Er kauert sich nieder.

Digitized by Google

Elray beginnt ihren Taubentanz.

Das Taubenblut fließt über ihren weißen Leib; es verklebt einige Strähnen ihres blonden Haares auf ihrer Bruſt.

Napoleon liegt auf den Knien.

Die Waſſer rauſchen.

Die Papageien ſtoßen kreiſchende Schreie aus.

Napoleons Hände haben ſich in die Kiſſen gekrampft. Seine Nüſtern ſaugen gierig den Duft ihres Parfüms ein. Er wittert lüſtern das Blut der gequälten Taube.

Elray fiebert.

Es iſt ihr eine wahnſinnige Wolluſt, dieſes ſchwarze Tier zur Raſerei zu bringen.

Sie vergißt den Zweck ihrer Einladung und geht in der Sinnlichkeit des Augenblicks unter. Vorbei iſt jede Poſe. Sie tanzt nicht mehr. Auch ſie iſt bluttrunken geworden. Sie dreht dem Kaiſer ihren herrlichen Rücken zu und läßt das Blut einer Taube von ihrem Nacken über die Wirbelſäule rieſeln. — Das Keuchen des Negers wühlt ſchmerzlich ſüß durch ihr Rückenmark.

Der Kaiſer taſtet nach ſeiner Nilpferdpeitſche. Er will dieſen weißen Weiberrücken mit einem Hieb zum Platzen bringen.

Seine Hände zerren an ſeiner goldſtrotzenden Uniform. Er reißt ſie auf. Er entkleidet ſich, zerreißt alles, was ihn hindert.

Nackt ſpringt er auf.

Elray wendet ſich. Ihr vogelſchneller Blick lüſtert über ſeinen Körper.

Digitized by Google

Wieder blutet eine Taube.

Da kann der Neger nicht mehr an sich halten. Er versucht, eine der Tauben zu greifen. Sie flattern in Angsten unter die Decke des Bades. Sie klammern ihre Korallenfüßchen in die Seide der schaukelnden Ampeln.

Da springt der Kaiser auf einen großen bunten Papagei zu. Der will fliehen — und hängt kopfüber an der Fußkette. Der Schwarze packt ihn, reißt ihn los, und seine Zähne bohren sich in den Hals des schreienden Tieres.

Elray Sulivan erstarrt vor diesem Anblick. Die geschlachtete Taube entfällt ihrer Hand.

Der Kaiser schleudert den verendeten Papagei daneben. Sein Körper krümmt sich ein; er duckt sich wie ein Tiger zum Sprunge, und er springt zu. Seine Linke packt Elrays Schulter.

Die reißt den Dolch hoch.

Da schießt dem schwarzen Kaiser ein fürchterlicher Gedanke durch den Kopf:

„Wenn dieser blonde Satan wirklich zustieße? — Der Teufel traue England!"

Sie stößt schon zu.

Er springt rechtzeitig zurück.

Elray Sulivan schreit entsetzt auf.

An diesem Schrei sieht Napoleon seinen Argwohn bestätigt. Rasende Wut übermannt ihn. Er steht keuchend mit geballten Fäusten vor ihr. Die Peitsche in seiner Hand krümmt sich zu einem Bogen.

Digitized by Google

Nun ist er am Spiel! Weh dir, Elray Sulivan, du blonde Bestie!

Der Kaiser blickt sich argwöhnisch im Raume um. Ist hier ein weiterer Hinterhalt? Einerlei! Er springt auf sie zu und schlägt ihr mit rasender Wucht die Nilpferdpeitsche über die nackte Schulter.

Die Sinne Elrays schwinden. Ihr Kinn sinkt auf ihre Brust. Ihre Augen fallen zu. Ihre Knie knicken ein. Sie fällt zu Boden.

Der Kaiser hält seine Peitsche wippend in der Faust. Seine Nüstern spielen in wahnsinniger Erregung.

Die Peitsche fällt zur Erde.

Seine Fingernägel krallen sich in die Handflächen, und plötzlich stürzt er auf die am Boden liegende Tänzerin und gräbt seine Zähne in ihren Arm, ihren Hals, ihre Brust.

In diesem Augenblicke springt der junge Lord Hawktree, die größte politische Hoffnung Englands, aus seinem Verstecke hervor. Bevor der Kaiser sich aufrichten kann, hat der Engländer ihm seinen Dolch zwischen die Schulterblätter gestoßen.

Napoleon versucht aufzuspringen. Mit Mühe drückt er seine Knie durch. Unter wahnsinnigen Schmerzen richtet er seinen Rücken gerade. Da bricht Lungenblut aus seinem Munde, und der Koloß bricht nieder.

Der junge Lord trägt Elray auf das Ruhebett. Er erweckt sie mit Essenzen und Küssen aus ihrer Ohnmacht. Er befiehlt ihr, sich aufzuraffen.

Digitized by Google

Elray tut es unter schmerzlichem Lächeln.

Der schwarze Kaiser windet sich in entsetzlichen Todesqualen.

Lord Hawktree spricht zu dem jungen Weibe: „Es bleibt dabei, Darling, er hat dich überfallen, du hast dich gewehrt, und du mußtest ihn töten, um rein zu bleiben. Die Regierung zahlt dir, wie abgemacht, die 100 000 Pfund Sterling."

Nach hastigem Kusse entfernt sich der junge Lord.

Am nächsten Morgen schreit die gesamte englische Presse über das gemeine Attentat eines Negers auf Elray Sulivan. Nie wurde der Ruhm der schönsten und genialsten und begehrenswertesten Frau Englands lauter gesungen.

Abends kostet die Karte zu dem Tanztheater Miß Sulivans das Zehnfache des Normalpreises. Elray ist schön und wild und nervenpeitschend wie immer. Die blutunterlaufenen Striemen der kaiserlich afrikanischen Peitsche aber bringen ihr den größten Triumph ihrer künstlerischen Laufbahn.

Nach diesem Ereignis reißt England alle Register seiner politischen Orgel auf. Es ist auf die Tatsache des Todes des afrikanischen Kaisers bis ins letzte vorbereitet. Es ist kein wich-

Digitized by Google

tiger Punkt in Afrika und in Europa, an dem nicht, wie aus dem Boden gestampft, englische Agenten auftauchen.

Europa fällt der Schleier von den Augen.

Die englische Politik steht in grellster Beleuchtung schamlos da.

Europa liegt in Agonie. Wehrlos ist es den englischen Messern ausgeliefert. Niemand kann daran denken, England ernstlich die Berechtigung abzustreiten, das Erbe des afrikanischen Kaisers anzutreten.

Britannia rules the waves!

Britannia rules the world!

Der blutjunge Lord Hawktree, die größte politische Hoffnung Englands, wird zum Vizekönig Afrikas ausgerufen. Er schifft sich sofort ein.

Am Abend seiner Abreise besucht er zum letzten Male das Elray-Sulivan-Theater. Er schickt seiner Geliebten in der Pause ein Billet, in dem er sich, entgegen seinem Versprechen, verabschiedet, ohne sie mitzunehmen.

Miß Elray Sulivan tanzt — und erdolcht sich im Tanze.

Das edelste Blut Englands verlangt eine Nationaltrauer.

Lord Hawktree hält den Tod der Sulivan für die beste Lösung seiner Seelenkonflikte.

Digitized by Google

Als er im Haag zum Vorsitzenden des Völkerfriedensbundes gewählt wird, verzeiht Old-England ihm den Tod seines Tanzweibchens. Es ist davon überzeugt, daß Lord Hawktree den Friedensbund zu dem machen wird, was er im englischen Sinne sein soll: zu einem fruchtbaren Bruthaus des Bazillus Napoleonis.

Ende.

Digitized by Google

Neue empfehlenswerte Bücher

o

Digitized by Google

Mondvögel

Phantastische Novellen von

Hermann Dreßler

1.—10. Tausend

Broschiert 5.— Mark Gebunden 7.— Mark

Dreßlers Werke sind in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Das vorliegende Buch ist vielleicht sein stärkstes und reifstes. Eine geradezu fabelhafte Phantastik von unüberbietbarer Plastik der Darstellung zaubert vor uns eine Spukwelt, die uns widerstandslos packt und nicht mehr losläßt. Nicht Grauen und Ekel sind die Mittel des Dichters, sondern allein ein verblüffender Reichtum der Erfindung, eine Fülle von überraschenden Ausblicken in das Übersinnliche, Mystische und eine Kunst der Pointierung, die an A. Th. Hoffmann erinnert. Wer dies Buch liest, wird es nicht wieder vergessen. Es ist eine aufsehenerregende Leistung.

Der Dämon Asmo Luzi

Von Heinrich Tiaden

Broschiert 5.50 Mark Gebunden 6.— Mark

Hier hat eine von Leidenschaft durchglühte Poetenseele mit feurigem Pinsel ein Phantasiegemälde geschaffen, wozu als Hintergrund das Universum eben noch groß genug ist. — Dieser von Tiaden geschaffene Dämon hat etwas Faustisches, ja etwas Überfaustisches, das ihm für alle Zeiten Leben geben wird. Ob Tiaden ahnte, als er diese überragende Gestalt voll furchtbarer Schönheit schuf, welch eine literarische Großtat er verrichtete?

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

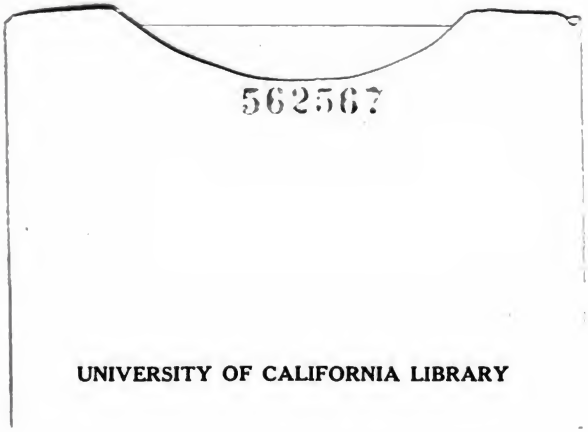
Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

APR 17 1948

LD 21-100m-9,'47(A5702s16)476

Digitized by Google

YB 50215


562567

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google